

Leitfaden der Expert/inneninterviews

A Aufgaben/Tätigkeiten

1. Ich möchte Sie zuerst darum bitten, Ihre Tätigkeit/Aufgaben als Assistenzteamleiter/in zu beschreiben.

B Strukturwandel Stiftung Alsterdorf

In der Stiftung Alsterdorf hat sich in den letzten Jahren durch die (teilweise) Auflösung der stationären Bereiche strukturell sehr viel verändert.

1. Haben Sie diesen Wechsel selbst miterlebt?
Waren Sie während der Umbruchphase in der Einrichtung tätig?
Seit wann sind Sie als Leiter/in tätig?
2. Was hat sich Ihrer Ansicht nach für Sie als Mitarbeiter/in verändert?
3. Was hat sich Ihrer Ansicht nach für die Bewohner/innen verändert?
4. Wie schätzen Sie die Veränderungen ein?

C Teilhabe – Praxis/Umsetzung

Nun möchte ich gerne auf die praktische Arbeit im Haus zu sprechen kommen und darauf, wie sich das Zusammenleben gestaltet.

1. Wie würden Sie einen „typischen Tagesablauf“ beschreiben?
Welche Angebote gibt es im Haus?
2. Wie gestaltet sich das Zusammenleben der Bewohner/innen?
3. Beteiligen sich die Bewohner/innen an den Angeboten?
4. Beteiligen sie sich an der Gestaltung und Entwicklung der Angebote?
5. Wie beteiligen sich Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf?
6. Wie gestaltet sich das Verhältnis zur Nachbarschaft?
7. Inwieweit nutzen die Bewohner/innen andere Angebote im Stadtteil?
8. Wie kommen sie an die Informationen darüber?

D Kooperation

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist in der Regel die Kooperation mit anderen Einrichtungen. ODER: Wie Sie eingangs bereits erwähnten, ist die Kooperation mit anderen Einrichtungen ein wichtiger Bereich Ihrer Tätigkeit.

1. Kooperieren Sie mit anderen Organisationen?

Welche sind die wichtigsten?

2. In welchen Situationen ist die Kooperation von besonderer Bedeutung?
3. Wirken Sie an einem oder mehreren Arbeitskreisen mit?

Welche sind das?

4. Welche Aktivitäten gehen von diesen Arbeitskreisen aus?

E Begrifflichkeiten – „Theorie“

Zum Schluss möchte ich noch einmal von der praktischen Arbeit auf eine etwas theoretischere Ebene zu sprechen kommen. Unter anderem durch die gesetzliche Grundlage (SGB IX) und nun auch durch die UN-Konvention sind die Begriffe der Teilhabe und Inklusion stärker im öffentlichen Sprachgebrauch verankert und tauchen auch vermehrt in der Presse auf. Dennoch gibt es keine einheitlichen Definitionen.

1. Sind Ihnen die Begriffe bekannt, was verstehen Sie darunter?
2. Wie stehen Sie zu diesen Begrifflichkeiten?
3. Welche bevorzugen Sie in Ihrer Arbeit und wie würden Sie Ihre Wahl begründen?
4. Wie tragen Sie den Teilhabegedanken in Ihrer Arbeit weiter (z.B. durch Fortbildungen an Assistent/innen aber auch an Bewohner/innen oder Nachbarschaft)?
5. Worin bestehen Ihre Aufgaben als Assistenzteamleitung, um Inklusion (oder ...) in der täglichen Arbeit zu berücksichtigen?

Was leisten Sie in diesem Zusammenhang ganz konkret?

6. Woran erkennen Sie gelungene Inklusion/Teilhabe (Begriff der Interviewpartnerin verwenden)?
7. Sehen Sie in Ihrem Haus Ansätze von Inklusion (Begriff der Interviewpartnerin verwenden)?

Welche sind das zum Beispiel?

8. Wo sehen Sie Hindernisse oder Grenzen in der Umsetzung?
9. Was würden Sie sich von Seiten der Politik oder des Trägers (oder...) wünschen, um Teilhabe/Inklusion besser umsetzen zu können?

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Transkriptionen der Interviews

Transkriptionslegende

(?)	unverständliches Wort
(lacht)	parasprachliche Äußerung, Geste, Geräusch oder ähnliches
...	kurze Pause (bis 5 Sekunden)
... ...	längere Pause (mehr als 5 Sekunden)
Inklus-	Wortabbruch
I.:	Interviewerin
A, B, C, ...:	Interviewpartner/in

Interview A

Das Gespräch A hat als einziges mit zwei Interviewerinnen (I1, I2) stattgefunden. Es wurde als Pretest geführt, aber da sich der Leitfaden bewährte und im Anschluss nicht verändert wurde, wird das Interview zur Auswertung hinzugezogen.

1 I1: Es geht ja jetzt darum zu gucken, wie Teilhabe und Inklusion und diese Begriffe „mit
2 Leben gefüllt werden“, und da würde ich Sie darum bitten, dass Sie damit anfangen zu
3 erzählen, wie Ihre Tätigkeiten (Telefon klingelt - Pause) ... Ja, also, dass Sie einfach mal ganz
4 kurz erzählen, was Ihre Aufgaben als Assistenzteamleiter sind, Ihre Tätigkeiten.

5

6 A: Tätigkeiten sind also die inhaltliche Arbeit auch, auch die inhaltlichen Geschehen, wie auch
7 Teilhabe zu sichern, auch Arbeit, also alle Bereiche, die im Metzler auch aufgeführt sind, die
8 in der Assistenzplanung bei uns ja auch festgelegt sind, die lehnen sich ja an, die sind mit
9 Metzler identisch, mit den Lebenswelten, und da hat ja jeder Mensch Ziele oder nicht Ziele.
10 Da ist meine Aufgabe zu achten, dass jeder Mensch eine hat, dass die persönliche Assistenz,
11 die jeder Klient hier hat, auch verfolgt, dass diese Ziele da erfüllt werden oder mit ihnen
12 gearbeitet wird und das ist einmal so ... dann Mitarbeiterführung, um zu gucken, weiß jeder
13 eigentlich, was Inklusion ist. Ist Teilhabe überhaupt möglich bei einigen Menschen - sagen wir
14 sowieso, aber von Mitarbeitern, Mitarbeiterinnen wird das manchmal ganz anders gesehen,
15 weil die eigene Teilhabe auch eine ganz andere ist. Das ist auch noch mal - wo ist meine
16 eigene Teilhabe als persönlicher Assistent in meinem Leben und (...?) plötzlich, wenn die
17 nicht da ist, übertrage ich sie auch nicht auf meine Arbeit. Das sind glaube ich so
18 organisatorisch ... wirtschaftlich, so, ich glaube, dass zählt jetzt hier nicht so, die ganzen
19 wirtschaftlichen Aspekte dieser Arbeit, die doch erheblich zugenommen haben, auch
20 Verwaltungsarbeit, Budget ... das nur so kurz zu meinen, ich glaube, dass ist nicht so (...?)

21

22 I2: Höchstens vielleicht die Verteilung so, also, wie sich das prozentual verteilt, was für einen
23 Anteil das annimmt, das wäre noch mal interessant.

24 A: Also, wenn wir ... 25% sind das glaube ich schon irgendwie, Verwaltungstätigkeiten, sind
25 natürlich auch so, MitarbeiterEinstellung ist auch ein Verwaltungsakt, so, das sind ja auch
26 Bereiche, die gehen ineinander über, so, Mitarbeitergespräche führen, Einstellungsgespräche
27 führen, das ist ja auch immer ein Thema, gerade da wir hier, das ist nämlich ganz
28 repräsentativ vielleicht für andere Häuser, hier auch so sehr gewachsen sind, das muss man
29 mal sagen, wir haben mit zehn stationären Plätzen angefangen. Wir sind hier sehr expandiert,
30 in dem Bereich.

31

32 I1: Wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind jetzt hier?

33

1 A: (lacht) das weiß ich nicht ... es sind ja zwei Teams, das muss man dazu sagen, das
2 ambulante Team, ich glaube, da sind jetzt neun, und im anderen sind 21, also 30 Mitarbeiter,
3 ungefähr, ja, so es verteilt sich ja nicht auf volle Stellen, das muss man noch dazu sagen, wir
4 bevorzugen ja 30 Stunden-Kräfte, um da ein bisschen flexibler reagieren zu können.

5

6 I1: Jetzt hat ja in den letzten Jahren, Sie haben es ja auch schon angedeutet, dass sich da viel
7 verändert hat in Alsterdorf, in der Stiftung Alsterdorf, dass so ein struktureller Wandel
8 stattgefunden hat von dem Stationären zum Ambulanten mehr. Wie haben Sie das so erlebt?
9 Oder - wie lange arbeiten Sie schon hier, haben Sie das so richtig mitbekommen?

10

11 A: Das darf ich gar nicht sagen, ich bin seit 1978 in der Stiftung (lacht). Ja, seit 1978, habe
12 dann die Heilerzieherausbildung gemacht in Alsterdorf, habe dann aber gemerkt, vielleicht
13 will ich ja irgendwie gar nicht in diesem Bereich arbeiten und habe dann, jetzt noch mal
14 Sozialpädagogik, bei Herrn G., studiert (lacht), Schulsozialarbeit studiert, das war damals,
15 Hauptschulsozialarbeit bei ihm damals studiert, habe dann noch in der Ystraße, und habe
16 aber nebenbei, da ich irgendwie auch viel Geld brauche, habe dann immer nebenbei
17 gearbeitet, und daher kommt es zu dieser irren Betriebszugehörigkeit (lacht) und habe mich
18 dann aber gegen den Schuldienst entschieden, weil, Schulsozialarbeit war es dann doch nicht,
19 da wo ich denn auch eine Stelle hätte haben können, wollte ich dann nicht und bin dann in
20 Alsterdorf geblieben, habe dann gleich eine Leitung übernommen ... mit 22 Jahren Leitung
21 oder so, dann aber noch auf dem Zentralgelände, so, und das ist schon auch ein, ja so, ... da
22 war doch die Arbeitsunzufriedenheit auch sehr sehr groß, es war doch sehr stationär, und die
23 ersten, man hörte von irgendwelchen Projekten, die das Zentralgelände verlassen haben und
24 ... ja, dann sagte man, das will ich auch nicht mehr, ich hatte dann auch auf einer
25 geschlossenen Wohngruppe gearbeitet, die ich dann im ersten Jahr auch geöffnet hatte die
26 Unterbringungsbeschlüsse aufgelöst wurden - einige Menschen leben jetzt hier, die damals
27 mit Unterbringungsbeschlüssen gelebt haben. Ich kenne also, wie gesagt, einige Menschen
28 schon sehr lange, die hier leben im Haus und ja, so ist es dann, der UB, der
29 Unterbringungsbeschluss wurde aufgehoben, dann kam das Aussortieren, also, ganz
30 kontinuierlich, so, das hat man eigentlich nie geglaubt, oder ich selbst auch nicht, wo man
31 noch gesagt hat, als wir damals ausgezogen sind, Mensch, ist das für Herrn R. auch das
32 richtige Angebot, da kann er sich frei bewegen, hier ist die Straße, hier verläuft er, so, ist das
33 das richtige Angebot. Und es hat sich auch, auch die Menschen, die wirklich auch einen
34 hohen Unterstützungsbedarf haben, es hat sich für alle bewahrheitet, dass es der richtige

1 Schritt war. Herr R. bewegt sich hier genauso, der sagt, dass Oma, also, er hat Kontakte hier.
2 Der lädt irgendwie die Penny-Verkäuferin, weil er auch da einen Bedarf hat, die ihm auch hilft
3 - wir haben allerdings auch viel Glück hier, das muss man sagen - die lädt er hier ein, die
4 kommt auch mal zum Sommerfest oder besucht ihn mal in seinem Zimmer. Das ist wirklich
5 schon, das ist für alle wirklich, also auch, noch so hoch auch der Unterstützungsbedarf, hat
6 sich der Schritt weiter (?) richtig. So, Herr V., ein Mann mit Down-Syndrom, geht allein zum
7 Kiosk und kauft sich seine Cola. Das ist alles möglich. So, es gab natürlich ganz viele, die sich
8 in den ersten Monaten, Wochen, oder einige, ganz viele ist auch übertrieben, ich neige dazu,
9 die sich verlaufen haben. Polizei war da, aufgegriffen, und so weiter, es war irgendwann,
10 wussten die Menschen, die hier auch sich nicht gut orientieren können, ich darf nur bis zur
11 Kirche gehen, sonst finde ich nicht zurück, so, ich darf nur bis zum Penny gehen, sonst finde
12 ich nicht zurück. So. Es ist möglich, das will ich nur damit sagen, auch wenn Menschen, auch
13 diese Menschen, auch Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf, wie sie hier leben,
14 und häufig alles fast Vierer, die hier leben, also Hilfebedarfsgruppe 4, ich weiß nicht, ob Sie in
15 der Thematik so drin sind, so, die leben hier gut, so. Ja.

16

17 I1: Und was hat sich für die Mitarbeiterinnen verändert und Mitarbeiter, also so in der Arbeit?

18

19 A: So, ich habe ja auch schon mehrere Generationen hier an Mitarbeitern und bekommen ja
20 auch immer wieder noch eine alte Generation, weil wir haben ja das Haus, das Z-Haus, das (?)
21 jetzt aufgelöst, wo noch mal jetzt Mitarbeiter, die auch, das sage ich ganz offen, auch
22 hospitalisiert sind, die sind 24 Jahre da in diesem Haus gewesen, in diesem Hochhaus, 5.
23 Stock, da waren die, so, die kommen jetzt hierher. Total verunsichert, brauchen ganz lange,
24 also ich hatte jetzt, die Auflösung, brauchen ganz lange, so eine Überfürsorge, so, der kann
25 doch nicht alleine rausgehen, der läuft doch vor das Auto, so, so. Unangenehm, auch wenn
26 man erschrocken ist, dass es den Mitarbeitern, die lange in der Behindertenhilfe tätig sind, fast
27 auch noch ein Stück unangenehm ist, mit den Leuten raus zugehen oder auch (berührt I1
28 kurz am Arm) sagen, nee, lass mal, so, also das ist nicht unsere Aufgabe, so. Wir sind die
29 Brücke, wir, Du kannst da nicht sagen, Du darfst mich jetzt nicht anfassen oder so. Du
30 kannst da intervenieren, aber, so, auch, und das natürlich dann auch zu so einer starken
31 Verunsicherung, auch die Mitarbeiter sind so ungeübt, so schle-, also nicht, ich will das jetzt
32 nicht generalisieren, ich habe da auch ein ganz gemischtes Team, so, aber, ich war noch mal
33 erschrocken, dass jetzt noch mal, ich ja Mitarbeiter auch übernehmen musste aus diesem
34 Haus, was da dann noch mal auf mich zukam, an Führungsthemen so. Das ist natürlich, wir

1 führen dann Zielvereinbarungsgespräche, das ist auch eine meiner Tätigkeiten, so mit
2 Mitarbeitern. Ständig Mitarbeitergespräche, um das auch noch mal zu steuern, um da auch
3 noch mal zu gucken, so, kannst Du das denn überhaupt, so, und dann auch mal sagen, dann
4 musst Du Dich aber auch verändern, weil das ist auch so eine Haltung, die diese Mitarbeiter
5 zum Teil, die war seit über 20 Jahren gut. Was soll ich jetzt noch machen? (?) Das muss man
6 einfach mal, so, das Bildungsniveau ist auch noch mal ein anderes, das kommt auch noch mal
7 dazu. Zum Teil gar keine Ausbildung, also, das muss man auch noch mal, dass da Menschen,
8 die natürlich irgendwie 20 Jahre an ihrem Job geklebt haben, nicht umsonst, weil sie auch
9 keine andere Möglichkeiten, zu dem Zeitpunkt, wo sie mal eingestellt worden sind, wo es
10 keine Mitarbeiter gab. Oder sich eingeklagt haben, weil sie Abrufrkräfte, also aus
11 unterschiedlichsten, unglücklichen Zusammenhängen, sich dann da eingeklagt haben oder
12 irgendwie dann zu einer Festeinstellung gekommen sind. Und mit denen habe ich immer
13 wieder zu tun, so, und jetzt auch noch mal, so der letzte Schub, dann ist das Heim dann auch
14 aufgelöst. Also weil, das finde ich schon, es ist eine Hartarbeit, so weil man eigentlich schon
15 viel weiter ist. Die Menschen, die hier leben, ja schon viel weiter sind, so, ja, dann kommen
16 da, so, das kann doch nicht sein, oder auch Fehlinterpretation von Aggressionen oder also,
17 das hat dann auch was mit der Ausbildung, mit dem Bildungsniveau der Mitarbeiter - zum
18 Teil, ich will das nicht generalisieren, ich habe ja auch Sozialpädagogen hier im Haus oder
19 eine Erziehungswissenschaftlerin, so, die erstmal nichts gefunden haben und sagen, ich
20 mache das jetzt zwei, drei Jahre hier. Und die sind immer wieder, das ist auch sehr
21 befruchtend. Aber wir haben halt auch immer wieder noch so eine Altlast, sage ich mal. Und
22 da, da ist es, wir sind ja nun wirklich auch ein Unternehmen, das wirklich viel fortbildet, wir
23 haben ja unser eigenes Fortbildungs-, wir haben Herrn F., der ist Personalentwickler, aber ich
24 will ja mal was sagen, das fruchtet total wenig. Die gehen da hin, absolvieren das und sagen,
25 das habe ich gemacht, guck', das habe ich gemacht. Ich war da. Mehr bleibt da nicht. So, das
26 ist ganz, da können wir nur, kann ich nur wirklich mit, wie gesagt, ständigen Gesprächen,
27 Mitarbeitergesprächen, sagen, auch mit Druck, zu sagen, wenn sich Deine Haltung nicht
28 ändert, dann gibt es für Dich hier keine Perspektive - arbeitsrechtlich habe ich aber auch gar
29 keine Möglichkeiten, da würden wir jeden Arbeitsprozess verlieren. So. Wie man diese Dinge
30 wie Haltung, wie will man das fassen vor dem Arbeitsgericht, Deine Haltung, Ihre Haltung
31 stimmt nicht, so. Tja, ich will das jetzt, das sind wirklich nur noch Einzelfälle, aber wir haben
32 sie. Wenn man mal die Frage, wie sind die Herausforderungen für die Mitarbeiter. So. Andere
33 gehen total auf, gehen auch in dem Stadtteil auf, und ich stelle aber immer wieder fest, dass es
34 auch die eigene Persönlichkeit, die eigene Persönlichkeit ist, so, wie der Mensch sein Leben

1 gestaltet, so kann er sich auch hier mehr so verhalten, so, ich gehe mit den Leuten raus, ich
2 fahr zur Station 17 in die Rstraße nach E, in die Disco, so und einfach - das ist eine Frage.

3

4 I1: Ja, wenn ich jetzt noch mal mehr aus die praktische Arbeit hier im Haus zu sprechen
5 komme, wie sieht so eine Art typischer Tagesablauf aus, also wie, gibt es gemeinsame
6 Aktionen oder Angebote oder machen alle einzeln, wie sieht das Zusammenleben aus?

7

8 A (schüttelt den Kopf verneinend): Das ist ganz klar, in den Assistenzplanungen ist das ja
9 auch jetzt festgehalten, so, das ist auch, wir arbeiten schon sehr stark an den
10 Assistenzplanungen, sonst, wir haben auch ein Beratungsbüro, so, die haben früher die
11 ganzen Berater auch überprüft jährlich, wir müssen ja auch den sozialen Verlaufsbericht
12 schreiben, stimmen die Ziele da eigentlich noch drin, das ist immer ganz gut, da kommt dann
13 noch jemand von außen, also in der Bstraße sitzen die ja auch. So ein Tagesablauf sieht so
14 aus: Wie gesagt, ist keiner hier (ca. 14:30 Uhr), sind alle jetzt zur Arbeit. Herr M. ist Rentner,
15 Herr H. ist Rentner, der ist oben, und sonst sind alle zur Arbeit, also die sind in der
16 Tagesförderstätte oder in den Werkstätten, hier in der C-Werkstatt, hier ist ja eine der drei
17 Dependancen, sind sie alle da. Und hier im Haus ist keiner auf dem ersten Arbeitsmarkt oder
18 auf einem begleiteten ersten Arbeitsmarkt. In den Satellitenwohnungen, da sind einige, die auf
19 dem ersten Arbeitsmarkt tätig sind, aber hier im Haus nicht. Ja, morgens, der Dienst beginnt
20 ja um halb sieben, und dann kriegt jeder das, was er braucht an Assistenz. So, es gibt einige
21 Menschen, die brauchen morgens gar keine, und, weil sie alleine frühstücken, muss man noch
22 einen Blick drauf werfen, einige haben stellvertretend komplett alles, muss man auch mal so
23 sehen, von Inkontinenz bis Duschen, Baden, da ist alles oder vieles stellvertretend. Und, ja,
24 um acht, viertel vor acht, nein halb acht gehen die ersten, einige fahren selbst, einige werden
25 abgeholt, das Treiben bis neun, um neun ist alles leer. Dann steht Herr M. auf, steht zwischen
26 neun und zehn auf und, ja, das ist eigentlich so die Teamassistenz, habe ich jetzt gelernt, heißt
27 es jetzt, haben wir immer Basisassistenz genannt, wenn es jetzt Teamassistenz, teilen das in
28 der persönlichen Assistenz, so. Ja, und dann geht ein Teil der Mitarbeiter schon,
29 Nachtbereitschaftsdienst geht um halb zehn, oder hat noch irgendwelche Sachen zu
30 erledigen, wenn die da um zehn oder um elf, das hängt ganz davon ab und dann haben wir
31 einen Dienst, ein Kollege, der arbeitet nur von halb sieben bis neun hier, der geht dann, der
32 hat eine volle Stelle in der Tagesförderstätte bei uns, der macht hier den Frühdienst und geht
33 dann in die Tagesförderstätte und arbeitet dort seine restlichen Stunden, weil da ist ja immer
34 bloß von 9 bis 15 Uhr, dass er auf seine acht Stunden täglich kommt. Und der Rest bleibt

1 dann, wir sind zu viert morgens hier, das ist auch 'ne ganz gute Besetzung für den Schnitt hier
2 im Haus, so, ja, die anderen beiden, da geht dann auch eine nach Hause, das ist so ein
3 bisschen auch nach den Bedarfen, wie orientiert sich das, hab' ich heute noch was vor, so,
4 muss ich noch irgendeinen Bericht schreiben oder das, ich versuche natürlich von
5 Dienstzeiten, die wir natürlich immer wieder haben, aber so ein bisschen bedarfsorientierter
6 zu arbeiten und zu gucken, was will der Mensch, der hier lebt und auch zu gucken, wo, guck'
7 doch auch mal, wie Du das mit Deinen Bedürfnissen vereinbarst und guck' nicht jetzt, um
8 halb sieben fängt es an, um drei ist er zu Ende. So, da, aber das klappt auch immer wieder
9 besser, das ist das gleiche Thema bei den neuen jungen Kolleginnen, oder jungen
10 Erzieherinnen oder Heilerziehungspflegerinnen, die wir ja auch beschäftigen, ist das gar kein
11 Thema, die kennen das gar nicht mehr anders, so aber da bin ich auch ganz erstaunt, da
12 kommt dann eine Dreißigjährige Unausgebildete aus dem W-Haus und, wieso, ich habe jetzt
13 meine acht Stunden hier, und dann fange ich da an und dann gehe ich da nach Haus. So. Das
14 kann gar nicht sein. Gut. Das sind Steuerungsthemen, dazu machen wir Klausurtag,
15 Veränderungen und dann Dienstthema(?) mal ganz komplett unsere Dienstzeiten, hatten wir
16 uns auch wieder die neuen Bedarfe, hier sind auch viele neue junge Leute eingezogen, die
17 auch noch mal ganz andere Bedürfnisse haben, entwickle ich denn gerade mit den
18 Mitarbeiterinnen hier neue, neue Dienstzeiten, neue - wir müssen uns schon ständig (?), wenn
19 wir die Assistenzplanung ernst nehmen, müssen wir uns schon ständig irgendwie auch dem
20 Wandel, der auch in unserem Haus passiert, in den zehn Jahren, zehn Jahre steht das Haus
21 jetzt hier, so, da ist ganz viel passiert, da sind Menschen verstorben, da sind Menschen
22 ausgezogen, sind ganz junge reingekommen, hier war mal der Altersdurchschnitt 50, jetzt ist
23 er, glaube ich, 30, so, das ist natürlich auch, so, nee, 30 ist vielleicht Quatsch, habe ich jetzt
24 nicht ausgerechnet, aber enorm runtergegangen, der jüngste, der hier wohnt, ist jetzt 18, und
25 dann kommt 20. So, also, das ist schon ein großer Unterschied, so, und da sind ganz andere
26 Bedürfnisse, da ist Disco wieder angezeigt, so, vorher war das nicht so. Und, so, ja, insofern
27 sind auch wieder andere Dienstmodelle dann von Nöten. Und um auch, das finde ich ganz
28 erstaunlich, weil auch große Unzufriedenheit, oder Unzufriedenheit der Mitarbeiterschaft war,
29 also, das, was von mir gefordert wird, von den Nutzern hier im Haus, das kriege ich gar nicht
30 mehr gewährleistet mit dieser alten Dienstplanstruktur, so, und das ist natürlich der
31 optimalste Weg, weil man dann sehr motiviert ist, neue Wege und Unsicherheiten zu
32 beschreiten. Und den Weg sind wir jetzt vor drei Monaten gegangen und stehen jetzt vor dem
33 Abschluss der Ausarbeitungen und werden jetzt einen Klausurtag machen und das dann
34 umsetzen. So, wo es dann nicht mehr feste Dienstzeiten gibt, nur noch Kernzeiten und so, im

1 Haus und drumherum kann dann jeder Assistenznehmer mit seinem Assistenten vereinbaren,
2 wie er das regeln will, so. Und von diesen starren Schichtmodellen, wie sie hier schon gar
3 nicht mehr durchsetzbar waren und von keinem mehr gewünscht waren, außer von einigen
4 wenigen. Das macht uns allen gerade jetzt viel Aufwind auch so, das einfach noch mal so,
5 anderes Arbeiten.

6

7 I1: Und wie ist das Miteinander der Bewohner?

8

9 A: Es bleiben Zwangsgemeinschaften, das kann ich einfach mal so sagen (lacht). Da kann
10 man noch was machen, was man will. Also a), es geht ja los mit diesen ganzen Zwängen
11 irgendwie so, wen willst Du haben, fragt man sie, da zieht jemand mal ein, so, oder es geht ein
12 Mitarbeiter, so, wen willst Du haben, so, Wahl der Assistenten, so, ja, C. C. wollen sie alle, ich
13 weiß nicht, was sie hat (lacht), aber so, geht nicht. Ist aber nur der und der und der und die.
14 Gut, dann sagt er dann, ja, P. will ich haben. Ja, P. irgendwie sagt, mit Dir kann er gar nicht,
15 das gibt es ja auch (lacht), ach, ist mir gar nicht aufgefallen, so, das ist irgendwie, ja wir hatten
16 gerade wieder so eine Situation, dadurch dass hier auch ein Wechsel stattgefunden hat von
17 Mitarbeiterinnen, so, wo wir uns auch wieder auf der DÜ gesessen haben, so, wie passt das
18 jetzt eigentlich. Und für einige Menschen, die einen hohen Unterstützungsbedarf haben, muss
19 man auch gucken, denn auch da spürt man immer wieder, wenn man genau hinguckt, da gibt
20 es eine Affinität auch zu bestimmten, so. Und dann kann man auch, ja, da muss man wieder
21 genau gucken, und dann machen wir mal Probeläufe und ich führe dann das Gespräch mit
22 dem Klienten oder irgendwas, wenn es denn überhaupt möglich ist herauszufinden, ist das
23 denn denkbar. Ich kenne nun alle auch sehr lange hier, das muss ich noch dazu sagen. Ja. Die
24 einzige gemeinsame Veranstaltung, die es hier gibt, ist die Bewohnerkonferenz, die nennt sich
25 jetzt Sabbel-Sabbel, das stand da draußen (lacht). Das war für die Klienten damals so abstrakt,
26 als wir vor acht Jahren damit angefangen haben, so abstrakt und dann haben wir gedacht,
27 irgendwie müssen die mal ihren eigenen Namen finden, und dann hat einer gesagt Sabbel-
28 Sabbel. (lacht) So, denn Besprechungen kennen sie natürlich auch von Mitarbeiterschaft, so,
29 die sitzen ja auch an einem Tisch und immer sabbel, sabbel, so. Und dann nannten sie ihre
30 eigenen Besprechungen auch Sabbel-Sabbel (lacht). Das ist so die eine, die Veranstaltung, die
31 für alle, eigentlich nicht Pflicht, aber als gemeinsame Sache angeboten wird.

32

33 I1: Wie oft ist das?

1 A: Einmal im Monat. Genau, die Heimbeiräte sind dann auch dabei. Beiräte, Heimbeiräte
2 sagen wir ja auch nicht mehr, die sind dann ja auch da.

3

4 I1: Und da wird besprochen, was so im Haus anliegt oder?

5

6 A: Ja, genau. Erstmal Beschwerden, gibt es irgendwas, so, das kommt immer wieder vor,
7 gerade auch bei den (Bewohner kommt rein) - ach, macht nichts, G., (Bewohner geht wieder
8 raus) - immer wieder, dass die Menschen auch gewachsen sind in den zehn Jahren, das muss
9 man sagen, dass sie auch ... sich beschweren, also einfach auch so, ich überlege gerade so,
10 bestimmte Menschen, da wäre ich nie drauf gekommen, als wir hierher gezogen sind, dass sie
11 sich beschweren, bei mir, so. Jetzt gibt es, ich habe viel, oder viel, immer wieder mal "Mir sind
12 die Augentropfen schlecht gegeben worden, mit der Tülle ist mir ins Auge gestochen
13 worden" oder "Die war total unfreundlich", wo es auch manchmal Missverständnisse sind,
14 aber so diese Beschwerdekultur hat unheimlich zugenommen. So, und das gibt es auch, das
15 geht einmal auch den Weg über die Bewohnerkonferenz, Sabbel-Sabbel, oder sie sprechen
16 uns, die Mitarbeiter, an oder dass die Klienten hier direkt zu mir kommen auch. Das ist schon
17 ein großer Unterschied, also da merkt man auch, wie die Menschen hier also auch noch mal
18 in so einer Wohnform auch gewachsen sind. Auch hier im Stadtteil, die haben hier in die
19 Ecken gepisst, auch was für ein Ärger, so, das hat aufgehört, das hört auf, die sind wirklich,
20 die unterhalten sich - übrigens, das ist aber auch H., das muss man einfach, das ist ein
21 bisschen ländlich hier, da an der S-Bahn. Und vor allen Dingen, wie sie kommunizieren mit
22 irgendwelchen Leuten, die auch Alkohol trinken. Die trinken nicht, unsere, also, dass, man
23 trinkt doch mit oder so, das kommt, es ist, es klappt, ich finde es immer so enorm-

24

25 I2: Die Leute, die immer an der S-Bahn sitzen?

26

27 A: Ja, da gehen die auch hin, aber die, unsere Leute trinken da nicht mit. So, aber sitzen da
28 immer rum und unterhalten sich da oder lallen sich gegenseitig voll (lacht), also, ich finde es
29 grandios manchmal. Also, wirklich so, dass in diesen zehn Jahren wirklich so viel passiert ist.
30 Also, wirklich auch, ich kann alleine einkaufen gehen, wenn irgendwie was ist, dann rufen die
31 hier an oder kommen rüber oder wenn Geld fehlt oder neulich hat der Penny geklingelt, weil
32 wieder einer so betrunken war, oder wieder mal im Penny gepinkelt (lacht), weil er es nicht
33 halten konnte, weil er schon so breit war, so, der kriegt nicht gleich Hausverbot, dann rufen
34 sie mich erst noch an und so, das ist schon sehr gut. Es war, so, ich bin ja zehn Jahre auch

1 hier, ich war von Anfang an hier und habe hier auch ein Stück meine Einkäufe erledigt, um
2 die Kontakte zu den Leuten auch zu kriegen. Also, keine übermäßigen Kontakte, ich wollte
3 auch nicht den Kontakt, wir kommen jetzt hier mit einer Gruppe von Menschen mit
4 Behinderungen an, sondern einfach, ich wollte die Bevölkerung, so wie ich meine im K.
5 kenne, auch hier kennen lernen, weil, ich verbringe ja hier auch acht Stunden, so, und ... oder
6 auch, wo sind hier Gefahren oder Risiken für die Menschen auch, (?) auch wieder im Stadtteil
7 ... ja, ist viel passiert in den zehn Jahren, wenn ich das mal so, das ist mir immer gar nicht so
8 klar, was eigentlich so in den zehn Jahren, weil man so selbst damit natürlich auch gewachsen
9 ist ...

10

11 I1: Und, werden auch Angebote aus dem Stadtteil wahrgenommen von den Bewohnerinnen?

12

13 A: Bei uns ist ja die Kirche (?), Frau A., die ist ja jetzt verstorben, die ging immer in die
14 Kirche, es gehen einige andere auch noch mal hin, es gibt, wie heißen diese, im A-Hof wird
15 ein bisschen was wahrgenommen, da hängt das Plakat (zeigt an die Pinwand), (?), sonst ist
16 natürlich, gibt es auch nicht so viel, wie heißen die denn, diese Tauschbörsen, wie heißen die
17 denn, aber Sie wissen, was ich meine, Tauschbörsen sind es nicht, doch, Tauschringe!
18 Tauschringe, so heißen sie, ja, wo man auch so Leistungen einkaufen kann, so was hatten wir
19 mal mit einem Klienten gedacht, der sehr redsam ist, den kennen Sie doch (zu I2), Herr S.
20 (lacht), ja, der hat immer so gedacht, der ist eigentlich so, der hat alle Termine im Kopf-

21

22 I2: Der kommt, weil Sie da sind.

23

24 A: Nein, der kommt immer, der ist jetzt Rentner seit einem Jahr, und hat sich das hier zur
25 Aufgabe gemacht, einmal die Post abzuholen. Der holt die Post ab, und dann geht er in alle
26 Räume rein, das ist ja auch ein bisschen umstritten dann...

27

28 I2: Ist aber auch nicht so nah, von hier immer nach B. zu fahren

29

30 A: Eine halbe Stunde

31

32 I2: Ach so, das geht.

33

1 A: Die S-Bahn fährt ja durch bis B. Und so, da dachten wir, der könnte auch hier im
2 Gegenzug für ältere Damen einkaufen, weil er hatte seine Mutter auch immer betreut, seine
3 Mutter ist auch über 90 gewesen, und er hat dann zwar hier gewohnt, aber ist immer noch
4 freitags hingefahren, hat für sie eingekauft, für sie die Dinge erledigt. Wir hatten gedacht, das
5 können wir hier übernehmen, aber das ist den älteren Damen dann doch manchmal ein
6 bisschen anstrengend, so. Wenn man das nicht kennt, so. Dann ist Herr S. auch wirklich
7 anstrengend, er hält das fünf Minuten aus, und dann muss er schon wieder weiter (lacht). Und
8 der geht immer zum Tauschring. Da geht er immer noch hin und der geht auch in die andere
9 Kirchengemeinde noch, der geht auch, der macht eine ganze, der macht, ach, das weiß ich
10 auch gar nicht, was der alles macht, der wohnt auch nicht mehr im Haus. Erst hier im Haus
11 gewohnt und ist dann in eine eigene, in eine Satellitenwohnung gezogen. So, Frau F. hier
12 auch, die kommt auch aus, aus K., die hat auch ihre eigenen Geschichten dann so noch, dann
13 haben wir ja auch so einen Treffpunkt ja noch, da gehen ja auch einige hin, spielen jetzt
14 Theater oder so, das sind ja auch eher organisierte, gezielte Veranstaltungen dann, aber... was
15 ist denn noch hier im Stadtteil, was machen die denn noch? Muss ich mal überlegen. ... Café
16 Leben (?) ist auch immer noch so ein Anlaufpunkt, oben in der I-Straße, da gehen auch einige
17 hin, sonst Veranstaltungen, das sind auch immer wieder Veranstaltungen, die wir auch
18 organisieren wie Kegeln, so, das machen wir auch seit neun Jahren, das ist so eine offene
19 Gruppe, da kommen auch noch Leute, die zuhause wohnen oder aus dem ambulant
20 betreuten Bereich. So, wir machen eigentlich relativ viel regelmäßig, da zur Station 17 fahren,
21 aber direkt Angebote hier im Stadtteil gibt es auch nicht so viele, das muss man noch mal
22 dazu sagen. Wir haben auch das große Problem mit den anderen Trägern hier, dass wir so
23 wenig Bildungsangebote haben, da müssen sie immer zur Mstraße fahren (lacht) oder sonst
24 wo. Die (Wir?) kriegen hier ganz ganz wenig gestrickt. Und das beklagen alle Träger, hier sind
25 ja super viele. Ich weiß nicht, in der H-Straße, zwei Straßen weiter, hat die AWG hier ein
26 Sozialkontor, Behindertenhilfe Hamburg ein Wohnhaus, dann ist da noch ein ganz kleines
27 Heim, das ist wirklich, das ist ganz schrecklich da, beim Krankenhaus sind ganz ganz viele
28 Träger. Lebenshilfe sitzt in der T-Straße.

29

30 I1: Und kooperieren Sie auch mit denen?

31

32 A: Wir hatten ein gemeinsames Seniorenangebot, das ist aber wirklich, das scheitert dann aber
33 auch ganz schnell daran, dass die anderen Träger noch weniger Personal haben als wir, das
34 muss man mal sagen, so, dann sagen sie, nee heute, heute, Ihr habt auch einen Bus, könnt Ihr

1 mal machen und, dadurch dass, ja, das ist dann auch wieder ein bisschen eingeschlafen. Wir
2 besuchen zum Beispiel in der H-Straße das Sommerfest, wir kennen uns alle, wir kennen uns
3 alle, so, weil die Menschen sich auch kennen, die arbeiten hier zum Teil alle in der Werkstatt
4 oder sind in irgendwelchen Arbeitszusammenhängen kennen die sich. Das, das läuft supergut.
5 Hier leben mittlerweile ja auch viele, die aus R. kommen. So, die letzten, die hier eigentlich
6 eingezogen sind, das ist irgendwie D-Straße, das ist E-Straße, das sind alles auch Menschen,
7 die hier in R., S., T. leben. Und dadurch natürlich auch alle Leute kennen und dann auch
8 wieder mitbringen hierher oder mit zum Kegeln bringen, dass sie Gruppen auch wieder
9 sprengen mittlerweile. Weil die sind zur Schule schon gegangen und dann wohnst Du auch
10 wieder hier und jetzt wohnst Du auch in dem Wohnhaus, da will ich auch mal hinkommen,
11 und das ist schon, das Netzwerk hier, das ist unglaublich. Weil die sind im M-Weg alle zur
12 Schule gegangen, dann ist die Werkstatt da, und also, die haben sich auch nie so weit entfernt
13 und dann ist immer irgendwie... das ist ganz schön. Auch in den Satellitenwohnungen, das
14 klappt supergut. Die unterstützen sich alle im Haus, da ist einer, weil ja auch die
15 Kommunikation der Menschen etwas eingeschränkter ist, aber gerade in den
16 Satellitenwohnungen, die unternehmen unheimlich viel jetzt zusammen. Und verhindern
17 dadurch auch diese immer befürchtete Einsamkeit oder so. Das ist gar nicht so. Zwei, drei
18 Leute, die schlechter integrierbar sind in diesem Clan da draußen, die kommen dann aber
19 auch hierher. Also, das ist auch erstaunlich, der stationäre, die suchen dann oft auch Kontakt
20 noch, und das ist für viele Angehörige und auch gesetzliche Betreuer und auch, ich glaube
21 auch Klienten auch so eine Sicherheit, das Haus hier noch zu haben, dass hier nachts auch
22 jemand ist. So, dass sie denn mal, wenn mal jemand doch so besoffen ist, dass sie ihn doch
23 nicht mehr ins Bett kriegen, (lacht) dann hier anrufen, das haben wir auch schon gehabt, "Ich
24 kriege M. nicht mehr aus dem Treppenhaus, kannst Du mal kommen" (lacht). Ja, das ist
25 natürlich auch so, eigentlich, der Unterschied eigentlich, so, das ist das normale Leben auch.
26 Auch so. (lacht) Das normale Leben vielleicht auch nicht, aber die feiern eben auch mal so,
27 und dann geht die Post ab (lacht). Oder sie haben Streit, oder eine Schlägerei, das gibt ihnen
28 schon eine große Sicherheit. Oder auch, wenn man Hilfe braucht, dann mal schnell hier rüber
29 gehen kann.

30

31 I1: Aber es ist schon so, höre ich jetzt heraus, dass die Kontakte hauptsächlich unter den
32 Menschen mit Assistenzbedarf sind, also jetzt nicht mit irgendwelchen Nachbarinnen,
33 Nachbarn ohne Assistenzbedarf?

34

1 A: Doch, das haben sie auch, das ist auch, besonders bei den Satellitenwohnungen, da ist das
2 ganz klar. Diese Wohnungen sind ja auch gestreut, also es sind ja, in der H-Straße haben wir
3 zwei Wohnungen irgendwie, da Herr M. hat, der lehnt es zum Teil auch ab, der gehört auch
4 zu den Menschen, die eher auch Menschen mit Assistenzbedarf ablehnen. So, da haben wir
5 auch, gerade die drumherum wohnen, ganz viele, das muss man mal dazu sagen, so, die sagen
6 sich, ich habe zwar einen Ausweis, aber ich bin nicht behindert, so. Das ist ein ganz großes
7 Thema für diese Menschen. So, ich will nicht in der Werkstatt, auch dieses
8 Arbeitsplatzproblem, die Zuverlässigkeit nicht haben irgendwie, auf dem ersten Arbeitsmarkt
9 zu arbeiten, weil sie da nicht hingehen, und dann ... nein, so. Da haben wir für die in den
10 Satellitenwohnungen haben eigentlich, da gibt es so von den zwölf, sage ich mal, sind fünf,
11 die ganz viel untereinander machen, aber auch ihre eigenen Sachen haben. Zusammen haben
12 auch schon mal drei davon gelebt, das waren vier Monate und dann haben die sich so
13 zerstritten und ich musste wieder neue Wohnungen suchen. Also, die waren in einer
14 Wohnung und es ging gar nicht irgendwie. So jetzt verstehen sie sich, sehen sich regelmäßig,
15 machen auch viel zusammen, aber sie haben alle hier auch ihr eigenes Netzwerk, welches
16 auch Menschen ohne Assistenzbedarf beinhaltet. Ja, doch, alle, ich überlege gerade so, ja,
17 also, hier im Haus natürlich viel seltener, da ist es denn vielleicht die Penny-Verkäuferin oder
18 aus der Kirchengemeinde kommt dann vielleicht mal jemand oder ... wir haben auch drei,
19 vier Ehrenamtliche. Eine Ehrenamtliche, die kommt seit zehn Jahren. So, seitdem wir hier
20 sind. (?) Und diese Beziehung sind auch so, dass, also sind nicht so viele ehrenamtliche
21 Helfer, die haben sich alle nach Aussprache irgendeiner Person angedockt. Sagen wir, zum
22 Beispiel, Frau V., ich habe auch eine Sehbehinderung, wie wär's denn, wenn wir irgendwas
23 zusammen machen, so. Frau V. ist blind und sagt so, ich finde das, ich kann noch ein bisschen
24 was sehen, also wollen wir nicht zusammen was machen. Und die, unabhängig voneinander
25 treffen die sich. Das ist auch schon so, das ist eigentlich, das steht gar nicht so an, weil dieser
26 Steuerungsbedarf ist mir sonst viel zu groß, wenn ich die dann noch, also ich will keine
27 ehrenamtlichen Mitarbeiter haben, so, das finde ich irgendwie, das geht gar nicht, so, also das
28 kommt allen entgegen, das ist auch immer gut angekommen, ich gehe einmal, wir haben da
29 einen Austausch, so und dann machen die ihr eigenes Ding mit den Leuten. Frau S. hat
30 immer Frau K., die verstorben ist, gesagt, ich bleibe hier im Haus und will das weiter machen
31 und kommt jetzt ein paar Mal und kannte auch schon ein paar Leute und hat dann Herrn G.
32 angesprochen und Herr G. sagt, ja, mache ich, habe ich auch Lust, wenn Sie einmal, oder Du
33 einmal im Monat kommst und machen wir was zusammen. Und dann, so, dann habe ich
34 letztendlich auch immer irgendwann gar nichts mehr mit zu tun. So, das sind auch immer so

1 außerprofessionelle Verhältnisse dann. Sonst, wenn ich das im Haus mal so betrachte ...
2 beschränkt sich das auf die Einkaufsmöglichkeiten natürlich rundherum, die doch auch
3 Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf aufgrund der Offenheit der Leute hier nutzen
4 können. Und ... ich hoffe immer, ich vergesse nichts, weil vieles auch so selbstverständlich
5 geworden ist und dann denkt man da irgendwie gar nicht dran. ... Nein, ich glaube so ... so
6 ist es gewollt von den Menschen, ich glaube auch irgendwie so, wir hatten, so, es ist auch
7 schwierig, so Teilhabe so in eine Art und Weise, das ist gerade so mein Lieblingsthema, weil
8 wir an allen Enden so daran arbeiten, im Fachkreis Treffpunkte und in den
9 Assistenzplanungen, soll die Teilhabe dokumentiert werden und, dass das so irgendwie etwas
10 Stiliertes wird irgendwie und nicht mehr so wo Du denkst „argh“, Leute irgendwie, wenn ich
11 mein Leben angucke, dann ist doch, da mache ich auch nur das und das und das. Und diese
12 Menschen hier, kommen irgendwie, sind Epileptiker, kommen erschöpft irgendwie um fünf
13 von der Arbeit, müssen dann noch ihre Wohnung machen, was mir schon schwer fällt oder
14 so, stehen um, zwischen sechs, stehen um sechs auf, na, um halb sieben, dann müssen sie zur
15 Arbeit, dann kommen sie von der Arbeit, so, und dann sind sie um fünf zuhause und dann
16 sollen sie erstmal Teilhabe. ... Das ist ganz geil, da hat mal irgendwie eine Sozialarbeiterin aus
17 der Elbe-Werkstatt gesagt „und dann gehen sie immer ganz alleine nach Hause“. Vielleicht
18 wollen die einfach auch alleine diesen Weg zum Bus gehen! Wir mussten alle so lachen, und
19 dann hat sie gesagt, ich meine das auch, vielleicht wollen die auch alleine zum Bus. Aber ein
20 Mensch mit Behinderung, der darf das anscheinend nicht (lacht), der muss immer in der
21 Gruppe fröhlich ... Und dann gehen die alle alleine nach Hause und sehen nicht mal
22 unglücklich aus (lacht). So, das fand ich auch mal ganz treffend, so, das gibt ja gerade so
23 Arbeiten, die so stark an diesem Thema Teilhabe, wo ich so denke, ja, ich wäre mit so einem
24 Leben, ich finde, ich , also, das klingt jetzt anmaßend, aber man lebt hier in einer
25 Gemeinschaft, man hat hier seine eigene Wohnung, wir können ja anschließend noch mal
26 durch das Haus gehen, damit Sie so einen Eindruck vielleicht noch einmal kriegen, so, man
27 kann sich zurückziehen, gut, in sein Zimmer, es sind ja immer noch Zwangsgemeinschaften,
28 in sein Zimmer, kann man die Tür zumachen, man hat natürlich eine gemeinsame Küche und
29 ein gemeinsames Bad hier. Andererseits, wenn ich mir so die sehr gewachsen sind in den zehn
30 Jahren, Herr R. und Herr V., man muss das immer im Einzelfall auch sehen, so. Herr V.
31 könnte nicht so selbstständig leben, wenn Herr R. nicht da wäre, der ihm auch immer ...

32

33 I2: Unterstützt?

34

1 A: Ja, genau, so, die sind als Kinder, die kommen aus dem H. Kinderheim, so, das gibt es gar
2 nicht mehr, das war auch auf dem Zentralgelände hier. So, die sind da, die sind immer
3 zusammen. Und sehen das irgendwie ... So, Herr V. kommt immer runter und holt, und
4 kommt mit seiner Kasse runter, dann wir die aufgeschlossen und dann nimmt er sich da einen
5 Euro zehn und geht zum Kiosk und kauft sich die superteure Dose Cola (lacht). Aber das
6 kann er halt alleine. Zum Penny wäre ihm zuviel. Da haben wir schon geguckt, so, wo kann
7 jeder auch so ein Stück Autonomie auch noch leben. Und das ist auch immer wieder
8 erstaunlich, wie die Menschen zuerst an diesen Aufgaben gewachsen sind. So, sich selbst
9 Autonomie zu beweisen. Cola kaufen zu gehen. So wirklich, so, hier und dann mal zur S-
10 Bahn zu gehen und nur zu gucken, nur drei Stufen runter, so, und dann so ... oder auch das
11 Portemonnaie nur zu halten, hier kann keiner mit Geld umgehen, trotzdem achten wir darauf,
12 dass sie Haushaltskassen haben, dass sie auch einkaufen gehen, und das Portemonnaie
13 einfach zu halten, oder einfach es zu besitzen, das Portemonnaie und dann natürlich das Geld
14 ja durch uns dann oder die Assistenz dann irgendwie raus genommen oder nicht raus
15 genommen, aber darauf geachtet oder so. Aber wie die Menschen, wie wichtig es ist, nur sie
16 daran teilhaben zu lassen, das ist jetzt, so einfach „Dabei sein ist alles“ (lacht). Und das
17 Portemonnaie in der Hand zu halten, wie wichtig es war, dass sie selbst das Portemonnaie aus
18 ihrem Schrank nehmen, aus ihrer Haushaltskasse nehmen und damit loszugehen und wie sie
19 daran auch gewachsen sind und dass das einen Wert hat (?) es hat so einen hohen Wert.
20 Einen hohen Wert, sich den Pullover selbst heraus zu suchen. Und wenn es fast jeden Tag
21 der gleiche ist. Das ist wieder mal von Selbstbestimmung, aber wie hier hatten wir auch eine
22 Zeit, das muss man auch mal sehen, es waren ja auch hier im Haus und wo wir vorher gelebt
23 haben, Arbeitsbedingungen, da waren, da war ein langer Flur, da gingen Zimmer ab, schnell
24 alles fertig und dann Frühstücken, so. Dann musste auch immer gemeinsam gefrühstückt
25 werden, hier kann das alles ... da kam der Bottich Kaffee, kam irgendwie um acht irgendwie,
26 so ein Kübel, wie im Krankenhaus halt, so war es ja auch immer noch zum Teil, so in den
27 letzten Monaten dann nicht mehr so, na ein Jahr ... und einfach auch so, dass sich die
28 Menschen hier schon mehr aus dem Weg gehen können, so, das ist schon - es bleiben
29 Zwangsgemeinschaften, das muss man immer wieder sehen, wenn hier ein Wohnplatz frei ist,
30 irgendwie, ja, in den zehn Jahren, das wird natürlich auch auf der Bewohnerkonferenz, es ist
31 dreimal jemand abgelehnt worden, also wo ich auch immer dachte, das geht eigentlich gar
32 nicht, aber, so da war ein junger Mann, ich habe ja so ein Faible für Menschen mit
33 herausforderndem Verhalten, also ich mochte den so gerne, aber die Menschen haben sich
34 hier so eindeutig verhalten, dass es der nicht ist (lacht). Das ist so ein junger Mann, ein

1 Klassiker, also ich habe mir immer wieder Mühe gegeben, aber der war es nicht. Der ist dann
2 auch wieder ausgezogen, also wir machen ein Probewohnen.

3

4 I2: Immer, also das ist üblich?

5

6 A: Immer - ja, ja, ich versuche das, ja. Das ist zwar mit dem wirtschaftlichen Druck, doch, das
7 ist immer eigentlich, wir haben jetzt eine Frau, die ist auch wieder ausgezogen nach einem
8 Jahr, weil es einfach auch nicht ging, so, die war so aggressiv irgendwie, die Leute haben nur
9 noch Angst gehabt irgendwie ... So, das geht immer, das muss man auch gucken für den
10 Einzelnen, ist das Angebot hier das Richtige. Jetzt gibt es ja nicht mehr, die Menschen, die
11 hier zuerst gewohnt haben, das waren die Menschen, die schon 30 Jahre Anstalt hinter sich
12 hatten. Jetzt kommen die Menschen, die kommen ja alle von zuhause mittlerweile. Außer der
13 junge K. irgendwie, der kommt aus so einer Kinder- und Jugendeinrichtung da vom Land, der
14 hat noch nie eine Straße gesehen, der ist mitten im Wald gewesen, das habe ich noch nie
15 erlebt. A., das ist unglaublich, ja, der hat jetzt Ergotherapie zweimal hier, jeden zweiten Tag,
16 um ihn an Autos und Straßen zu gewöhnen. Ist mitten im Wald gewesen! Auf einem Dorf,
17 also, das war mitten im Wald, Du fuhrst aus dem Dorf raus und ... (?) und, so aber auch eine
18 richtige Aufgabe. Sollte zuerst hier nicht leben, weil er doch geschlossen untergebracht
19 werden sollte, oh, dann mussten wir den UB erst aufheben, aber das sind natürlich auch noch
20 mal andere Leute, die hier jetzt kommen. Die sind nicht mehr so angepasst, dass sie schon
21 mal sagen, so, das mache ich jetzt nicht mit hier, weil die auch anders gelebt haben. Bei
22 denen, die in letzter Zeit dann so eingezogen sind. ...

23

24 I1: Und wenn man jetzt noch mal so auf die Theorie kommt, diese Begriffe wie Teilhabe und
25 Inklusion, die sind ja jetzt immer so Schlagwörter so, aber es gibt eigentlich keine richtige
26 Definition-

27

28 A: (lacht) ja, das geht mir auch so ...

29

30 I1: Wie würden Sie das denn beschreiben? Inklusion haben Sie ja jetzt sowieso noch nicht so
31 verwendet, oder?

32

33 A: Nein, also, ich finde auch, Inklusion ist für mich so ein theoretischer Begriff, ich weiß gar
34 nicht, ich kann das immer ganz schwer, ich sage immer ja, das ist eigentlich auch so von der

1 Begrifflichkeit, so dass wir dazugehören, dass Integration ein Teil davon ist, also manchmal
2 verstehe ich auch richtig, bin mir auch immer ganz unsicher, aber als Arbeitsbegriff finde ich
3 den total unbrauchbar. Also muss ich mal so sagen. Wie soll ich denn, wie soll ich den
4 benutzen in meiner Arbeit? Ich mache jetzt Inklusion? Oder das Ziel ist heute Inklusion?
5 Oder - helfen Sie mir doch mal (lacht). Ich finde Teilhabe, also haben, teilen, da komme ich
6 irgendwie also, der ist für mich greifbarer, viel viel näher auch der Begriff. Und von der
7 theoretischen... wenn ich ihn denn so verstehe, dann leuchtet es mir ein, so, das ist Inklusion,
8 ja natürlich, so ist es ja auch. Wir brauchen keine Integration, aber es ist ja schon da, so, so,
9 aber wir brauchen ja doch eine Integration, weil es war ja nicht hier. Die Menschen waren ja
10 nicht hier. Und wo Frau K. da drüben gewohnt hat, Frau A, hat da, aber die sind alle ... sind
11 nie rausgekommen zuhause und Frau A. auch nicht. Die haben sie in die Schule gefahren und
12 nach Hause ins Wohnzimmer, so, die geht jetzt in die Disco so, obwohl sie Muslima ist
13 irgendwie, geht sie da hin, mit dem Vater, kein Mann darf sie angucken, aber ... die wohnt
14 jetzt auch hier mit einem Mann zusammen, so, also nicht ihr Mann, aber eine Wohnung war
15 schon schwierig, so, aber jetzt sind sie ja da, aber jetzt, jetzt sind sie erst da. Und ich denke,
16 wir sind hier für die Menschen hier, wenn man da so Geschichten erzählt, wir hatten so einen
17 Mann mit Down-Syndrom, der ist mittlerweile leider verstorben, da haben die Jugendlichen
18 gesagt, der saß immer so im Schneidersitz draußen, immer im Schneidersitz draußen -hmm-
19 (macht grimmiges Gesicht), in Gummistiefeln (lacht) und wie diese Menschen halt sind, sehr
20 eigen. Und dann sagen die türkischen Jugendlichen, die dann auch da immer standen, das
21 sollen wir jetzt jeden Tag ertragen? Und - ja. (?) Der hieß nämlich M. S., und der hat sich
22 selbst immer Schlappi genannt (lacht). Aber - ja. Und dann hat er so gegessen. Der hat nie,
23 das ist nie etwas passiert. Einfach mich dazu gestellt und gesagt ja, der Mann lebt jetzt hier.
24 Und auch nichts weiter gesagt, so, was soll ich auch noch erklären? Was soll ich da tun? So.
25 Der ist jetzt da. So, und dann war er da. Und es ist nie, nie was passiert hier, also, Übergriffe
26 oder dass er verarscht wurde oder, gut, das schon manchmal, also, da gibt es schon Dinge,
27 wo Du denkst, gut, aber der sagt ach weiter nichts (?) Arschloch. Die türkischen
28 Jugendlichen, oder Jugendliche, ich weiß nicht, ob türkisch, hier ein paar mehr, so, aber es
29 sind manchmal der Worte auch zuviel. Wenn von Inklusion, und wir müssen erklären, wir
30 müssen reden, aber ich meine - müssen wir das alles? Da habe ich auch nur gesagt, ja, der ist
31 jetzt jeden Tag hier. Und dann sitzen die - das hat nie Ärger gegeben. Natürlich müssen die
32 hier einen Blick drauf haben, aber auch nicht den übertriebenen Blick, ich glaube, das wächst
33 ohne Beobachtung und ohne, also, weiß ich auch gar nicht, wie ich, ohne diese hohen
34 Begrifflichkeiten wächst das vielleicht manchmal viel natürlicher, also das klingt jetzt auch

1 ganz schrecklich, aber da wächst das manchmal eher zusammen und natürlich ist jetzt ein
2 schreckliches Wort, aber, aber so, es wächst dann zusammen. Irgendwie ... ich kann es jetzt
3 nicht sagen, alles mit so einer Fachlichkeit zu belegen. So, ich glaube, dass die Fachlichkeit
4 auch manchmal etwas Hinderliches sein kann. So eher auch zu gucken, was ich vorhin auch
5 schon sagte, es kann persönlicher Assistent, es kann ja überhaupt sein, wenn er es selbst, mit
6 seiner Person gar nicht leisten kann, dann kann ich da noch so fachlich werden, das wird ihn
7 eher noch mehr abschrecken.

8

9 I1: Sie hatten ja auch schon vorhin kurz angedeutet, dass Sie mit Ihren Mitarbeiterinnen und
10 Mitarbeitern darüber sprechen, oder auch zu Fortbildungen schicken, aber das bringt nicht so
11 viel?

12

13 A: Nein, das möchte ich hier nicht, das will ich nicht generalisieren-

14

15 I1: Nein, das hatte ich auch nicht so verstanden.

16

17 A: So, ja. Dass es immer wieder Mitarbeiter gibt, die auch auf so einer, oder die auf aus so
18 einer persönlichen Hilflosigkeit, oder Perspektivlosigkeit, aus einer beruflichen
19 Perspektivlosigkeit sagen, so, das mache ich hier. Die sagen, das mache ich auch gerne, aber
20 es ist mir auch nichts anderes eingefallen. (?) Das stimmt einfach. Tischler kann man nicht
21 werden. So. Man muss Holz, man muss eine Fähigkeit, man muss ein Geschick haben (lacht),
22 ich könnte nie Tischler werden, so. Hier Assistenz, Begleitung, das ist ja, glaube ich, für viele
23 eher denkbar, oder Autoschlosser oder so, das ist halt auch so, ... das ist, glaube ich, ein
24 Aspekt. Dazu kommt bestimmt auch noch so ein altruistischer Gedanke und von Selbstwert,
25 also da gibt es bestimmt eine ganze Reihe, die Menschen irgendwie in diesen, in diese
26 Berufung oder in diese Tätigkeit führen, die nicht unbedingt gesund sind. Und die aber auch
27 ihnen selbst nicht gut tun, darum haben wir ja auch irgendwie, wenn wir mal gucken, in
28 diesen Bereichen zum Teil hohe Krankheitsraten und ... kann ich genau gucken, wo die sind
29 (?) natürlich. Die da ... nicht mal ... sie sind auch, also, man muss ja auch mal wieder gucken,
30 wie kommen sie an bei den Menschen, die hier leben, das muss man ja auch noch mal, das ist
31 auch noch mal eine Sichtweise. Ich kann nicht immer sagen, ich finde diesen falsch. So, man
32 muss auch sagen, Mensch, ich finde den zwar scheiße (lacht), aber der ist doch, hier im Haus
33 die Menschen, fahren total auf den ab. Für die ist der ein absoluter Gewinn, das ist ja für
34 mich auch ein Aspekt, den ich sehen muss, ich kann ja nicht immer nur sagen, der ist fachlich,

1 sondern, für die Menschen ist der ein Gewinn. Die nutzen seine Kompetenz oder Nicht-
2 Kompetenz, das finden die ganz wertvoll, für die ist es echt so, das finde ich stark, wenn der
3 da ist, das habe ich nämlich auch (?). So, der ist hier der Bringer. So, wen willst Du als
4 persönlichen Assistenten - nehme ich. So, das ist auch noch mal ein Aspekt, den man einfach
5 betrachten muss auch. So, es bleibt immer eine Gratwanderung, so. Wo gucke ich wirklich
6 auf so einer fachlichen Schiene und wo gucke ich auch noch so nach den Bedürfnissen der
7 Menschen eigentlich. So, der muss nicht unbedingt jetzt Zwangs-Teilhabe oder, der muss, wir
8 haben ja auch einen Klienten, der ist so angstbesetzt und der sagt, ich will, dass etwas für
9 mich eingekauft wird. Ich will das. So, immer wieder, wo Du denkst, Mensch, Du schränkst
10 Dich doch selbst ein oder denkt man auch so oder sagt man auch, Mensch, Du kannst das
11 doch, ist doch auch mal interessant, in einen Laden zu gehen und nicht nur immer, Du weißt
12 doch gar nicht, wie viele Schokoladensorten es gibt oder so. Oder diese Chips, was könntest
13 Du Dir alles kaufen, nee, will er nicht, nee, ich will, dass es für mich gemacht wird. ...

14

15 I1: Wo sehen Sie noch Grenzen und Hindernisse bei Inklusion, Teilhabe, so ganz generell?

16

17 A: ... Doch, viele (lacht), das kann man gar nicht so, wir sind eigentlich von der wirklichen
18 Teilhabe, denke ich, auch noch, also es gibt Teilhabe, aber wirklich, wo ich denke, so das ist
19 es jetzt wirklich, so, wo ich ... ich glaube, das ist die Nähe, die Menschen mit Assistenzbedarf
20 einfach auch haben oder, also dies immer angefasst, also, mir fällt es leicht, ich bin auch so.
21 (?) Ich tatsche jeden an (lacht), dass ich hier schon so lange arbeite oder, aber ich finde das
22 angenehm zu sagen, so (berührt I1 am Arm) hör mal zu, als wenn man hör mal zu
23 (verschränkt die Arme), so, wenn mit mir so jemand spricht, das mag ich auch lieber, also ich
24 glaube, das ist eher so die Angst auch vor dieser Nähe und des Andersseins. Und das wird
25 Teilhabe immer, glaube ich, ein Stück verhindern. Aber andererseits, es haben auch
26 bestimmte nicht behinderte Menschen keine Teilhabe, weil sie so und so sind. Und ich glaube
27 hier, wenn ich das so im Stadtteil sehe, es wird auch anders, es ist auch anders geworden, (?)
28 zum Beispiel Herr L., der hat etwas mit dem Auge (?), das ist mal falsch gelasert worden, und
29 das Gewebe von Menschen mit Down-Syndrom ist sowieso ganz schwierig und die haben da
30 vor 20 Jahren gedacht, Lasern ist es, okay, gelasert, und die haben das ganze Auge kaputt
31 gemacht, das ist jetzt immer, es gibt auch kein Medikament, so, wo sie erstmal nicht
32 weggucken können. Das Geld immer so gegeben am Kiosk (Geste: versteckt Gesicht mit
33 Arm), das ist doch mittlerweile auch normal, wenn er jetzt zum Kiosk geht. Das ist auch
34 wirklich so zum Teil, das klingt jetzt blöd, aber man gewöhnt sich aneinander, so. Das ist

1 einfach so Normalität. Herr V. geht seit zehn Jahren zwei- bis dreimal am Tag zum Kiosk
2 und holt sich eine Cola, so. Und ich glaube, da begegnet er ganz vielen Leuten, und ich
3 glaube, dass mittlerweile, da guckt keiner mehr hin. So wie Herr S. da im Schneidersitz saß
4 und (brummt) (lacht). Oder auch in der Bahn. Dann saß er da immer unten an der S-Bahn, da
5 hat die Hochbahn hier angerufen und Polizei, und die sollten dann, tragen Sie ihn raus, tragen
6 Sie ihn raus, ich fasse ihn nicht an. Also, er hat einen Ausweis, er sitzt hier nicht, also es ist
7 nicht, er hat keinen Fahrschein oder so, er hat einen Ausweis. Und ich fasse ihn nicht an,
8 nehmen Sie den mit, Verletzung der Aufsichtspflicht! Ich sage, nein, ich fasse den Mann nicht
9 an. Der stört hier keinen. Der grunzt zwar ein bisschen, aber sonst ... Ein Theater! Die
10 Oberchefin von der Hochbahn hat mich angerufen, und dann, der tut doch keinem was da,
11 der gefährdet sich, nee, der gefährdet sich nicht, sage ich. So, und das war dann auch nach
12 drei Monaten immer wieder Anrufe, gedroht und, aber ... Aber es ist wirklich, es muss, es
13 regelt sich, glaube ich, einfach, indem man sich zurücknimmt, das war für mich auch noch
14 mal ein Lernprozess, das muss man noch mal dazu sagen, weil es ist (?), die Menschen waren
15 natürlich auch auffällig, haben 20 Jahre da gelebt, und da haben sie in die Ecken gepinkelt,
16 das ist einfach so. Das war so richtig anstrengend dann, und das sehe ich natürlich auch so,
17 wirklich auch gekackt in so einen Hauseingang (lacht), oder so laut gemäht oder geschrien
18 draußen, oder haben Schulbrote sich da vom Gymnasium aus dem Müll geholt, nee,
19 manchmal mochte ich, wusste ich nicht, musst da gleich zum Dienst, geht wieder das
20 Telefon, es klingelt, gibt wieder eine Beschwerde. Oder wenn ich dann zum Bäcker ging oder
21 überall hin ging, ah, der hat schon wieder gegen die Fensterscheibe und sonst was so. Und
22 irgendwann, wo man sagt, es ist auch nicht mein Thema. Sich auch davon zu befreien, für
23 mich (?), ich kriege das auch nicht hin, ich bin jetzt nicht für alles hier verantwortlich, das
24 halte ich auch nicht aus. Und andererseits will ich aber, dass das klappt und finde das ganz toll
25 hier, und dann müssen die das auch lassen, und ich will auch, dass die das lassen und habe ein
26 völliges Wirrwarr im Kopf und denn auch wirklich nur noch (Geste: zieht den Kopf ein),
27 hoffentlich spricht Dich jetzt keiner an, weil ich war ja der Ansprechpartner für die Menschen
28 aus dem Stadtteil. Das war ja schon richtig, aber da habe ich mich auch nicht gleich gesehen.
29 Ich hätte mich ja nur als Ansprechpartner sehen müssen, so, das hätte ja gereicht, und nicht
30 noch als Verantwortlicher. Diesen Prozess noch zu machen, der war auch unheimlich
31 befreiend. Dann im Team haben wir natürlich auch, so, wie geht es uns dabei und (?) da hat
32 man so das Verantwortungsgefühl natürlich noch mehr. So aber, das ... ja, keiner trinkt
33 Wasser (lacht).

34

1 I2: Wir sind ganz gebannt

2

3 A: Und das wieder los zu werden, das wieder los zu werden, Herr Dings hat da onaniert auf
4 der Straße, das finde ich auch total scheiße, wissen Sie das? Aber ich werde nicht die Tür
5 abschließen hier, so, und ich darf es auch gar nicht und ich werde es auch nicht tun. Sagen Sie
6 ihm das auch bitte, schreien Sie, rufen Sie die Polizei. Rufen Sie bitte die Polizei, und rufen
7 Sie nicht uns an. Und das, da haben wir auch wieder, ich weiß nicht, Glück gehabt, aber auch
8 die Polizei war auch immer so, dass sie nie vorwurfsvoll waren, gesagt haben, so, seid Ihr
9 nicht ganz frisch hier oder was, wie kann denn der hier leben oder so. Und dann wäre ich
10 auch ein bisschen ausgetickert so. Ich glaube, das hat auch schon was, so, ich, ja. Ich meine,
11 was (?) zu tun, was einfach gut ist. Und ich glaube, wenn ich mal der Polizei so gegenüber
12 trete und gesagt, vielen Dank, auch so, vielen Dank, das kann man ja noch tun. So diesen
13 Mittelweg wählen, nicht zwischen totaler Entmündigung so sagen, ach, das tut mir aber leid,
14 dass der jetzt etwas gemacht haben, sondern so, vielen Dank, dass Sie sich darum bemüht
15 haben und Herrn Soundso zurück gebracht haben. Dass die das auch hier vom Stadtteil
16 verstehen, so dass wir nicht, das habe ich ihm auch tausendmal erklärt, also das mit dem
17 Onanieren, das war auch schwierig, der hat sich immer voll breit in die H-Straße gestellt und
18 hat da onaniert. Und, ach es war (?) zwar vielschichtiges Problem, aber man kriegt es hin, so.
19 Davon bin ich so überzeugt, auch bei ganz schwierigen Menschen. Da gibt es Wege. Und
20 dass sie sich auch wohl fühlen. Gerade dieser besagte Mensch, der war dann so integriert
21 irgendwann hier im Stadtteil, der war auch Türke, also, das war unglaublich, die kannten den
22 alle, ich kannte die gar nicht mehr alle, jetzt sowieso nicht mehr, das war noch zu Anfang, da
23 kannte man noch alle Kontakte. Jetzt weiß man das ja sowieso nicht mehr alles. Ja, das ist
24 schon eine schöne Geschichte. Ich will auch hier bleiben (lacht).

25

26 I2: Spricht da irgendwas gegen?

27

28 A: Naja, so, eigentlich sollen wir ja nicht so lange auf einer Leitung kleben.

29

30 I2: Ach so. So rotieren dann?

31

32 A: Ja. Ist ja auch sinnvoll. Gut, ich finde, man muss das inhaltlich betrachten. Also, man kann
33 das, grundsätzlich kann man das so nicht sagen. Ich glaube, dass (kurze Störung) wenn sich
34 da nichts bewegt, finde ich auch, da muss man die Leitung mal austauschen, aber hier hat sich

1 ja immer noch ganz viel bewegt, und wenn mir irgendwann mal nichts mehr einfällt, dann ist
2 es vielleicht an der Zeit, aber das würde ich gerne selbst bestimmen (lacht).

3

4 I1: So ganz zum Schluss, wenn ich noch mal fragen darf, nach Wünschen, was Sie sich noch
5 wünschen würden, damit Teilhabe noch mehr gelingen könnte, also jetzt von der Politik, von
6 Ihrem Arbeitgeber oder von sich selber?

7

8 A: ... Was ich mir wünschen würde ... also, so ... dass Mitarbeiter das mehr leben können.
9 So von der Politik, mehr öffentlichen Raum schaffen, das ist ganz klar, so, denke ich also
10 auch, mehr Gelder also für (?), da braucht man doch Geld dafür, das können wir jetzt noch
11 alles finanzieren, so jetzt haben wir ja noch Gelder, aber eigentlich ist doch der Ansatz so gut,
12 aber es wird irgendwann noch ganz schwierig, das zu finanzieren. Oder warum, das muss
13 jetzt unter uns bleiben, diese Kombination TaFö und Treffpunkt, finde ich so - ich weiß
14 nicht, kennen Sie eigentlich die Treffpunkte?

15

16 I1: Ein bisschen

17

18 I2: In B. war ich mal.

19

20 A: Ja, diese Kombination ist ja so bekloppt, die ist ja so bekloppt mit dieser Scheibe, ich
21 könnte da so abkotzen, so, warum haben wir nicht ein Refinanzierungskonzept für diese
22 Treffpunkte, dann müssten die nicht durch die TaFö refinanziert werden, dass da einfach, da
23 haben wir Geld. Weil ich so denke, dann ist das noch eher angebar. Weil so ist das einfach
24 zu massiv, diese Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die da zum Teil in den Fenstern
25 sitzen und, das finde ich indiskutabel. Und sie laufen ja auch nicht, das muss ich ja auch mal
26 dazu sagen. Wir haben auch andere Tagesförderstätten, die laufen, die haben Nachfragen, die
27 nicht. G-Straße läuft ja ganz gut an, (?) ich war da ja heute wieder. So, das wünsche ich mir,
28 dass das einfach mal, dass es da Konzepte gibt, die auch (?). Die refinanzieren das nicht, oder
29 dass ein Träger immer sagt, das macht mal nebenbei. Für meinen Arbeitgeber und für mich
30 würde ich mir wünschen, dass ... (Störung: Klient kommt rein, kurze Unterhaltung) dass die
31 Bereitschaft der Mitarbeiter, dass die noch sensibler dafür werden. Ich glaube, da müssen wir
32 noch ganz viel tun. Aber wie gesagt, wir haben dieses Fortbildungsprogramm ja, so was ich
33 immer wieder erstaunlich fand, da gab es ein Angebot, Sozialraumorientierung, keine
34 Anmeldung. So. Hat sich auch keiner, ist auch ein Scheißthema, also, was, na gut. Ist auch

1 schlecht formuliert, es ist kein Scheißthema, sondern einfach, das ist einfach so, das spricht
2 keinen Heilerziehungspfleger, man muss auch gucken, was haben wir für Mitarbeiter, das
3 spricht doch keinen Heilerziehungspfleger an, so. Die neuen vielleicht oder die, die dann auch
4 noch, so. Da sind ja auch das Bildungsniveau ist ja auch so, ganz unterschiedlich. Und dass
5 wir Mitarbeiter mehr für dieses Thema noch begeistern können, dass sie da sensibler werden
6 oder auch Mitarbeiter sagen, ich gehe auch nur einmal im Jahr ins Kino und treffe mich
7 zweimal im Jahr mit Freunden, und das ist für mich, mehr will ich auch nicht. Ich habe sonst
8 meine Arbeit, so. Dass es so ein Bewusstsein dafür gibt. Es fehlt noch ganz viel an
9 Bewusstsein. Was ist das eigentlich, das weiß ich noch nicht, aber das kann man sich schon
10 so, aber, so eine Sensibilität. Für das Thema, glaube ich. Und da, das können wir nur
11 erreichen, indem wir uns auch von diesen ganzen Fesseln lösen, wie Dienstpläne zum
12 Beispiel. Das ist ja auch, verhindert doch Teilhabe letztendlich. Wenn wir diesen Strukturen
13 einfach mal absagen und dann zu Kernzeiten kommen und einfach mal mehr schwingen als
14 irgendwie sagen, von acht bis neun ist jetzt Dienst, und dann ist Waschen, und dann ist
15 Anziehen und ... ja. Ich glaube, dass auch dadurch, dass wir Dienstzeiten jetzt verlassen, (?)
16 vielleicht übertreibe ich auch wieder ein bisschen, werden wir auch noch mal kreativer
17 werden. Auch vielleicht noch mal wieder ein bisschen mehr Spielraum, weil ich glaube, es
18 geht auch schnell in so einem, dass man so das Spüren verliert, einige, ich zum Beispiel habe
19 das noch nie verloren (lacht). Nein, das ist auch nicht nur ich, sondern einige
20 Mitarbeiterinnen haben das auch nie verloren, aber ... aber einige, glaube ich, schon. Die
21 neigen halt auch dazu, dass es dann weg ist. Dass es da, dass man, dass andere Strukturen
22 einfach wegkommen müssen. Und natürlich, Strukturen verändern, wie gesagt auch
23 aufsuchen, wie hier also, es ist so überfällig, wir hatten ja kein Büro gefunden, dass die Büros
24 hier raus kommen. Hier ist nur noch Assistenz da. Hier sitzt man nicht mehr im Büro, das
25 darf einfach gar nicht mehr sein. So, wie ist es auch für die Menschen, wie ist es für die
26 Menschen, so, da gibt es ein Büro, und hier sind die Büros Gott sei Dank nicht
27 abgeschlossen, sondern (?), so, aber dass ein Raum, das ist doch schrecklich. Das ist eigentlich
28 mein Haus und hier, also, eigentlich dürften wir hier nicht sitzen, so. Wenn ich das alles, so,
29 drüben habe, so, das sind alles so strukturelle Dinge, die ganz notwendig sind, und dann ist
30 auch diese Teilhabe, so Herr R., der wird hier vielleicht noch mehr Leute reinholen, so. Oder
31 Herr Soundso, das muss man noch mal sagen, das ist auch natürlich wieder schwierig dann
32 irgendwann, ja, wenn mal gut ist, dass es so ist. Aber so diese Hoheit von Büroräumen, ich
33 glaube, das ist auch etwas ganz Schreckliches. Also, das finde ich, ja, so Strukturelles haben
34 wir, Dienstzeiten weg, Büros raus, dass die Menschen auch hierher, dass die Assistenten

1 hierher kommen und sagen, ich biete Dir meine Leistungen an. Das Bewusstsein hat sich
2 auch noch mal total verändert. ... Ja, so, aber dazu brauchen wir, denke ich, auch
3 Fortbildungsgeschichten, angemessen, finde ich immer so, wir haben so viele, jetzt kommt F.
4 bei uns, eingeladen, jaja, Ende September, für vier Stunden, Gefionstraße in Altona und hält
5 dann da für uns einen kleinen Vortrag. (lacht) Ich kenne ihn, habe ihn schon, aber wenn dann
6 bestimmte Mitarbeiter da sind irgendwie, die denken, der hat einen Schatten, was will der
7 eigentlich (lacht). Ich finde es richtig, so ein Angebot für Mitarbeiter zu machen, aber ich
8 weiß nicht, ob es nicht irgendwie der zweite vor dem ersten ist, so. So, einfach, da noch
9 einmal ein Gefühl, eine Selbstwahrnehmung, ich glaube, das sind Heilerziehungspfleger, die
10 hier hauptsächlich arbeiten. Die man eher, glaube ich, mit der Wirklichkeit erreicht, oder wie
11 geht es Dir denn so. oder so, ganz anders ansetzt und nicht Herrn F. dahinsetzt. Auch, aber
12 das kann nicht nur eins sein, sondern ich denke, da, und das würde ich mir von meinem
13 Arbeitgeber wünschen, dass es das Thema nicht immer so wie mit, Frau D. kommt, und Herr
14 G. kommt, und Frau L. kommt, und dann machen wir das jetzt so, das ist jetzt übertrieben.
15 Dass wir einfach auch noch mal das vielschichtiger betrachten. Das ist auch immer ... wie
16 gehen wir mit der Basis, mit der wirklichen, finde ich auch in der Arbeit (?), wie kriegen wir
17 die da mit ins Boot? So nicht, das würde ich mir noch mal. Da hieß es nur (?) Fortbildung (?),
18 da hieß es, ja, aber wir haben doch gesagt, jeder Wohnhausleiter sollte doch jemanden
19 hinschicken. Das haben die auch nicht mehr gemacht. Das habe ich ja schon mal auf dem
20 Fachkreis erzählt, dass ich mich da so aufgeregt habe. Und dann finde ich, dann stimmt doch
21 irgendwas in der Herangehensweise noch nicht. So, dann müssen wir doch noch mal genauer
22 gucken, warum kriegen wir das nicht besser integriert in unseren Arbeitsalltag. ... Ja, das
23 wünsche ich mir vom Arbeitgeber, von der Politik, klar, Räume schaffen, dass es einfach mal,
24 dass es so, ich denke, da gibt es ja vielleicht auch noch mal eine Hoffnung, dass es da auch
25 Ansätze gibt, also ich finde den Ansatz, wie gesagt, mit Treffpunkt und TaFö schlecht
26 irgendwie, und ich sehe das, ja, ich war wie gesagt in der H-Straße vorhin, da ist richtig was
27 los, aber irgendwie (schnipst mit den Fingern) stagniert das auch so ein bisschen so. Ich weiß
28 ja nicht, es ist natürlich auch unsere (?), wir bräuchten einen Treffpunkt in S. Es gehen die
29 Leute, die jetzt den Treffpunkt auf, von unserem Haus aufsuchen, das sind die, die schon mal
30 in W. gewohnt haben. Aber sonst ... oder sind es die Treffpunkte überhaupt? Müssten wir
31 uns auch mal fragen, finde ich, so. Ist es, muss man noch mal nach einem andern Modell
32 gucken oder nach anderen Möglichkeiten des Zugangfindens? ... Aber die sind ja, doch, wir
33 sind noch weit davon entfernt, bevor man sagen kann, das ist hier Teilhabe, oder das ist
34 Normalität. Sehe ich eher in den Satellitenwohnungen. Wo Herr M. oder sonst wie leben. Wo

1 nur ein oder zwei hier in den Häusern Wohnungen haben. Da ist das irgendwie, der fragt den
2 Nachbarn, kannst Du mir mal den Vorhang aufhängen, oder kannst Du mir mal das und das
3 machen. Die sind auch anders sozialisiert, die sind alle, der ist 28, das muss man auch noch
4 mal sehen. Die sind nicht so sozialisiert wie die Menschen hier zum Teil. Zum Großteil. ...
5 Aber es verhindert ja auch, wenn man hier lebt, in diesem Haus, leben nur Menschen mit
6 Assistenzbedarf. Da hatte ich schon mal gedacht, (?) wenn man das für Zivis öffnen würde.
7 So, die wohnen dafür Nachtbereitschaft und tagsüber noch frei. Oder Studenten wohnen
8 hier, hier ist nachts nichts, das muss man noch mal dazu sagen, hier ist nachts nicht, wir
9 schlafen hier ja auch hier, wir haben ja Nachtbereitschaft hier. So, die könnten hier umsonst
10 wohnen, müssten aber bei Bedarf dann irgendwie mal sagen, geh' mal wieder ins Bett, oder
11 hier hast Du eine Kopfschmerztablette, oder warum schreist Du jetzt oder einen Anfall
12 notieren, aber hier ist nicht viel los. Die schlafen ja auch hier.

13

14 I1: Ich glaube, solche Modelle gibt es auch in V. oder so, habe ich gerade gelesen.

15

16 A: Gibt es, ja, ... funktioniert das?

17

18 I1: Das weiß ich nicht, es war gerade noch am Anfang.

19

20 A: Ach so, aber ich glaube, da müssen beide Seiten auch noch mal lernen. Man muss auch
21 mal lernen zu sagen, so, ich, also, wenn ich hier Nachtbereitschaft habe, dann schlafe ich
22 irgendwie auch nicht. Dann muss man noch dazu sagen, aber wenn man vielleicht eine eigene
23 Wohnung hätte hier? Und dann, ich höre ja nachts, wenn etwas los ist. ... Ich weiß nicht,
24 aber das wäre ja mal so ein Anfang, das ist ja noch nicht das Endstadium dann, so ein
25 Anfang. Das noch mehr zu unterbrechen von Heim so. Und da kommen dann, der bringt
26 dann vielleicht auch eine Freundin mit, der Zivi, auch noch mal eine Durchmischung so, also,
27 so ... aber das geht auch schwer. Wir haben auch so integrierte Wohnprojekte, wo auch, hier,
28 A. B., wie heißt es, W., W., ja, es sind ja auch Riesenprobleme da, wo ich immer denke, das
29 gestaltet sich auch-

30

31 I2: Das Zusammenleben

32

33 A: Ja. ... Da denke ich dann, schränkt es die Menschen auch nicht zu sehr ein? (kurze
34 Störung, Klient kommt herein) Ist es schon drei? Dann kommen die Menschen jetzt.

1 I2: Wir sind jetzt eigentlich auch fertig.
2
3 I1: Ja. Dann bedanke ich mich ganz herzlich für die vielen Informationen
4
5 A: (lacht) ja, ein bisschen ungefiltert. Nein, es ist für mich ja auch immer ein emotionales
6 Thema, das muss ich einfach mal so sagen, also für mich, habe lange, lange auch im Karl-
7 Witter-Haus gearbeitet, und dass ... dass mich diese Arbeit noch mal so antörnt, das muss ich
8 einfach mal so sagen, da raus zu gehen und hier das so zu leben, und dass es auch so für
9 mich, ich hoffe auch für die Menschen, die hier sind, so erfolgreich dann doch geworden ist
10 und ist und ich denke mal, ich noch ganz viel sehe, was noch passieren kann, was ich mir
11 noch wünschen würde, und das macht es für mich auch so spannend und immer wieder
12 begeisterungswürdig (lacht).
13
14 I2: Das ist auch wichtig, das zu haben bei der Arbeit, diese Begeisterungsfähigkeit
15
16 A: Ja, das finde ich auch.
17 (01:12:18)

Interview B

1 I: Ja, ich möchte Sie zunächst einmal bitten zu erzählen, was Ihre Aufgaben, Tätigkeiten als
2 Assistenzteamleiter sind.

3

4 B: Ja, also, hier konkret in der C-Straße, in den Gebäuden, in denen wir hier gerade sind,
5 wohnen, also, können 21 Menschen leben, aktuell wohnen hier 19 Menschen in 12
6 Wohnungen, Zwei-Zimmer-Wohnungen, Ein-Zimmer-Wohnungen, eine Vier-Zimmer-
7 Wohnung. Das heißt, das Haus ist so aufgebaut wie im Prinzip ein normales Mietshaus,
8 Wohnhaus und die Menschen haben, ja, eine normale Zwei-Zimmer-Wohnung mit Küche
9 und Bad jeweils, also eine ganz normale Wohnung. Klientel ist sehr unterschiedlich hier im
10 Haus, wir haben junge Menschen, alte Menschen, Menschen mit fast ausschließlich
11 körperlichen Behinderungen, Menschen mit auch teilweise herausforderndem Verhalten und
12 Menschen eben auch, die früher lange in Alsterdorf gelebt haben, zum Teil auch mehrere
13 Jahre geschlossen untergebracht waren. Es ist ja vor vier Jahren hier gestartet, so dass wir -
14 und eben auch einige, die von den Eltern kommen, von Zuhause, also jüngere Menschen
15 noch, die dann auch zum Teil wieder neue Anforderungen auch an uns stellen, an uns
16 heranbringen. Das sind schon Veränderungen in den letzten Jahren in der Arbeit hier, da es
17 dann nicht mehr um so klassische Arbeit geht von Fördern und Unterstützung, sondern da
18 geht es auch darum, um Ablösung vom Elternhaus oder einfach, dass Menschen, jüngere
19 Menschen überhaupt nicht gelernt haben, was es heißt, so irgendwie auf eigenen Füßen zu
20 stehen und sich da zurecht finden, müssen die Pubertät ein bisschen nachholen, einige. Aber
21 was ich damit sagen will, es ist sehr, ja, ein breites Spektrum an Klientel, was die Arbeit hier
22 sehr herausfordernd macht, sehr interessant, sehr spannend, aber auch anstrengend natürlich,
23 weil wenn man hier durch das Haus geht und Assistenz erbringt, wir haben einen
24 Rollenwechsel (?). Bei jüngeren Menschen muss man stärker erzieherisch möglicherweise
25 vorgehen, dann muss man auch mal ein bisschen energischer werden vielleicht, wenn dann
26 bestimmte Vereinbarungen nicht eingehalten werden. Bei den Menschen, die fast
27 ausschließlich körperliche Einschränkungen haben, ist der Unterstützungsbedarf eher so, dass
28 die anleiten, also die sagen Bescheid, wir haben ein Notrufsystem hier, die klingeln dann und
29 erklären dann, was sie möchten und dann muss es eben komplett stellvertretend erbracht
30 werden. Also, Zubereitung von Mahlzeiten oder Reinigungstätigkeiten oder so etwas. Also,
31 das ist erstmal so zum Haus, genau, wir haben damals hier das Gebäude gemeinsam geplant
32 mit dem Wohnprojekt T, die sind hier sozusagen in dem anderen Gebäudeteil, das ist im
33 Grunde genommen eine riesige Wohngemeinschaft, also Familien, Einzelpersonen, die als
34 Wohnprojekt zusammengezogen sind. Mit denen haben wir das Gebäude gemeinsam geplant,

1 konzipiert. Wir haben damals dann, was die restliche Nachbarschaft angeht, uns dafür
2 entschieden, erstmal nicht großartig Lobbyarbeit zu betreiben oder im Vorhinein auf die
3 Leute groß zuzugehen in dem Sinne, dass wir aufklären wollen, sondern wir haben gesagt, wir
4 ziehen hier ein, als, also 21 Menschen, die dann hier leben werden und werden dann einfach
5 im Alltag uns bekant machen. Hat sich im Nachhinein ein bisschen als Fehler dahingehend
6 entpuppt, dass wir natürlich in dem Moment, wo wir ein Gebäude sind, in dem Menschen mit
7 Behinderung leben, sofort von Menschen, die das ganze nicht so differenziert betrachten,
8 erstmal als Heim gesehen werden, so, und auch in der Bauphase schon. Es hieß okay, da
9 ziehen Behinderte ein, also es ist ein Behindertenheim, und dann kann man nicht mehr, so
10 sehr wir das auch wollen, davon reden, dass wir erstmal sagen, wir haben hier separate
11 Wohnungen und wir betrachten die Menschen einzeln, sondern das wird ein bisschen
12 pauschalisiert, das Ganze. Dann hatten wir natürlich auch in der Anfangszeit einfach, das
13 muss sich erstmal finden sozusagen, das Klientel zieht neu ein, die Mitarbeiter sind alle neu,
14 man hat sozusagen nichts Gewachsenes, das muss sich erst finden, da macht man natürlich
15 auch Fehler möglicherweise, das muss sich alles so zurecht schütteln. Das führte dann dazu,
16 dass wir mit der Nachbarschaft doch immense Probleme hatten zum Teil. Also, gerade bei
17 Menschen mit herausforderndem Verhalten, die auch mal lauter waren, die auch mal gerade
18 auf der Straße auffällig geworden sind, und da haben die da, ja, da mussten wir ein bisschen
19 Lehrgeld bezahlen. Von daher würde ich sagen, das habe ich jetzt auch schon geraten, wo
20 andere Projekte entstehen, dass man im Vorfeld versuchen sollte, in so einer Region, in so
21 einem Stadtgebiet wie hier um die C-Straße drumrum einfach zu ermitteln, wer sind hier so
22 die Meinungsmacher. In dieser Straße oder auch in den Nebenstraßen, das kann die alte Oma
23 von Gegenüber sein, die den ganzen Tag aus dem Fenster guckt und alles mitkriegt, das kann
24 aber auch der Bürgernahe Beamte sein, also der ist es definitiv, weil der ganz viel mitkriegt,
25 der jeden Tag hier Streife läuft sozusagen, kann aber auch sein, hier ist es zum Beispiel das
26 Rcafé, also in dem Park hier hinter dem Gebäude gibt es so ein Café, wo einfach die
27 Menschen hier aus dem Stadtteil sich treffen und wenn man da ein bisschen mehr informiert
28 hätte, wer sind wir, wie sind wir organisiert, zum Teil auch erklärt hätte, dass wir rund um die
29 Uhr jemanden hier im Haus haben an Mitarbeitern, dann wären möglicherweise einige
30 Missverständnisse oder Konflikte so nicht vorgekommen. Ja, das nun erstmal hier zum Haus
31 und darüber hinaus, ja, natürlich gibt es immer Menschen, denen wir versuchen das Wohnen
32 hier im Stadtteil in so einer Wohnung zu ermöglichen und ab und zu (?) von Anfang an ist es
33 möglicherweise grenzwertig, ob die das packen sozusagen, weil sie eben auffällig werden.
34 Bezüglich Lautstärke, bezüglich übergriffigem Verhalten und dann wird auch schnell von

1 Nachbarn eingefordert, dass sie dann weg sollen, die können doch hier nicht leben, das geht
2 doch nicht. Und da muss man manchmal auch einen langen Atem haben. Weil natürlich wir
3 uns auch klar machen müssen, wir als Professionelle, wir arbeiten hier nur, wir gehen abends
4 nach Hause und die Menschen in der Nachbarschaft leben hier einfach, und dann muss man
5 ein bisschen Fingerspitzengefühl auch haben, aber das haben wir nach fünf Jahren auch
6 eigentlich ganz gut in den Griff gekriegt.

7

8 I: Und ist das hauptsächlich Ihre Aufgabe das zu machen? So als Leitung?

9

10 B: Ja, naja, gut, also ich bin schon natürlich in der Verantwortung, weil wenn wir externe
11 Kontakte haben, weil wenn es Probleme gibt, wird immer zuerst die Leitung angesprochen,
12 aber ich erwarte grundsätzlich, das habe ich auch den Mitarbeitern immer wieder gesagt in
13 Einzelgesprächen und Dienstbesprechungen, ich erwarte hier eine Außenwirkung von allen,
14 die hier arbeiten, da muss man jetzt nicht sozusagen ständig auf die Nachbarn zugehen, aber
15 ich erwarte einfach einen zugewandten, höflichen Kontakt und das jeder auch im Sinne seiner
16 Klienten hier dafür sorgt, dass wir eine Atmosphäre haben in der Nachbarschaft, die
17 wohlwollend ist und wo man einfach sich schlichtweg in die Augen gucken kann, wenn es
18 Probleme gibt und einfach kurze Wege hat so. Aber als Leitung ist man halt automatisch
19 immer mit einem Bein drin, das ist völlig klar. Genau, das ist eben aber auch unser Ziel,
20 unabhängig von konkreten Konflikten generell gehört es zu meinem Aufgabengebiet, den
21 Rest der Organisation, des Hauses hier ist es ja in diesem Fall, das ist jetzt für Sie nicht so
22 relevant, aber dafür zu sorgen, wie können wir hier die Menschen, die hier leben im Stadtteil,
23 ja, inkludieren (lacht), integrieren, wie auch immer, einbinden, und was können wir tun, um
24 Kontakte herzustellen. Und das normal werden zu lassen, dass einfach Menschen mit
25 Behinderung hier wie jeder andere Kontakte haben. Auch das ist hier ganz gut gelungen, weil
26 wir hier natürlich in B. von der Infrastruktur gute Bedingungen vorfinden. H-Straße ist hier in
27 der Nähe, da findet man alles an Geschäften, an Ärzten und was man braucht und so
28 erschließen sich die Menschen den Stadtteil auch selbst. Also, ich bin, meiner Auffassung
29 nach gibt es hier konkret in der C-Straße nur ganz wenige Klienten, von denen ich glaube,
30 dass sie da noch richtig noch mal Gas geben könnten in Anführungsstrichen, die meisten
31 haben ihre Kontakte hier im Stadtteil, ich glaube, nicht mehr und nicht weniger als jeder
32 Durchschnittsbürger auch. Man kennt sich, man hat vielleicht Anlaufpunkte, Cafés, Kneipen,
33 Geschäfte und macht vielleicht noch irgendeine Freizeitbeschäftigung, und dass man immer

1 noch etwas oben drauf packen kann, ist auch klar. Aber es jetzt nicht so, dass ich sage, dass
2 sie jetzt immer hier zuhause sind. Im Gegenteil, die machen schon...

3

4 I: Wie kommen sie an die Informationen, was es hier im Stadtteil gibt?

5

6 B: Das ergibt sich einfach, wenn man hier im Stadtteil unterwegs ist. Jetzt hat sicherlich der
7 Treffpunkt, den wir hier seit zwei Jahren haben in der H-Straße natürlich auch noch mal
8 dafür gesorgt, dass wir im Stadtteil immer noch präsenter sind. Da hat vorher bisher jedes
9 Haus, wir haben noch ja noch mehrere Häuser hier in B. von alsterdorf assistenz west, jedes
10 Haus für sich so das gemacht, so jetzt ist der Treffpunkt da, und dadurch haben wir auch
11 noch mal, ja, Kreise erschlossen hier im Stadtteil, die für uns auch interessant sein könnten,
12 was Kontaktaufnahme angeht. Nein, sonst läuft das einfach darüber, dass Menschen, die hier
13 wohnen, Interessen äußern, was sie gerne mal machen wollen, also sprich Sport zu treiben
14 oder im Chor zu singen, oder einfach nur ein Eis essen zu gehen und dann merkt man schon,
15 oder gerade auch hier im Parkcafé, das sozusagen die Anlaufstelle Nummer eins für unsere
16 Klientel, gerade für die, die vielleicht nicht mehr so mobil sind, die ganz weite Wege nicht
17 mehr schaffen, ja, dann kommt man da unten ins Gespräch, und der eine kennt den nächsten
18 und, so geht das dann weiter. (Tür geht auf, kurze Störung)

19

20 I: Ja, Sie hatten ja auch schon kurz gesagt, dass Sie seit vier Jahren hier sind -

21

22 B: Seit fünf.

23

24 I: Seit fünf Jahren, dann haben Sie den Wechsel auch so mitgekriegt. Waren Sie vorher schon
25 in Alsterdorf tätig?

26

27 B: Ja.

28

29 I: Ja, und was hat sich da so geändert durch den Wechsel, sowohl für die Bewohner als auch
30 für die Mitarbeiterinnen?

31

32 B: Also, als ich angefangen habe, ich war vorher in zwei Einrichtungen in Alsterdorf, also
33 gerade zuletzt, wo ich vorher war, das war eher noch so wohngruppenmäßig, auch vom
34 Gebäude her, also da gab es sozusagen mehrere Etagen, dazu ein Gruppenwohnzimmer und

1 eine Gruppenküche und dann eben ein Flur, an dem drei, vier Zimmer lagen. Das haben sich
2 dann immer vier, fünf Leute eine Etage geteilt, wenn man so will. Für mich war natürlich die
3 Herausforderung, als wir hier gestartet sind, dass man ein Wohnprojekt von Null anfangen
4 kann, also dass es sozusagen keine ungeschriebenen Gesetze, sondern Gemäuer sind, was ja
5 immer schnell in Teams oder in bestimmten Wohngruppen so ist. Und ich habe sehr stark
6 protegiert, dass wir hier in diesem Haus so ambulant wie möglich arbeiten. Also gar nicht erst
7 irgendwelche Wohngruppenklischees aufkommen zu lassen. Also, das habe ich
8 wahrscheinlich etwas übertreiben, weil ich doch unterschätzt habe, dass in dem Moment, wo
9 man rund um die Uhr hier Mitarbeiter im Haus hat, das mussten wir, aufgrund der Bedarfe,
10 also nachts ist hier eine Nachtbereitschaft auch. Und aufgrund der Tatsache, dass wir hier ein
11 Notrufsystem haben als Option, also das haben nicht alle, weil es einige schlichtweg nicht
12 brauchen, aber die meisten haben es schon. In dem Moment ist man einfach automatisch
13 dann schon doch wieder irgendwie, ja, nicht unbedingt Wohngruppe, aber irgendwie stationär
14 oder Heim oder so. Weil diese Angebote, diese Rund-um-die-Uhr-Betreuung und dieses
15 Notrufsystem werden natürlich dann auch genutzt. Und ich habe mich neulich mit Kollegen
16 unterhalten, die, ich kennen eine Kollegen in alsterdorf assistenz ost, der hat irgendwann
17 Nachtbereitschaft abgeschafft, und dann haben die Menschen, die nachts hohe Bedarfe hatte,
18 die hatten die auf einmal erstmal nicht mehr sozusagen, und dann musste er sie kurzfristig
19 wieder einführen und auf einmal gab es auch wieder nachts Bedarf. Und eigentlich in der
20 Regel von Menschen, die, wo man sagt, Mensch, die brauchen nachts eigentlich, also,
21 allerallerhöchstens vielleicht eine Rufbereitschaft für den extremen Notfall, aber ansonsten
22 schlafen die nachts schlichtweg und haben im Normalfall keinen Bedarf. Also, das ist hier so
23 ein bisschen, das habe ich unterschätzt und dagegen kämpfen wir auch immer noch
24 sozusagen an, wie können wir das ein bisschen rauskriegen. Andererseits ist es so, dass eben
25 auch Angehörige oder Externe natürlich immer wieder auch von uns einfordern, also dass wir
26 die Menschen hier in ihren Wohnungen, weil es für die Menschen natürlich neu ist, so eine
27 eigene Wohnung zu bewirtschaften, teilweise auch einfach massiver unterstützen, und ich
28 würde soweit gehen zu sagen, dass teilweise eingeklagt wird, dass sie hier bestimmte Sachen
29 auch einfach selber machen sollen, also, der Klassiker ist Ordnung, Sauberkeit. Die
30 Einrichtung, das ist hier, glaube ich, soweit in Ordnung, aber gerade bei jüngeren Menschen
31 haben wir so eine Gratwanderung, was übernehmen wir da stellvertretend und was fordern
32 wir dann auch mehr der weniger massiv von den Menschen ein. Denn wir haben hier junge
33 Leute, die sind in der Lage, selber einen Lappen in die Hand zu nehmen und Staub zu
34 wischen. Die haben nur keine Lust dazu. Dann sagen die Mütter, oder Eltern, ja, wenn die

1 das nicht machen, dann müsst Ihr mal ein bisschen massiver, das habe ich früher auch
2 gemacht zuhause, dann muss man einfach mal ein bisschen Druck machen und dann geht das
3 auch. Ja, und dann kommt man so zur Frage, was ist eigentlich der Sinn unserer Assistenz
4 hier. Und natürlich ist es teilweise so, dass es hier Menschen gibt, da kann man im Grunde
5 jeden Tag sauber machen, weil die rumkleckern, weil die, was weiß ich, sich in der Küche ein
6 Brot schmieren oder irgendeine Suppe machen, und dann gehen sie, bringen sie das in ihr
7 Zimmer und kleckern alles voll, wo man sich dann fragt, muss man alles hinterher wischen?
8 Natürlich kann man es nicht so lassen, das ist auch klar, das sind so die Klassiker an
9 Streitpunkten. Und das ist, glaube ich auch das, was, wo wir immer noch mit allen Externen,
10 Angehörigen und so weiter im Gespräch sein müssen und immer wieder aushandeln müssen,
11 was ist genau, wie weit geht unser Job. Denn andererseits sollen wir ja auch Privatsphäre
12 oder wollen wir ja auch Privatsphäre respektieren der Menschen, nämlich dass sie ihr Zimmer
13 abschließen können und dass wir nicht einfach, wenn sie nicht da sind, reingehen, um da
14 Klarschiff zu machen sozusagen. Aber was mache ich denn mit einem jungen Mann, der
15 abends von der Arbeit nach Hause kommt, dessen Zimmer aussieht wie ein Schlachtfeld, wo
16 möglicherweise eine Flasche Cola umgekippt ist, der ganze Boden ist verklebt, und er wehrt
17 sich mit Händen und Füßen dagegen, da rein zu gehen, und er sagt, ich bin kaputt, ich will
18 meine Ruhe haben, ich will jetzt keinen, ich will Feierabend haben. Und das sagt er zwei-,
19 dreimal hintereinander, und irgendwann kommt vielleicht ein Angehöriger und sagt, wie sieht
20 es denn hier aus, bitte schön, das kann doch nicht Euer Ernst sein. Naja, gut, und dann muss
21 man eben ins Gespräch gehen, wie kriegt man das hin, ja, ein Aushandlungsprozess, dass
22 jeder natürlich, ich habe auch gesagt, grundsätzlich, und das geht den Kollegen auch so,
23 haben wir natürlich alle ein relativ einheitliches Bild, sage ich mal, was das Thema Ordnung,
24 Sauberkeit angeht zum Beispiel oder, aber wir haben eben auch ein klares Bild davon, wie,
25 was Menschen eben auch an Privatem haben sollen, sprich, was ihre Einrichtung angeht.
26 Und, ja, das Problem ist dann nur zu sagen, wenn Dritte ins Spiel kommen, die dann wieder
27 ganz andere Vorstellungen haben, dann wird es halt problematisch. Also das ist sozusagen
28 der, ein wichtiges Feld hier unserer Arbeit: Eigene Wohnung bewirtschaften und die
29 Vorstellung, was das bedeutet. Die gehen halt auch auseinander zwischen den Klienten,
30 zwischen Angehörigen, das ist natürlich bei den Mitarbeitern auch so, das muss man schon
31 zugeben, dass der eine hier etwas schmerzfreier ist, der sagt, wenn jetzt mal da und da ein
32 bisschen Dreck ist, Herrgott, oder Staub liegt, Herrgott noch mal, wo Staub ist, ist Friede
33 (lacht) oder so, wo andere sagen, nee, das muss immer pikobello sein. Und natürlich haben
34 einige Kollegen mehr Ideen, mal eine Wohnung auch schöner zu machen und andere nicht

1 so. Der nächste Punkt ist, wo auch immer Angehörige sagten, Mensch, die können doch in
2 der Weihnachtszeit hier so ein bisschen mal das Treppenhaus schmücken, wie sie das kennen
3 aus dem L-Haus vielleicht in Alsterdorf früher oder ... oder der Klassiker: Weihnachtsfeier
4 machen mit Eltern und Angehörigen oder auch alleine das Thema Geburtstagsfeiern, wir
5 haben so einen Gemeinschaftsraum im Keller, und da geht es auch wieder, immer die
6 gleichen Themen, natürlich erwarte ich von Mitarbeitern auch, dass sie ein bisschen
7 kulturschaffend sind, dass sie auch, wenn Menschen überhaupt nicht in der Lage sind, einen
8 Tisch mal irgendwie ein bisschen schön zu decken, dass man das auch ein bisschen vormacht
9 natürlich. Aber ich möchte wiederum auch nicht, das habe ich auch schon in vorherigen
10 Einrichtungen gehabt, dass das sozusagen nur mitarbeitergesteuert ist. Also, dass die Klienten
11 im Grunde, also, da hat jemand Geburtstag, und da mag eine Mitarbeiterin rührig sein, den
12 Tisch zu decken, und tischt da Kerzen, Blumen, Kuchen, Besteck, alles super, aber wenn es
13 dann über Jahre hinweg nur die Mitarbeiter machen, dann kann es das auch nicht sein. Also
14 auch da muss man halt so einen Mittelweg finden. Oder das haben wir auch gemerkt, wir
15 haben dann immer mal wieder Kaffeetrinken nachmittags angeboten hier im
16 Gemeinschaftskeller, weil das vom Klientel, gerade von den Alt-Alsterdorfern, teilweise auch
17 eingefordert wird, weil die das so kennen von früher aus der Wohngruppe. Nachmittags halb
18 vier gibt es Kaffee. Da hatte irgendeine nette Mitarbeiterin Kaffee angestellt, und es gibt ein
19 paar Kekse dazu. Und da habe ich gesagt, nee, also, wenn Ihr das wollt, dann unterstützen wir
20 Euch gerne, aber tut selber, was Ihr tun könnt! ...

21

22 I: Das ist ein Lernprozess für alle.

23

24 B: Ja, wirklich, genau. Und dann gibt es eben einige, die lernen es nicht und die wollen es
25 auch nicht lernen, weil sie einfach irgendwie schlichtweg zu bequem, zu faul sind und suchen
26 sich es sich woanders. Und dann ist es ja auch in Ordnung, dann gehen sie hier in das
27 Parkcafé oder in den Treffpunkt, wo sie immer mal eine Tasse Kaffee umsonst kriegen und
28 organisieren sich dann so ihre Wege. Das ist mir aber immer noch lieber, als wenn sich alle an
29 den gedeckten Tisch setzen so. Und das geht dann noch weiter auch in Bereiche rein, wo wir
30 auch in Bewohnerbesprechungen diskutiert haben, was sind die Rechte und Pflichten der
31 Menschen, die hier leben. Es gibt zum Teil, also wir haben hier oben jemanden wohnen, der
32 gerne mal hier über die Dachterrasse irgendwelche Sache runterschmeißt. Wenn er irgendwas
33 in die Hände kriegt, dann liegt das unten im Garten. Ja, und dann schert es keine Seele. Also,
34 es fühlt sich dann von denen, die hier leben, offenbar keiner verantwortlich. Da heißt es

1 immer schnell, nee, ich habe das nicht gemacht, warum soll ich es dann aufheben. Also
2 sozusagen das Verständnis dafür, dass man hier auch vielleicht leben will und die Rabatten
3 hier drumrum ein bisschen nett aussehen, hat halt auch eben niemand. Und ... ja. Dann hatten
4 wir hier eine Zeit, wo Klienten gewohnt haben, die, sage ich mal, aus Milieus kommen, wo es
5 auch, kleinkriminelle Aktivitäten auch stattfinden, wo immer schnell mal Konflikte, also die
6 dann durch, sprich Diebstähle meinetwegen hervorgerufen werden oder so, wo sie dann mal
7 schnell meint (?), das muss die Polizei jetzt regeln. Es hat hier, zurzeit ist es besser geworden,
8 dazu geführt, dass hier wirklich wegen jedem kleinen Bisschen die Polizei gerufen wurde.
9 Also schlichtweg auch, wenn der Nachbar oben drüber laut Musik gehört hat. Also, auch da
10 sich als Mieter zu empfinden, der mit anderen Mietern in einem Haus wohnt, und wo man
11 einfach Formen finden muss, bei Interessenkonflikten sich zu begegnen und das miteinander
12 zu besprechen und vielleicht auch eine Art Hausordnung einzuführen oder so. Auch ein
13 Prozess, in dem wir immer noch drin sind. und wo - eben nicht zu sagen, das müssen die
14 Mitarbeiter regeln (?). Gleiches gilt dann für den Kontakt unmittelbar hier zu den Nachbarn,
15 die im Haus angrenzend wohnen. Wir haben eine Zeit lang, oder was heißt eine Zeitlang,
16 eigentlich die ersten drei, vier Jahre hatten wir hier Probleme mit Schallübertragung, also, gar
17 nicht mal irgendwie im Sinne von Lärmbelästigung im Sinne von zu laut zu später Stunde,
18 sondern es gab halt Alltagsgeräusche. Baulich war das alles in Ordnung, wurde alles geprüft,
19 aber trotzdem war das subjektive Empfinden beim Nachbarn da, es war zu laut, man hört den
20 Rollstuhl, man hört Telefonate und so weiter. Ja, und wenn dann mal laut Musik gehört
21 wurde, dann war auch immer unser Anliegen den Nachbarn zu sagen, ruft bitte beim Klienten
22 selber an. Weil, gerade wenn der Klient das im Prinzip auch kann, also selber zu telefonieren.
23 Wo dann von den Nachbarn häufig die Rückmeldung kam, Moment, wir sind doch hier
24 nicht, das ist nicht unser Job. Wir sind doch, wir würden gerne, dass Ihr das regelt, Ihr seid
25 die Erzieher da drüben. Nun haben wir hier unmittelbar angrenzend noch sage ich mal eine
26 Nachbarschaft, sind das Menschen, die selber zum Großteil im sozialen Bereich arbeiten, wo
27 man eigentlich denken würde, okay, die müssten so ein bisschen ... ein Näschen haben dafür,
28 und die haben teilweise, das kann ich auch verstehen, gesagt, wisst Ihr was, Freunde, wir
29 haben den ganzen Tag damit zu tun (lacht), abends wollen wir Feierabend haben und nicht
30 noch irgendwie Themen regeln. Und ... da habe ich auch mal grundsätzlich referiert drüben in
31 so einem Plenum, was die da regelmäßig abhalten, wie wir hier uns verstehen, unsere Arbeit,
32 dann haben die es auch ein bisschen besser verstanden. Aber man muss dann auch da
33 Fingerspitzengefühl haben und nicht kategorisch werden oder den moralischen Zeigefinger
34 heben oder so. ... Genau, das betrifft die Nachbarschaft gegenüber ganz genau so, dass wir

1 auch da immer gucken müssen, wann müssen wir eingreifen als Mitarbeiter, und wann ist es
2 einfach schlichtweg so, dass wir, wenn es da Konflikte gibt, wo wir auch erstmal zwischen
3 den Klienten und den Nachbarn irgendwie einfach das Gespräch herbeiführen. Das muss
4 man auf beiden Seiten dann fördern, dass die Nachbarn auch das Gespräch mit den Klienten
5 eingehen wollen, und dass der Klienten sich auch stark genug fühlt, seine Interessen als
6 Mieter dieses Hauses hier zu vertreten. ...

7

8 I: Und wie sieht hier so ein „typischer“ Tagesablauf aus hier im Haus? Also, ich vermute, ich
9 habe jetzt auch fast niemanden gesehen, dass sie bei der Arbeit sind?

10

11 B: Genau. Ja, das ist, wir haben hier so eine Art Ablaufplan für die regelmäßigen Tätigkeiten,
12 die jeden Tag sich wiederholen, es ist, glaube ich, überhaupt nicht viel anders als in anderen
13 Wohnhäusern, das hängt auch jetzt nicht hier von den räumlichen Bedingungen ab, also, (?
14 Telefon klingelt) dass man Menschen, die zur Arbeit müssen und die alleine die Körperpflege
15 nicht machen können oder so etwas, dass die unterstützt werden. Und abends dann genau so,
16 den Tag über gibt es hier auch bestimmte Abläufe, natürlich es muss immer jemand da sein,
17 um die Notrufe zu bearbeiten und, sage ich mal, so Routinetätigkeiten wie stellvertretendes
18 Wäschewaschen, Medikamentenvergabe und so etwas, ja, ansonsten haben wir hier
19 Einzeltermine mit den Klienten, also da, wo es Klienten können, also Einzeltermine
20 einzuhalten auch, das kann ja längst nicht jeder, wo dann eben die Inhalte der
21 Assistenzplanung dann in den Einzelterminen abgearbeitet werden. Und das ist dann immer,
22 das ist die große Kunst, dann den Dienstplan so abzustimmen, so anzupassen, dass es dann
23 auch mit der Personalanwesenheit auch gut passt. Wir haben schon noch Schichtdienste hier,
24 Früh- und Spät- und Nachtdienste, die unterschiedliche Längen aber auch haben, wir haben
25 geteilte Dienste, also nicht geteilt, dass man zweimal am Tag kommen muss, sondern dass in
26 einem Dienst quasi, was weiß ich, von sieben Uhr bis um elf Uhr hier im Basisdienst
27 mitarbeitet und dann ab elf Uhr quasi dann einen Arzttermin begleitet mit einem Klienten,
28 was dann ja eigentlich persönliche Assistenz ist. Und wir haben hier eben auch Einzeldienste,
29 das betrifft überwiegend die Teilzeitkräfte, die dann noch mal eher die Gelegenheit haben,
30 auch mal extra zu kommen und dann komplett nur einen Dienst haben, wo sie nur Einzel,
31 also IB(?) Termine haben. Wo sie sich quasi mit den Klienten verabreden und dann
32 hintereinander, was weiß ich, zwei, drei Stunden mit dem Klienten zusammensitzen und dann
33 wird alles sozusagen bearbeitet, werden Einkäufe gemacht, Briefverkehr wird, Postverkehr
34 wird bearbeitet, so etwas. Das kann man immer noch optimieren, aber da gibt es natürlich

1 teilweise noch arbeitsrechtlich Rahmenbedingungen, die wir einhalten müssen, dass
2 schlichtweg eben Vollzeitkräfte in der Fünf-Tage-Woche auf ihre Stunden kommen müssen
3 und so etwas. Also, wir hatten da schon mal auch vor daran zu arbeiten, wie wir sozusagen
4 Arbeit und klientenorientierter den Personaleinsatz gestalten können. Genau, weil, jeder
5 Klient hat hier einen persönlichen Assistenten und eine Ko-Assistenz, und darüber wird das
6 dann eben bearbeitet. Und einmal im Jahr wird dann eben so eine Assistenzplanung auch
7 überprüft und geguckt, ist das jetzt, was ist gelaufen, gut, schlecht gelaufen, was hat sich an
8 Bedarfen verändert. Ja, dass sich eine Assistenzplanung natürlich, wenn man sie macht ...
9 immer nicht ganz das abbildet, was sich später an Bedarfen ergibt, ist auch klar. Also natürlich
10 sind Klienten häufig nicht in der Lage, ein Jahr zu überschauen, was sie alles an Themen für
11 sich haben, und dann sind es entsprechend die Mitarbeiter auch nicht unbedingt so, und dann
12 ergeben sich schnell, ach, weniger Zeit durch irgendwelche Einflüsse, neue Themen, so, das
13 ist immer schwierig. Und die ungeplanten Leistungen, die täglich passieren, die werden ja
14 auch in keiner Planung abgebildet, die immer so dazwischen grätschen, also, gesundheitliche
15 Veränderungen, Verschlechterungen, psychische Krisen und schlichtweg auch die Interaktion
16 hier im Haus, also wir haben in der Assistenzplanung nur für die einzelnen Personen, aber
17 viel an Arbeit entsteht hier auch einfach durch Moderation von Konflikten hier innerhalb des
18 Hauses, das kann man in keiner Planung wirklich vorsehen, weil man ja nie weiß, was so
19 kommt.

20

21 I: Gibt es auch Angebote vom Haus aus, Gemeinschaftsaktionen, Sie hatten ja schon gesagt,
22 dass es einen Gemeinschaftsraum gibt?

23

24 B: Ja, genau, an den Wochenenden dann immer mal so ein Kaffeetrinken oder ein Grillen im
25 Garten oder dass man auf den Dom geht, jetzt, wo gerade Dom war, also vieles läuft auch
26 über Einzelbegleitung, was die Klienten natürlich auch immer, ja, im Prinzip natürlich lieber
27 haben, eins-zu-eins unterwegs zu sein. Genau, aber hier, Aktivitäten, wie gesagt, im Garten
28 haben wir auch oder im Gemeinschaftskeller, und darüber hinaus ist ja der Treffpunkt auch
29 da, wo sie, wo Klienten auch die Angebote nutzen. Aber viele Klienten, was ich vorhin gesagt
30 habe, haben eben auch hier im Stadtteil regelmäßig Angebote. Also, zwei gehen zum
31 Rollstuhlhockey, und dann gibt es hier von der Kirche Freizeitangebote, was wahrgenommen
32 wird, dann ist hier so eine Disco einmal im Monat, ein Klient geht zum Sportverein, also, ich
33 würde schon sagen dass die, die in der Lage sind, mobil zu sein im Stadtteil und orientiert zu
34 sein im Stadtteil, schon relativ viel machen.

1 I: Und machen die auch Angebote, wo nur Menschen mit Behinderungen, oder auch andere,
2 also gibt es da eine Mischung?
3
4 B: Also, bei den Angeboten, die ich gerade genannt habe, richtet sich das schon eher an
5 Menschen mit Behinderungen, also gerade jetzt Rollstuhlhockey zum Beispiel oder die Kirche
6 richtet sich dezidiert an Menschen mit Behinderung, also ich denke, wo man ein
7 Sportangebot wahrnimmt, also in irgendein Fitnesscenter geht, da ist natürlich das Publikum
8 gemischt, ist klar, nee, aber sonst, das ist sicherlich ein Bereich, der noch zu optimieren ist,
9 dass man schlichtweg auch Veranstaltungen aufsucht, wo auch nichtbehinderte Menschen
10 sind oder schlichtweg einfach Menschen, die im Stadtteil hier leben so. Das ist ja auch, so
11 versteht sich ja auch der Treffpunkt, quasi, unser Klientel und Menschen aus dem Stadtteil
12 zusammen zu bringen und Möglichkeiten zu schaffen, wo man gegenseitig voneinander
13 profitieren kann. Denn natürlich haben wir hier auch Menschen, die Talente, Fähigkeiten
14 haben, die Menschen im Stadtteil sich zunutze machen können und umgekehrt genauso. ...
15 Wir haben auch mal ein Nachbarschaftsfest gemacht hier in der C-Straße, das war auch sehr
16 nett, im Frühjahr, aber da merkt man dann auch schon noch einigen Leuten im Stadtteil so
17 eine Schwellenangst auch an, obwohl wir auch versucht haben, das ein bisschen
18 runterzukochen, aber das ist dann, man kommt hier rein, weiß erstmal nicht, was so passiert,
19 wer hier so wohnt, so und ob die Menschen irgendwie komisch sind (lacht) oder gefährlich,
20 das muss man den Menschen auch zugestehen. Und ... es ist ja auch die Frage, also, ich denke
21 B.-Altstadt ist ja auch ein bunt gemischter Stadtteil, und natürlich gibt es hier
22 Bevölkerungsgruppen, die da mit bestimmten anderen Bevölkerungsgruppen nicht so viel zu
23 tun haben wollen oder eher unter sich sein wollen. Es gibt Leute, die sind offen in jede
24 Richtung, und das ist hier bei unserer Klientel, glaube ich, ganz genau so. Es gibt sicherlich
25 Menschen mit Behinderung, die sind offen, gehen auf alle zu und können auch gut
26 kommunizieren, ja, und es gibt andere, die haben vielleicht auch selber eine gewisse, ja,
27 Scham will ich es gar nicht nennen, doch Scham ist auch manchmal im Spiel. Also hier wohnt
28 zum Beispiel jemand hier seit drei, vier Monaten, der, ein Mann mit erworbenem
29 Hirnschaden, der schlichtweg einfach im Rollstuhl, kann einen Arm nur noch bewegen, hat
30 ein Glasauge, und man sieht ihm an einfach, dass er sozusagen auch mal schwere Körper-
31 und Kopfverletzungen hatte, und er schämt sich manchmal für bestimmte Sachen und mag
32 nicht gerne gesehen werden sozusagen in der Öffentlichkeit, so in Führungsstrichen, oder
33 wenn er dann im Rolli auch geschoben wird. Darf man nicht unterschätzen so was. ...
34

1 I: Und wie sieht es mit Kooperationen aus, mit anderen Einrichtungen? Gibt es die, oder mit
2 welchen kooperieren sie?

3

4 B: Mit anderen Einrichtungen der Behindertenhilfe?

5

6 I: Überhaupt hier im Stadtteil.

7

8 IP: (kurze Klingelstörung) Kooperation haben wir eigentlich nicht. Also, eine Kooperation im
9 Sinne von, dass man richtig eine Kooperation vereinbart hätte quasi. Nee, das haben wir
10 nicht. Das ist einfach sozusagen über die Einzelkontakte, was ich vorhin schon geschildert
11 habe, aber dass wir jetzt sozusagen als Haus mit jemandem hier kooperieren würden, also in
12 einer gegenseitigen Zusammenarbeit, das haben wir so nicht. Was ich aber nicht, ja, das kann
13 man natürlich mal gucken, wo das auch Sinn macht, also wir haben zum Beispiel mal
14 versucht, hier ist eine Schule nebenan, die ist umgebaut worden massiv, da gab es auch schon
15 mal Clinch hier mit Klienten von uns und Schülern von denen, wo die sich dann, die Angst
16 hatten vor manchen Klienten von uns, das ist dann aber auch eher wieder im Sinne von, dass
17 man Konfliktregelung machen muss und ... aber Kooperation, wir hatten mal überlegt, das
18 probieren wir eigentlich immer noch, mal zu gucken, ob wir da auch als Träger vielleicht
19 etwas hinbekommen, dass wir in der Schule bestimmte Angebote machen regelmäßig oder
20 auch Unterrichtsbesuche oder so etwas. Genau, da ist noch ein Vorgespräch, aber für das
21 Haus selber hier haben wir so was nicht.

22

23 I: Oder Arbeitskreise - sind Sie in Arbeitskreisen aktiv?

24

25 B: Ja, wir haben jetzt gerade, also wir sind ja organisiert so, dass wir quasi jetzt so
26 Regionalkreise gebildet haben hier von der alsterdorf assistenz west, und der Regionalkreis B.,
27 da sitzen sozusagen alle Leitungen drin der Angebote, die wir hier in B. haben, also von P. bis
28 hier in T., und da haben wir natürlich Kontakte in den Stadtteilen, da treffen sich natürlich
29 auch, in Stadtteilkonferenzen und so weiter. Und wir haben jetzt gerade mal erhoben und
30 haben geguckt, wo müssen wir regelmäßig auftauchen, wo machen wir das optional, da ist
31 immer die Frage auch der Prioritäten und was auch zeitlich an Kapazitäten, was wir da
32 machen können. Was wir möglich machen können. Also, es gibt hier zum Beispiel jetzt auch
33 politische Gremien, hier in B. soll ja so ein großer Center Einzug halten, es gibt hier in dem
34 Park hier hinter dem Gebäude Planungen des Bezirkes, diesen Grünzug zu verändern, diese

1 Trasse für das Kraftwerk, wo es eben politische Initiativen gibt, oder generell einfach
2 städtebauliche Veränderungen in B.. Da stellt sich für uns immer wieder die Frage, wie weit
3 müssen wir da einfach nur informiert sein oder müssen wir uns da engagieren im Sinne
4 unseres Klientels. Wir hatten dann hier auch diese Besprechungen, gibt es so Initiativen hier
5 zum, zu der Grünzugveränderung, da waren wir auch zweimal mit Klienten von uns, die
6 durchaus auch in der Lage sind, komplexere Sachzusammenhänge ein bisschen zu verstehen,
7 hat sie dann aber auch irgendwann genervt und haben gesagt, mein Gott, da sitzen nur Leute,
8 die sich selber gerne reden hören und das geht uns total auf den Keks (lacht), da gehen wir
9 nicht mehr hin. Da muss man ... aber es ist sicherlich so, dass es ... die Häuser haben da eher
10 wenig, würde ich mal sagen, da müssen wir sicherlich gucken, ob wir das noch aus-,
11 verbessern können, da macht der Treffpunkt wirklich sehr viel. Also, Frau W. ist da in vielen
12 Kreisen drin, hier auch in, also in der H-Straße gibt es auch eine Interessengemeinschaft der
13 Leute, die da Gewerbe betreiben und Stadtteilkonferenzen. Wir versuchen das jetzt einfach so
14 aufzuteilen innerhalb des Regionalkreises und auf mehrere Schultern zu verteilen, dass wir
15 wirklich dann auch in den maßgeblichen Gremien vertreten sind. Weil natürlich, da gebe ich
16 Ihnen recht, oder es ist einfach so, dass was so politische Selbstvertretung angeht oder auch
17 hier im Stadtteil mit zu reden, da ist glaube ich unsere Klientel noch nicht so gut vertreten, da
18 haben wir sicherlich noch Nachholbedarf. ...

19

20 I: Wenn ich jetzt zum Schluss noch mal auf das Theoretische zu sprechen komme, also für
21 Teilhabe und Inklusion gibt es ja eigentlich keine "richtige" Definition. Es wird immer
22 genannt und kommt auch jetzt durch die UN-Konvention mal so in die Schlagzeilen, aber es
23 heißt nicht, also, es steht nirgendwo, das und das heißt es genau. Wie würden, was ist Ihr
24 Verständnis von den Begriffen? Inklusion haben Sie jetzt auch gar nicht so verwendet, das ist
25 auch umstritten häufig.

26

27 B: Ja. ... Ja, muss ich kurz überlegen. Was ist meine persönliche Erfahrung, also fange ich mal
28 mit Teilhabe an, also, was ist, ja, wichtig ist, dass die Menschen, die hier leben, also unser
29 Klientel, dass sie sozusagen am Leben der Gemeinschaft, bei der Nutzung von
30 Möglichkeiten, die ein Stadtteil bietet, eine Region bietet, die selben Rechte haben, Pflichten
31 haben, Zugangsmöglichkeiten wie jeder andere auch. Dass es da nicht heißt, da kann jemand
32 an etwas nicht teilhaben, nur weil er eine Einschränkung hat oder eine körperliche, geistige
33 Behinderung, wie auch immer. Das heißt, die Zugangsmöglichkeiten müssen da sein. Ob der
34 Mensch sie dann nutzt, steht auf einem völlig anderen Blatt so, und da ist es dann wiederum

1 so, das ich glaube, dass das schon relativ weit gediehen ist ... was aber, wo für mich immer die
2 Frage ist, warum nutzen Menschen das nicht in einem Maße, wie es eigentlich schön wäre,
3 also es wird relativ wenig genutzt nach meiner Auffassung. Ist sozusagen dann doch, guckt
4 also jeder auf sein Privates und baut sich so sein Umfeld, auch gerade möglicherweise als
5 Mensch, der länger in Einrichtungen gelebt hat, ist man vielleicht irgendwie darauf bedacht,
6 so eine eigene Sicherheit in seinem geschützten Umfeld zu haben und nutzt es von daher
7 nicht so, oder gibt es einfach Hemmschwellen gegenüber Menschen, die keine Behinderung
8 haben, also, in beide Richtungen, das weiß ich nicht so. Also, ich glaube, es gibt sicher beim
9 Thema Barrierefreiheit auch noch ganz viel, was verändert werden könnte ... und auch
10 sicherlich die Erfahrung, wenn Menschen, was weiß ich, in Kneipen oder Restaurants gehen,
11 dass es da immer noch Ressentiments gibt oder Unsicherheiten. Also, ich glaube, das wird
12 auch, das wird immer noch weiter unser Thema bleiben, allerdings erlebe ich das persönlich
13 als Privatmensch ja auch, dass ich vielleicht möglicherweise in bestimmte Kreise komme oder
14 bestimmte Orte aufsuche in der Stadt, wo aus irgendwelchen Gründen ich nicht gefragt bin
15 oder mich jemand nicht haben will, so. Das ist dann vielleicht in meinem Fall, weiß ich nicht,
16 was es jetzt sein könnte, aber vielleicht irgendein Türsteher an der Disco oder so, der (?) dem
17 passt meine Nase nicht. (kurze Störung durch MA) Ja, jetzt hole ich etwas weit aus. Also, ich
18 glaube, dass, wenn ich so die letzten fünf Jahre in der C-Straße Revue passieren lasse, oder ich
19 bin ja auch hier noch für das Wohnhaus bei der K. zuständig, die Menschen, die Sie da
20 erleben, habe ich das Gefühl, dass die alle ihre Freizeit, ihren Alltag, was Kontakte im
21 Stadtteil angeht, Nutzung des Stadtteils in einem Maße, wo ich nicht groß Unterschiede
22 erkennen kann zu, sage ich mal, zu mir oder zu Menschen, die hier generell im Stadtteil
23 wohnen. Also, dass jemand da sagt, ich kann irgendwas nicht nutzen, weil ich eine
24 Behinderung habe oder so, das habe ich so zuletzt nicht wahrgenommen. Und das ...
25 Inklusion. Inklusion ist das Thema, ja, also, inkludiert zu sein bedeutet ja, ich unterscheide
26 mich im Grunde, also, ich muss nicht irgendwo hinein integriert werden, sondern ich bin, ich
27 ziehe irgendwo hin, wie die Menschen, die hier leben, vor fünf Jahren in die B-Straße gezogen
28 sind, und bin dann eben, oder habe den Anspruch, dann in den Stadtteil inkludiert zu sein,
29 angenommen zu sein, als eben Neubürger. Ich glaube, dass wir da immer gucken müssen, wie
30 ist der Stadtteil grundsätzlich strukturiert, was leben da für Menschen, und was kann ein
31 Stadtteil auch aushalten an unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, unterschiedlichen
32 Interessengruppen. Ich glaube, dass hier zum Beispiel ich sagen kann, das ist ein relativ
33 wohlwollender Kontakt. Wenn Menschen hier übergriffig werden, gerade gegenüber Kindern
34 oder sonst irgendwie, dann ist doch klar, dass der Aufschrei groß ist, und dass man schnell

1 aber auch in einen Topf geworfen wird, also dann, dann war es jemand aus der C-Straße, der
2 möglicherweise ein Kind angesprochen hat irgendwie, und dann werden alle, die hier wohnen,
3 in einen Topf geworfen, das ist natürlich gemein. ... Sonst habe ich das Gefühl, wenn die
4 Menschen sich im Rcafé begegnen, dass dann schon die Menschen, die hier leben, erst mal
5 einfach als normale Bürger erlebt werden. Und dass der Stadtteil da hier relativ tolerant ist. Es
6 gibt sicherlich andere Stadtteile, wo die Abgrenzung noch anders wäre, weil da
7 möglicherweise Leute wohnen, die selber auch so eine Abgrenzung für sich wollen, weil sie
8 leben vielleicht auch in dem Stadtteil genau, wo sie leben, weil sie sagen, hier erwarte ich eine
9 bestimmte Bevölkerungsschicht, zu der ich mich auch zähle, und dann möchte ich andere
10 hier aber bitte schön nicht haben, also, meinetwegen keine Ausländer oder kein Mensch mit
11 Behinderung oder weiß der Geier was. Insofern kann man das ... so pauschal gar nicht sagen.
12 Und man muss sich auch fragen, also, wenn ich, es geht ja zum einen um die restlichen
13 Bevölkerungsgruppen, die hier in A. leben, zum anderen ist die Frage, gibt es in A. eigentlich
14 so etwas wie so eine Stamm-B.-Bevölkerung. Also, wie es sie möglicherweise auf dem Land
15 gibt, in irgendwelchen Dörfern, wo schon seit Generationen die gleichen Familien leben, und
16 wenn dann Leute neu zuziehen, ist das natürlich erst mal, boh, so. Ich glaube, hier mischt sich
17 das ja immer permanent durch, es wird sicherlich auch Leute geben, die seit, was weiß ich, 40,
18 50 Jahren in B. leben, aber die würden dann, glaube ich, würden nicht für sich in Anspruch
19 nehmen zu sagen, wir haben hier die Hosen an und alle, die hier zuziehen, müssen sich erst
20 mal sozusagen unseren Gepflogenheiten irgendwie hier anpassen. Das ist, glaube ich, immer
21 wieder ein neuer Aushandlungsprozess. ... Ja, also, das kann ich so erstmal hier für die Region
22 sagen. Im Einzelfall ist es doch schlichtweg so, dass ich immer noch glaube, dass Menschen
23 mit Behinderung aus, teilweise sicher aus Unsicherheit, aus Unkenntnis, ausgegrenzt werden,
24 und das ist manchmal gar nicht böse gemeint, sondern das ist wirklich Unkenntnis,
25 Unsicherheit. Ich erlebe da eine deutliche Verbesserung in den letzten Jahren, also, vom
26 Klima her, aber dass es immer einfach Menschen gibt, die mit Menschen mit Behinderung
27 überhaupt nichts zu tun haben wollen, das wird es wahrscheinlich auch immer geben. So
28 verklärend will ich dann auch nicht irgendwie daherreden, dass wir das irgendwann mal
29 schaffen, dass sich alle sozusagen lieb haben (lacht) und sich gegenseitig toll finden, das ist
30 Quatsch. Aber ich glaube, so grundsätzlich haben wir auch unseren Teil dazu beigetragen, wir
31 haben Menschen mehr in die Stadtteile gebracht, hier innerhalb von Alsterdorf, und haben
32 dadurch einfach auch viele Schwellen, Missverständnisse und so weiter abgebaut. Das können
33 wir uns ruhig echt auf unsere Fahnen schreiben, glaube ich, und das hat dann eben auch in
34 die Stadtteile gewirkt, so. Wo man immer noch versuchen kann, das ist Gremienarbeit,

1 politische Arbeit, und natürlich ist es auch so, das darf man nicht vergessen, die Erfahrung
2 machen wir immer wieder, es gibt immer noch ganz viele Menschen, und das ist ja auch
3 sinnbildlich, die von den Alsterdorfer Anstalten reden. Also, wenn man, wenn ich irgendwo
4 hinkomme und sage, ich bin Mitarbeiter der alsterdorf assistenz west, dann wird das
5 irgendwie, häh?, gehört das zu den Alsterdorfer Anstalten (lacht), so im Groben, also mit
6 anderen Worten, es ist doch immer noch in den Köpfen drin, dass es eine Sondereinrichtung
7 ist. Und da sollten wir uns auch nichts vormachen, auch wenn wir, auch wenn sich viel
8 verändert habe, was ich gerade gesagt habe, ist es trotzdem so, dass es noch seine Zeit
9 braucht, bis hier, auch wenn es schlichtweg so ein ganz einfaches Projekt wie hier in der B-
10 Straße immer erstmal noch als Heim, und wenn die Leute wissen, Alsterdorf, Alsterdorfer
11 Anstalten irgendwie gleichgesetzt werden mit irgendwas Sondermäßigem sich verbindet für
12 die Menschen. Das kriegen wir dann erst hin, wenn wir wirklich noch massiver Menschen in
13 Einzelwohnungen in die Stadtteile bringen, aber auch, wir haben ja zumindest hier den
14 Vorteil in der C-Straße, dass wir diesen Gebäudeteil komplett bewohnen, und unsere
15 unmittelbaren Nachbarn bewohnen ihren Gebäudeteil. Wir haben auch hier in der G. zum
16 Beispiel in F. ein Projekt, wo das durchgemischt ist. Und wo noch mal dann massiver
17 Probleme sind sozusagen, oder Probleme sich anders darstellen und wo dann eben auch die
18 Berührung einfach noch unmittelbarer ist. Und das ist auch so ein Wohnprojekt da an der G.,
19 wo ich denke, da sind doch eigentlich offene und tolerante Menschen, die da in so ein Projekt
20 zugezogen sind, aber es gibt doch dann immer wieder auch ... könnte die Kollegin jetzt besser
21 erzählen, Konflikte, wenn da ein Klient auffällig wird im Sinne von zu laut oder irgendwie
22 über- ja, distanzloses Verhalten, wo schnell, ganz schnell gesagt wird, der muss weg. Selbst bei
23 Nachbarn, wo man denkt, die sind ein bisschen aufgeschlossener, auch beim Thema
24 Inklusion, Teilhabe, dass trotzdem schnell immer gefordert wird, der muss weg. Und wohin?
25 Ja, das ist nicht unser Thema. Grüne Wiese meinerwegen, irgendwohin, wo er uns nicht stört.
26 ... Genau, da müssen wir, da müssen wir, um es auf den Punkt zu bringen, wir müssen vor
27 Ort unsere Arbeit machen, um da Lobbyarbeit zu betreiben, mit den Klienten zusammen,
28 aber wir müssen natürlich auch auf politischem Wege noch massiver unser Klientel mit
29 reinbringen, dass das Klientel auch für sich sprechen kann, wobei auch da wieder die Frage
30 ist, ja wer ist denn das, wir haben ja nicht, wenn ich jetzt auf dem Kongress neulich in
31 Alsterdorf, da war von People's First, oder wie heißen die noch, die hatten einen deutschen
32 Namen ... also jedenfalls jemand aus dem Vorstand berichtet, naja, da war dann die Frage,
33 welches Klientel vertritt er. Und natürlich kann man Menschen mit Behinderung, wir haben ja
34 hier in der C-Straße schon völlig unterschiedliche Menschen, die jetzt auch nicht alle sagen

1 würden, wir haben dieselben Interessen, weil sie eben auch total unterschiedliche
2 Unterstützungsbedarfe haben. Und Menschen mit körperlichen Behinderungen, die im
3 Rollstuhl sitzen, die haben vor allem beim Thema Barrierefreiheit ein Thema im Stadtteil,
4 können sich aber ansonsten natürlich gut selbst vertreten, weil sie in der Lage sind zu
5 kommunizieren und so. Wohingegen Menschen, die nicht kommunizieren können, an der
6 Stelle wieder ein Thema haben, aber vielleicht mobil sind und sozusagen in jeden Bus und in
7 jede Bahn steigen können und Rolltreppen benutzen können oder Treppen auch. ...

8

9 I: Wie tragen Sie den Teilhabegedanken in der Mitarbeiterschaft weiter, oder ist es überhaupt
10 Thema?

11

12 B: Doch, naja, also nicht im Sinne von, dass wir das permanent auf Dienstbesprechungen
13 gesondert diskutieren, sondern dass, und das ist auch mein persönliches Anliegen, über den
14 Klienten machen. Es wird ja immer mal von Konzeption geredet, was habt Ihr denn für ein
15 Konzept in Eurem Haus, heißt es dann immer so. Und da kann ich natürlich im Grunde
16 sagen, was wir für eine Haltung haben, also dieses Aufsuchende in den Wohnungen, so
17 ambulant wie möglich zu denken und zu arbeiten und hier nicht so Wohngruppenklischees
18 Einzug halten zu lassen, was ich vorhin gesagt habe. Aber der Teilhabegedanke verwirklicht
19 sich über die einzelnen individuellen Assistenzplanungen jedes einzelnen Menschen, der hier
20 lebt und so. Und da heißt es immer zu gucken, was möchte der Mensch eigentlich, wie viel
21 Teilhabe möchte er auch haben, also, was möchte er eigentlich auch vom Stadtteil nutzen,
22 weil es schlichtweg auch Menschen gibt, die wollen das gar nicht oder nicht so sehr. Oder wo
23 auch Angehörige sagen, ja, (?) mein Sohn, meine Tochter, weiß ich noch vor zehn Jahren, wo
24 wir dann Konten eröffnen wollten, schlichtweg Bankkonten, das ist, das muss ein Standard
25 sein, dass jeder Mensch ein Bankkonto hat. Und wo es dann teilweise Angehörige oder, ja,
26 Angehörige in der Regel, oder Eltern eben, unangenehm war, wenn ihr Kind dadurch
27 natürlich in die Bank musste und, um an den Geldautomaten zu kommen und so weiter.
28 Können sie das nicht weg, unsichtbar machen, so. Das hat sich auch alles massiv verändert,
29 glaube ich. ... Genau, ja, dann das Thema Teilhabe zu verwirklichen ... Nutzung von
30 Ressourcen, von Dienstleistern hier im Stadtteil, also sich auf den Weg zu machen, sich zu
31 erkundigen, auch natürlich sich zu entscheiden, Wahlmöglichkeiten zu haben, also zwischen
32 Ärzten, zwischen Frisören, zwischen Geschäften, und nicht alles ins Haus kommen zu lassen.
33 Also, ich habe nichts dagegen, wenn hier eine Krankengymnastin ins Haus kommt oder eine
34 Fußpflege für einzelne, aber sonst wenn das jetzt möglicherweise wir früher (lacht) einmal im

1 Monat die Fußpflegerin kommt, und alle 20 stehen Schlange und werden nacheinander
2 abgefrühstückt, also das soll nicht sein. ... Ja, also ich glaube, das sind so die einzelnen ... und
3 als Firma, ja, als Firma können wir ja immer nur dann auftreten, glaube ich, wenn es dann, wir
4 werden ja nicht sozusagen auf Geschäfte, wie jetzt hier den Penny oder den Mediamarkt und
5 so weiter zugehen und denen sagen, liebe Leute, wir erklären Dir jetzt mal, was unsere Arbeit
6 ist, weil zu Euren Kunden gehören auch Menschen mit Behinderung, und Ihr habt jetzt bitte
7 schön so und so mit denen umzugehen. Sondern das geht ja nur über Einzelkontakte. Wenn
8 wir da mal merken, dass irgendwas nicht hinhaut. Also dass irgendwie ein Mensch, der im
9 Rollstuhl sitzt, schlichtweg deswegen nur eine Assistenz braucht, weil er oben ans Regal nicht
10 herankommt, wo die CDs drin stehen. Da wäre es eigentlich wünschenswert, wenn
11 Mediamarkt es möglich macht, diese Barriere mal irgendwie wegzumachen. ... Ja, bei Penny ja
12 genauso, oder in den Supermärkten. Das irgendwie mehr so zu gestalten, dass auch
13 bestimmte Menschen das auch besser nutzen können. ... Ansonsten, Teilhabe, was aktuell
14 noch, Bundestagswahl steht vor der Tür, ja, was soll ich Ihnen sagen, wir haben gerade in
15 dem andern Haus, für das ich zuständig bin, da an der K., mit den Bewohnern eine
16 Besprechung gehabt und haben das thematisiert am Montag. Ja, und dann sagen die Leute,
17 ich habe meine Wahlbenachrichtigungskarte direkt zerrissen, nachdem ich sie gekriegt habe.
18 Die reden das, also, dann kommen diese Klischees. Politiker reden doch sowieso alle nur,
19 oder lügen nur und machen nicht das, was sie vorher ankündigen und ... was will man denn
20 da machen? Also, dann kann man natürlich noch mal versuchen zu sagen, Mensch, informiert
21 Euch und natürlich zu motivieren trotzdem wählen zu gehen und sich noch mal auch damit
22 zu beschäftigen, was machen die politischen Parteien eigentlich für Menschen mit
23 Behinderungen oder in sozialrechtlichen Angelegenheiten, so was. Aber wenn da so junge
24 Burschen sind, die haben, die sagen, das ist mir vollkommen egal, ich habe keine, ich gehe
25 nicht zur Wahl, Schluss aus, tja, dann ist das so. Oder manche sagen, ich will Briefwahl
26 machen. Wo ich sage, das ist doch viel spektakulärer, man geht an dem Sonntag zum
27 Wahllokal, das ist doch ein ganz anderes Gefühl, finde ich. Man geht da hin, man kriegt einen
28 Wahlzettel, das ist irgendwie, als wenn ich irgendeinen Brief dahin schicke. Nö, für manche
29 bequemer, ich habe den Sonntag etwas anderes vor, ja, das ist halt so. Und das ist, glaube ich,
30 auch in der Durchschnittsbevölkerung ähnlich. Nicht furchtbar viel anders, und von daher
31 muss man sich immer fragen, Teilhabe, Inklusion, woran orientiert sich das eigentlich? ...
32 Auch was das Thema Wohnen, Wohnverhältnisse angeht, also Menschen haben hier
33 Wohnungen, wir haben Parkettfußböden, das ist relativ edel, auch schwer zu pflegen,
34 nebenbei gesagt, aber edel. Und die haben hier alles von den Luxusgütern sage ich mal in

1 Anführungsstrichen, haben die meisten hier einen Fernseher, die haben eine Musikanlage, die
2 haben ein Telefon, die haben Internet, die haben einen PC. Also zumindest diejenigen, die es
3 auch nutzen können. Das halte ich für Durchschnitt, würde ich sagen. Das ist nicht mehr und
4 nicht weniger als die durchschnittliche Bevölkerung auch hat und haben sollte. Und wenn es
5 dann eben auch adäquat genutzt wird, dass man eben auch da Barrieren überwindet, das ist
6 doch schon mal wunderbar. Also, gut, aber das ändert sich sicherlich zunehmend, wenn jetzt
7 auch die Klientel nachkommt, die mit solchen Medien und so weiter,
8 Kommunikationsmöglichkeiten, auch viel selbstverständlicher groß geworden sind. Natürlich
9 haben wir auch Menschen, die haben nie ein Telefon besessen, die haben nie ein Konto
10 gehabt auf der Bank. Wo dann natürlich gesetzliche Betreuer fragen, warum muss jemand, der
11 50 Jahre kein Konto hatte auf der Bank, auf einmal eins haben? Aber da müssen wir, genau
12 da müssen wir sagen, es muss Standard sein. Jemand muss einen Personalausweis haben,
13 jemand muss ein Konto haben bei der Bank, und das ist doch einfach schlichtweg das, was
14 jeder Bürger irgendwie auch für sich in Anspruch nimmt. ...

15

16 I: Haben Sie noch irgendwelche Wünsche, um Teilhabe besser verwirklichen zu können - an
17 die Politik, an Arbeitgeber, an sich selber?

18

19 B: Wünsche, also ... was ich mir in der Tat mehr wünschen würde, ist dass ... also, wir machen
20 uns hier auf den Weg in den Stadtteil, also auch gerade, als wir vor fünf Jahren hier
21 eingezogen sind, da haben wir das, hatte ich ja vorhin gesagt, ein bisschen zu wenig gemacht,
22 natürlich hätte ich mir gewünscht, dass ... man könnte ja auch anders herum argumentieren,
23 der Stadtteil hat sich zu wenig um uns gekümmert. Wir waren hier neu, und das wäre schon
24 schön gewesen, jemand hätte mal, jemand wäre mal gekommen und hätte gesagt, also,
25 natürlich haben das ein paar Leute gemacht, die haben gesagt, als wir hier eingezogen sind,
26 herzlich willkommen, aber dass man sozusagen, dass nicht immer nur wir die Lobbyarbeit
27 betreiben müssen, sondern eben Menschen auf uns zukommen, wenn hier ein neues Projekt
28 entsteht, auch mal ganz selbstverständlich sagen, ja okay, da wohnen 20 neue Leute im
29 Stadtteil, was trägt Ihr bei, was können wir Euch bieten und so, das wäre natürlich super. ...
30 Aber ansonsten, ich glaube, das wird bis auf weiteres erstmal noch eine Aufgabe sein der
31 Interessensgruppen, der Lobbyisten für Menschen mit Behinderungen. Das sind wir als
32 Einrichtung, das sind Selbsthilfegruppen von Menschen mit Behinderungen, die da erstmal in
33 Vorleistung gehen müssen, und dann wird das irgendwann selbstverständlicher. Es ist selbst
34 bei Stadtteilinitiativen, Stadtteilgremien immer noch so, dass die, selbst da ist es ja sozusagen

1 unterschiedlich, da sind Interessengruppen, was weiß ich, von Familien, wo es um Kinder
2 geht. Dann sind Senioren da, dann sind Leute da, die vielleicht irgendwie
3 Migrationshintergrund haben. Und wenn da noch eine Gruppe dazu kommt mit Menschen
4 mit Behinderung, dann gibt es ja auch Interessenkollision durchaus, da gibt es auch
5 niemanden, der von, per se einfach moderiert so. Und da komme ich wieder zu dem Thema,
6 das ich vorhin hatte, wer ist hier eigentlich im Stadtteil die, ja, Eminenz, die sozusagen sich
7 auch kümmert. Erstmal guckt doch jede Gruppe oder jeder Bevölkerungsteil auf sich und will
8 die eigenen Interessen oder eigenen Ideen bearbeitet haben, so ... also ich denke mir mal, es
9 wird ja hier in B. also so Quartiersarbeit, so stelle ich mir das vor, wer auch immer die dann
10 organisiert, finanziert oder so, dass es da so in Führungsstrichen unabhängige Leute gibt,
11 die sagen, okay, wir machen, wir haben jetzt hier so ein Quartier, das wird dann irgendwie
12 räumlich begrenzt, und da laden wir erstmal alle ein, machen eine offene
13 Einwohnerversammlung. Damit man einfach mal so weiß, wer wohnt da, und wie können wir
14 voneinander profitieren. Also, der Professor E. hat da auf dem Kongress in Alsterdorf auch
15 so einen Kurzvortrag gehalten, der genau ja in die Richtung geht, wo man sozusagen ...
16 Gelder vom Sozialamt irgendwie nicht mehr so gießkannenmäßig hier von zentral aus
17 Hamburg sozusagen steuert, sondern in den Regionen, also wo man möglicherweise, das wäre
18 so ein toller Gedanke, ob der jemals verwirklicht wird, ist die Frage, also eine Region zu
19 haben, wo man sagt, so hier ist B-Altstadt, der Raum geht von da bis da, Ihr habt so und so
20 viele Einwohner, und zu Euch gehören so und so viele Arbeitslose, so und so viele Menschen
21 mit Migrationshintergrund, so und so viele Menschen mit geistiger Behinderung, Ihr kriegt
22 ein Sozialbudget, und seht mal zu, dass Ihr sozusagen alle, die nicht selbst für sich sorgen
23 können, entsprechend unterstützt. Und dann müsst Ihr Euch natürlich, dann muss man
24 aushandeln, dann braucht der eine mehr, der andere weniger, und wenn Ihr dann jemand
25 sozusagen in Eurer Region habt, der Euch total nervt, weil er laut ist und pöbelnd durch den
26 Stadtteil läuft, dann guckt doch mal, wie Ihr das in den Griff kriegt. Nicht immer so
27 wegschieben, sondern es ist Eure Aufgabe, da was zu leisten, da Euch Unterstützung rein zu
28 holen mit Geld. Ja (lacht), das wäre schon schön. Ich habe das mal versucht durchzudenken
29 für die ganzen Hamburger Stadtteile, also ... ich selbst wohne in T., also das ist dann schon
30 eher also Einzelhausgegend, wo Leute auch Ewigkeiten schon wohnen (?) und ich jetzt
31 vielleicht nicht gerade, aber viele andere doch deutlich gut Kohle haben so, die würden
32 wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammen schlagen, wenn man ihnen jetzt sagen
33 würde, ja, das würden wir so machen. Da gibt es schon dann auch eher, die es so für sich
34 machen, weniger organisiert sind als hier in B. vielleicht. ... Ja, das wäre toll, wenn da im

1 Stadtteil mehr möglich ist. Aber das ... ist eben auch städtebaulich ein Thema. Wo schafft
2 man Wohnraum, also man darf ja auch Stadtteile nicht überlasten mit, in Anführungsstrichen,
3 Problemklientel, also wo dann einfach zu viele Menschen wohnen, die einfach auch eine
4 desolate Sozialisation haben in ihrer Kindheit und Jugend und automatisch auf die schiefe
5 Bahn möglicherweise dadurch geraten, dann, da ist natürlich nichts zu holen so. ... Ja, das
6 wäre schön. Und zu guter letzt der Wunsch, dass, ja, alle Beteiligten sozusagen bei Menschen
7 mit Behinderungen, also, mir ist es manchmal auch ein bisschen zu dogmatisch. Ich glaube,
8 Menschen mit Behinderungen haben schon, auch wenn noch viel zu tun ist, haben Menschen
9 mit Behinderung schon eine relativ gute Lobby, auch von vielen Professionellen und
10 Angehörigen und so. Teilweise geht es mir nur sehr in die Richtung, dass ich das Empfinden
11 habe, es wird über das Ziel hinausgeschossen. Ich gönne jedem Menschen, der hier lebt, das
12 Beste der Welt und so, aber was ich vorhin sagte, viele haben hier, finden
13 Rahmenbedingungen hier vor, vom Wohnraum her, von dem, was sie sich persönlich leisten
14 können an Luxusgütern, was sie, also, sie haben ein Dach über dem Kopf, haben genug zu
15 essen und zu trinken, haben Klamotten in angemessener Form und so, wo man einfach auch
16 ein Maß finden muss, wo man sagt, okay, wir müssen das auch ins Verhältnis setzen zu
17 anderen Bevölkerungsgruppen, die möglicherweise auch nicht für sich selber sorgen können,
18 und da ein gutes Maß finden. ... Menschen mit Behinderungen haben durch verschiedenste
19 Einflüsse in den letzten Jahren wirklich auch an Möglichkeiten gewonnen, und man kann
20 immer noch einen oben drauf setzen, immer noch weiter, aber bitte nicht so tun, als wenn wir
21 immer noch irgendwie, als wenn Menschen mit Behinderungen immer noch total
22 benachteiligt wären. Und wir im Grunde genommen noch in den Kinderschuhen stecken
23 würden, das kann ich einfach nicht erkennen. ... Also zumindest nicht für den Bereich, den
24 ich hier so überblicken kann. Das mag sicherlich immer noch gelten für Menschen mit
25 Schwerst- und Mehrfachbehinderungen, die sich jetzt nicht artikulieren können. Also, wir
26 haben hier auch eine Klientel, die überwiegend auch kommunizieren können, die mobil sind,
27 für sich selbst eintreten können. Und da habe ich schon das Gefühl, dass die meisten ein
28 deutlich normales Leben führen als viele in der Allgemeinbevölkerung glauben oder
29 denken. Und da, ach ich kann jetzt immer mehr erzählen (lacht) mir fällt gerade ein, als wir
30 jetzt das Nachbarschaftsfest hatten, was wir schlichtweg gemacht hatten, weil hier
31 Missverständnisse im Stadtteil entstanden waren, da trafen wir immer noch auf Leute, hier in
32 den Häusern gegenüber, da wohnen überwiegend, sage ich mal, Sozialhilfeempfänger, Hartz
33 IV, Menschen aus der Türkei, die schlecht Deutsch sprechen, und die haben gedacht, wenn
34 man hier in diesem Haus wohnt, dann wohnt man natürlich in einem Behindertenheim und

1 das heißt, um zehn ist Feierabend, also, um zehn wird hier abgeschlossen (lacht) oder weiß
2 der Geier, alle kriegen Medikamente, weil die sind ja behindert, und wenn jemand nicht spurt,
3 dann gibt es eine Strafe oder irgendwie so (lacht). Da muss man erstmal, da denkt man,
4 Mann, gut, also natürlich gibt es da Leute, die kommen vielleicht aus anderen Kulturen, wo
5 dann eher vielleicht noch die Denke so ist, das will ich jetzt gar nicht so pauschal sagen, aber
6 ich glaube, in bestimmten Kulturkreisen ist man da noch rigoroser einfach, und denen will ich
7 so was nachsehen. Aber es gibt auch durchaus Leute, wo ich sag, Menschenskinder, also ein
8 bisschen informierter könntet Ihr schon sein. Also, das ist schon ein bisschen Hanebüchen.
9 Aber das ... da mache ich immer wieder, ich glaube, das ist aber auch eine Betriebsblindheit,
10 wenn man sozusagen mit Menschen mit Behinderung arbeitet dann wirklich viel auch
11 versucht nach vorne zu bringen und auch merken, es geht was nach vorne, und dann denkt
12 man, ach, dass alle anderen in der Bevölkerung das Wissen auch mitkriegen. Das ist aber
13 einfach nicht so. Das geht mir im Bekanntenkreis auch so. Das sind aber auch alles recht
14 aufgeklärte Leute, die aber auch teilweise noch ganz schräge Vorstellungen haben. ...

15

16 I: Ja, mit meinen Fragen wäre ich eigentlich durch. Wenn Sie noch irgendetwas gerne
17 loswerden möchten?

18

19 B: Nee, ich glaube, ich habe jetzt genug, also ich hoffe, dass das jetzt alles so ... (lacht) es ist
20 immer so, da fallen einem 1000 Sachen ein. Nee, ich glaube, das waren die wichtigsten
21 Sachen, die ich zu sagen habe, habe ich gesagt so, die mir wichtig sind. Ja. ... Was machen Sie
22 jetzt damit?

23 (01:01:07)

Interview C

1 I: Ja, vielleicht können wir damit anfangen, dass Sie einmal erzählen, was Ihre Aufgaben als
2 Assistenzteamleiter sind.

3

4 C: Ja, also, Assistenzteamleitung, was ist das eigentlich, das ist eigentlich eine ganz gute Frage.
5 Vom Sinn des Wortes her bin ich natürlich dafür zuständig, das Team der Assistenten zu
6 leiten, das heißt also zu gucken, wie teilen wir die Ressource Personal vernünftig ein, so dass
7 möglichst viel für den Klienten dabei herauskommt. Das ist eigentlich die Grundaufgabe,
8 nebenbei bin ich eigentlich für alles mögliche zuständig, ja, vom Hausmeister bis zum
9 Pförtner und Hausverwalter und Geldverwalter hier, was die Kassen anbelangt,
10 Administrator, was alle Berichte der Behörde gegenüber ... dann so zu erledigen ist, ja, das
11 sind so die Aufgaben, die anfallen, dann natürlich auch die direkte Arbeit mit den Klienten
12 und mal zu gucken auch hier im Stadtteil, wo kann man da Türen öffnen für Klienten, was
13 kann man machen, wie kann man es moderieren, wenn es irgendwo mal zu einer
14 Karambolage kommt oder irgendwas auch nicht so gut läuft und Nachbarn das nicht so ganz
15 verstehen, wie unsere Klienten sich jetzt verhalten hier irgendwo im Stadtteil. Das ist im
16 Moment auch noch eine relativ große Aufgabe, weil das Haus erst vor gut 17 Monaten in
17 Betrieb genommen worden ist, also das dauert ein bisschen. Ja, das ist eigentlich im Großen
18 und Ganzen das, womit ich im Moment hauptsächlich beschäftigt bin.

19

20 I: Und haben Sie den ganzen Strukturwandel von der Stiftung, also von dem
21 „Anstaltsgeschehen“ zu den Stadtteilwohnungen miterlebt? Also, sind Sie schon lange hier
22 tätig?

23

24 C: Nur zum Teil, nein nein, das sieht nur so aus, also ich arbeite erst seit sechs Jahren in der
25 Stiftung Alsterdorf, ich bin da also mehr zufällig reingekommen und habe dann also auch
26 nebenberuflich eine Ausbildung gemacht, ich war früher Maschinenbauer, komme da also aus
27 einem ganz anderen Bereich, von daher habe ich also nur noch so die letzten Züge der
28 Institution kennen gelernt. Ich habe damals angefangen im D-Haus zu arbeiten, was ja
29 Institution pur eigentlich noch so darstellte und dann aber auch in Außenwohngruppen und
30 habe mich immer sehr stark mit dem Thema auseinander gesetzt, wie kommt Mensch in den
31 Stadtteil, wie kommt er an seine Nachbarn, und ähnliche Dinge, was ja gar nicht so ganz
32 einfach ist, auch in manchen Wohngruppen nicht, die außerhalb der Institution schon früher
33 lagen, auch manche dieser Wohngruppen haben ein sehr in sich geschlossenes Leben geführt.

1 Es hängt nicht unbedingt bei institutionellen Dingen meines Erachtens an der Größe der
2 Institution, es gibt auch kleine.

3

4 I: Und was hat sich verändert, sowohl für die Klienten als auch für die Mitarbeiter im Laufe
5 der Zeit, also durch diesen Wandel auch?

6

7 C: Ja, ich glaube, die Klienten sind selbstbewusster geworden, ja, sie gehen einfach mal raus,
8 was also auch bei vielen Mitarbeitern noch immer Ängste freisetzt, denn irgendwo wir sind ja
9 verantwortlich, in Führungszeichen, und auf einmal machen sich Klienten selbstständig. Sie
10 führen ihr eigenes Leben, sie haben unter Umständen auch Bekannte hier im Stadtteil, die wir
11 gar nicht kennen, sie haben so ihre Wege, ihre Gewohnheiten, und von daher ist meine
12 Aufgabe auch eine ganz andere. Es geht nicht mehr um diese Rund-um-Betreuung den
13 ganzen Tag von morgens bis abends, um den Klienten möglichst von allen Gefahren des
14 Lebens fern zu halten, sondern es geht eher darum, ja, ihm den Rücken frei zu halten für
15 seine Art von Normalität und Teilhabe, die er nun mal leben will im Stadtteil und mit seinen
16 Nachbarn zusammen, mit seinen Mitbewohnern hier im Haus, Klienten oder Nachbarn hier
17 im Haus, wie immer Sie das nennen wollen.

18

19 I: Und wie gestaltet sich das Leben hier im Haus, was ist so ein „typischer“ Tagesablauf?

20

21 C: Naja, der typische Tagesablauf ist natürlich, dass Klienten relativ früh aufstehen morgens,
22 weil die ersten müssen hier um sieben Uhr los an den Arbeitsplatz in der WfB, fast alle
23 arbeiten auch in der WfB, wir haben zwei Klienten, die verrentet sind, die also den ganzen
24 Tag hier sind, aber die anderen sind im Grunde ab neun Uhr erstmal bis nachmittags nicht
25 hier, es sei denn, sie haben Urlaub oder ähnliches, und ... ja, kommen dann nach Hause, und
26 es ist eigentlich völlig normal, wie jeder andere auch, dann will man erstmal einen Augenblick
27 in die Ecke oder die Füße hochlegen und mal einen Kaffee trinken oder ähnliches, und dann
28 sind alltägliche Dinge zu erledigen, was weiß ich, Wäschewaschen oder auch mal nicht, oder
29 auch mal erst rausgehen und sich eine Zeitung kaufen oder mal erst gucken, was gibt es im
30 Fernsehen und dann Wäschewaschen. Das ist natürlich auch für uns vom Ablauf her immer
31 wieder so ein bisschen eine Herausforderung, dass wir sagen, wir müssen natürlich auch ein
32 bisschen planen, was machen wir jetzt mit wem und, ja, ich würde mich manchmal auch
33 wehren, wenn jemand mittwochs um drei zu mir sagen würde, jetzt ist Wäschewaschen dran.
34 Also muss man das auch ein bisschen durchmischen, ja, diese Sachen werden dann

1 nachmittags gemacht, wir haben jetzt doch schon eine ganze Menge Klienten, die so ihre
2 Freizeitgestaltung selbst in die Hand nehmen, die sich also auch hier mal so untereinander
3 absprechen, wir fahren mal zum Dom oder was, das klappt gut, das klappt auch gut, dass also
4 so eine kleine Gruppe mit drei Leuten losgeht und ein Rollstuhlfahrer dabei ist, und die
5 nehmen ihn einfach mit und sind dann halt um zehn, elf auch wieder zuhause. Das sind
6 eigentlich so ganz normale Abläufe, die wir hier zwischenzeitlich aufgebaut kriegen im Haus
7 und ... das so zu unterstützen auch und da loslassen zu können, ist manchmal gar nicht so
8 ganz einfach. Dass wir also nicht sagen, okay, wie ist das jetzt eigentlich, wann kommen die
9 wieder oder, ja, das war am Anfang also sehr befremdlich, weil es, also dass Rollstuhlfahrer
10 einfach das Haus verlassen haben. Zwischenzeitlich haben wir jetzt hier viel Technik
11 nachgerüstet, wir haben zwei Rollstuhlfahrerinnen oben im vierten Obergeschoss, die eine
12 bewegt ihren Rollstuhl mit Kopfsteuerung, die andere mit einem Joystick, da haben wir jetzt
13 als erste Maßnahme so eine Sendeempfangsanlage für die Türen sowohl oben im vierten
14 Stock als auch hier draußen, dass die also die Türen alleine aufmachen können, also da
15 brauchen sie dann keine Assistenz für, und wir werden jetzt den Fahrstuhl auch ansteuerbar
16 machen, dass sie also auch dann sich den Fahrstuhl rufen können und rein, das Stockwerk
17 ansteuern, dass sie sowohl im Haus mal jemanden besuchen können als auch runter können,
18 und dann können sie eigentlich selbstständig raus hier, rein und raus wie immer sie wollen,
19 wie jeder andere Mensch und wie jeder normale Nachbar dann eben auch. Und die können
20 das schon ganz gut genießen, dass die Türen jetzt aufgehen, weil das ist eben eigentlich schon
21 etwas ganz Besonderes.

22

23 I: Und gibt es auch gemeinsame Aktivitäten im Haus oder Angebote auch von Ihnen?

24

25 C: Ja, wir haben ja einmal hier den Treffpunkt in X., ich weiß nicht, ob Sie da schon mal
26 waren oder davon gehört haben?

27

28 I: Ja, daran vorbeigegangen zumindest.

29

30 C: Dies Programm haben wir da, wir stellen ihnen den Transfer sicher, das Programm läuft ja
31 da ab irgendwo, das ist eigentlich ein recht nettes Angebot, da gibt es ein paar Sachen, die hier
32 gerne wahrgenommen werden am Freitag, heute, glaube ich, fällt das aus, ist normalerweise
33 so ein offener Nachmittag, so mit Singen und Spaß halt eben und Quasseln und so. Wo viele
34 auch gerne hingehen, das ist schon eine fast selbst organisierte Angelegenheit, das ist Kegeln

1 im Bürgertreff in X. Da haben die eine Kegelbahn gemietet einmal im Monat, und die
2 Leiterin vom Treffpunkt, J., kegelt da einfach nur mit, also machen tut das I., der ist hier auch
3 Vorsitzender von den T. da, die Gruppe in Hamburg, und der organisiert das eigentlich, der
4 ist auch der Vorsitzende und macht das irgendwie, und die so selbstständig sind, dass sie da
5 hinkommen, die nehmen das gerne in Anspruch. Das ist denen auch recht wichtig dahin zu
6 kommen.

7

8 I: Und nehmen sie auch Angebote wahr, die, also wo Menschen ohne Behinderungen
9 hauptsächlich sind?

10

11 C: Ja, das ist natürlich ein bisschen schwierig, wir versuchen also im Moment, einen Kontakt
12 zu kriegen hier zum Seniorentreff, dass wir da für unsere älteren Klienten hier mal so eine
13 Anbindung haben, das ist noch ein bisschen schwierig, die ganze Geschichte. Was ganz gut
14 geklappt hat, hier ein Klient ist mal hier nebenan zum Mittagessen in das Seniorenheim
15 gegangen, die waren hell begeistert da, das war eine ganz gute Erfahrung. Wir versuchen es
16 jetzt einer Klientin hier noch mal schmackhaft zu machen, das ist eigentlich auch ein gutes
17 Miteinander da, also wir haben hier nicht so viele technische Hilfsmittel, die haben viel mehr
18 (lacht), da greifen wir doch gerne mal drauf zurück. Was sich immer als ganz nützlich erweist,
19 in allen Situationen ist natürlich die Mithilfe der Kirchen, also wir haben hier einige Klienten,
20 eine war eben gerade hier und hat sich abgemeldet für das Wochenende, fährt auf solche
21 Kirchenfreizeit da einfach mit, die ist da integriert in die Gemeinde und ja, macht eigentlich
22 alle Aktivitäten mit, die sie da so machen. Und so baut sich das so langsam aber sicher auf. ...
23 Ich weiß nicht, das sind schöne Sachen, viel schöner ist das, wenn sie hier im Geschäft bekannt
24 sind wenn sie auf dem Markt einkaufen gehen, die Klienten, und wenn sie einfach, ja, bekannt
25 sind im positiven Sinn, dass man sagt, okay, ja, weiß ich, ja ... das fängt meistens negativ an,
26 dass jemand auffällt und nach ein paar Monaten, ja, wo ist denn eigentlich J., die war ja heute
27 noch gar nicht da. Und so stellt sich das ein. Das ist nicht immer problemlos das Ganze.

28

29 I: Ja, das wäre dann auch schon meine nächste Frage, wie es denn mit der Nachbarschaft so
30 aussieht, wie sich das so ergeben hat, auch am Anfang, als Sie hier eingezogen sind?

31

32 C: Also, ich bin hier ja nicht eingezogen, ich habe das Haus später übernommen. Mir ist
33 berichtet worden, dass es sehr schwierig war am Anfang. Ja, ich habe dann noch mal einen
34 neuen Anlauf gemacht da jetzt vor fünf Monaten, als ich gekommen bin und das schon gar

1 nicht mehr so dramatisch erlebt. Ich habe hier mit Nachbarn gesprochen, und unisono sagten
2 die eigentlich was wirklich nervt, ist, am Sonntagmorgen um sechs Uhr dreißig, stehen fünf
3 Mann auf dem Balkon, unterhalten sich laut und machen da Radau. Muss ich sagen, das
4 würde mich auch tierisch nerven. Wenn ich einen freien Sonntag habe, und ich habe da
5 Nachbarn, die da also ab halb sieben Spektakel machen irgendwo, ich habe auch gedacht, wie
6 kommt das eigentlich? Es kommt eigentlich ganz einfach durch diese institutionellen Abläufe.
7 Also früher in den größeren Häusern ging der Tag eben um sechs Uhr los, egal, ob das jetzt
8 Freitag oder Dienstag oder Sonntag war. Das war so der Ablauf. Und nun sind das
9 Menschen, die 20, 25 Jahre in großen Häusern gelebt haben, die werden nicht aufhören von
10 heute auf morgen, am Sonntag um sechs Uhr aufzustehen, das ist eben so. Wir versuchen das
11 so Stück für Stück am Wochenende so ein bisschen später anfangen zu lassen, ist auch so ein
12 Phänomen, das sie so haben, dass viele abends ab um sieben schon mal versuchen ins Bett zu
13 gehen oder was. Ich will das keinem verbieten, wenn er das wirklich möchte, aber das sind im
14 Grunde so antrainierte Dinge irgendwo. Und das kann man nur irgendwie ändern, indem
15 man abends auch mal ein bisschen was anbietet oder was macht oder einfach da ist und hier
16 auch noch mal ein bisschen Leben initiiert, solche Geschichten. Ja, ansonsten hat sich das
17 relativ beruhigt, es gibt immer wieder so Dinge, dass nun eben Klienten so die Abläufe nicht
18 genau kennen. Ich habe, wir haben hier eine im Haus, die unheimlich gerne in Cafés geht und
19 Kaffee und Kuchen bestellt und dann hinterher nicht bezahlen kann. Ja, wenn man das dann
20 mitkriegt, und meistens kriegt man das dann mit, weil die Leute sich auch dann beschweren
21 irgendwo mal, dann muss man das halt irgendwie verhandeln. Man muss also mit der Klientin
22 verhandeln, dass es nicht endlos geht, wir können natürlich, wenn sie Geld hat, das
23 nachträglich bezahlen, ist gar nicht so schlimm, die ganze Geschichte, aber es muss natürlich
24 in einem ausgewogenen Verhältnis stehen zu ihren Möglichkeiten. Und das so zu moderieren,
25 ist manchmal schlecht, weil so was wie Bedürfnisaufschub kennt sie nicht. Das weiß ich auch
26 nicht, ob man das entwickeln kann, aber ich denke, man kann es ganz gut moderieren. Also,
27 zwischenzeitlich wissen die umliegenden Restaurants und Kioske, wer denn wohin gehört
28 und rufen dann hier an oder melden sich oder ... Irgendein Mitarbeiter ist auch meistens hier
29 im Stadtteil unterwegs, mal so unter Tag, wir haben hier ja auch so einen ständigen
30 Wochenmarkt, da gibt es auch Würstchenbuden und Fischbuden und solche Sachen. Naja,
31 und dann muss man schon mal das eine oder andere Fischbrötchen noch mal bezahlen
32 (lacht). ...

33

34 I: Aber es scheint ja ein ganz gutes Verhältnis zu sein.

1 C: Ja! Ja, es entwickelt sich also sehr sehr positiv. Was ein bisschen schwierig war und auch
2 nach wie vor noch ist, ist die Verkehrssicherheit von manchen Klienten. Da haben wir jetzt
3 so einen Verkehrspolizisten oder so einen Verkehrspädagogen von der Polizei hier gewinnen
4 können, und der übt jetzt mit denen hier so nach und nach, dass man nicht unbedingt
5 diagonal über eine vierspurige Straße geht, da steht mir schon mal der Schweiß auf der Stirn,
6 wenn ich das denn sehe.

7

8 I: Kooperieren Sie auch mit anderen Einrichtungen oder Organisationen?

9

10 C: Nee, nicht unbedingt. Hier im L. ist eine Einrichtung von der M., glaube ich, ansonsten ist
11 eigentlich eher der Bereich T unterversorgt. Wir haben also sehr sehr viele Nachfragen, das
12 liegt auch an dieser Sonderstellung I.. Also die I.er oder O.er oder so was, die fragen
13 Wohnplätze für ihre Angehörigen oder auch selber nach überall, bloß nicht jenseits der F.
14 Das geht eigentlich überhaupt nicht. Und insofern ist das auch mehr ein Miteinander als ein
15 Gegeneinander. Also die Wettbewerbssituation ist von daher nicht da, dass auch wesentlich
16 mehr Nachfrage wie Angebot da ist im Moment. Und sich viele also mit häuslichen
17 Situationen behelfen, muss man schon so sagen, und keinen Wohnplatz hier finden. Also,
18 hier arbeiten viele unserer Klienten in der F-Werkstatt, die Kollegen kommen denn ja auch
19 mal hier vorbei, gucken sich das Ganze an und fragen dann, wann wird hier was frei oder
20 habt Ihr noch was anderes oder so, von daher ist diese Wettbewerbssituation nun überhaupt
21 nicht dramatisch hier.

22

23 I: Noch mal eine ganz andere Frage: Wie werden die denn hier „reingesetzt“, sozusagen, die
24 Menschen, also können sie sich das auch aussuchen, mit wem sie zusammen wohnen wollen
25 in den Wohnungen, oder wird es mehr so zusammengesetzt?

26

27 C: Hmm, sagen wir es mal so: Das Wohnhaus ist vor 15 Monaten belegt worden, wie die
28 Prozesse gelaufen sind, kann ich nicht sagen, da sind also Menschen aus einem größeren
29 Haus vom Zentralgelände hier umgezogen, da hat man sicherlich geguckt, passt das, und
30 waren die vorher schon zusammen, und wollen die auch wieder zusammen, so, soweit die
31 befragbar sind. Und natürlich wird das mit den gesetzlichen Betreuern zusammen gemacht.
32 Alles was jetzt hier passiert, es zieht auch mal jemand aus, es kommt jemand neu rein, es sind
33 auch nur aus, vom Zentralgelände auch nur, glaube ich, sechs oder sieben Leute hier
34 eingezogen von 16, alles andere ist eigentlich, ja, die wollten diesen Wohnplatz dann, sagen

1 wir es mal so, ja. Also, wir sind zwei, wir haben zwei Satellitenwohnungen, wie man so schön
2 sagt, also die haben sich das selber ausgesucht, die sind dann sehr begehrt, die wollten auch
3 hierher, dann haben wir oben im vierten Stock, ich erzählte, die beiden Damen da mit den
4 Rollstühlen, die haben lange gesucht bis sie was gefunden haben. Und die eine wohnt seit der
5 Eröffnung hier, die andere ist hier eingezogen, sie ist eine Kollegin von der anderen, als der
6 Wohnungsplatz oben frei wurde. Und der Herr, der eben gerade hier reinguckte, der ist also
7 auch Kollege von den allermeisten hier, das war also so eine Geschichte, der hat sich zum
8 Beispiel hier das Haus angeguckt, nachdem sine Mutter verstorben war, mit seiner
9 gesetzlichen Betreuung, der lebte zuhause, und wir hatten keinen Platz frei, und dann hat der
10 zunächst mal ein halbes Jahr in Altona vorübergehend gewohnt, da war was frei, aber mit der
11 Maßgabe, der erste freie Wohnplatz ist hier seiner. Und viele aus dem Wohnhaus kannten ihn
12 hier und waren begeistert, dass er hier einzieht. Also T., den kannten sie alle, der macht die
13 Ösen in die Schürzen und ja, das war okay. So ergibt sich so was dann. Ja, ansonsten muss
14 man natürlich immer ein bisschen gucken, wenn man einen Platz frei hat, es ist natürlich auch
15 dann für die anderen, die in derselben Wohnung leben, bisschen schwierig, das dann
16 einzuschätzen. Bei uns hat sich das im Moment Gott sei Dank alles so gefügt, dass die
17 Menschen, die eingezogen sind, dann wieder, bekannt waren, also das ist dann einfacher,
18 dann kann man das einschätzen. Das war okay dann so. Ich denke, das ist ein ziemlich
19 schwieriges Thema.

20

21 I: Gibt es auch eine Art Bewohnerkonferenz - ich hatte das aus einem anderen Haus, gehört,
22 dass es da so etwas gibt?

23

24 C: Ja, leider bei uns ein bisschen schleppend, die ganze Angelegenheit, einmal ja, wohl weil
25 der Heimbeirat nicht so richtig in die Puschen kommt, das ist immer so eine Sache, ob die
26 sich das auch einfordern, zum zweiten, weil wir hier ein räumliches Problem haben, wir haben
27 also keinen großen Raum, wo alle gleichzeitig reinpassen würden und müssen dann in die B-
28 Straße da ins Gzentrum oder hier mit der Kirchengemeinde verhandeln, ob wir da einen
29 Raum kriegen. Also von daher, das hat sich noch nicht so richtig zurechtgerüttelt, dass man
30 sagen könnte, das wäre befriedigend. Also ich habe es, in dem Wohnhaus, wo ich vorher war,
31 alle vier Wochen eine WP (?) gemacht, und das wird dann auch schnell zu Institution, aber
32 soweit sind wir hier noch nicht. Also wenn wir so alle acht Wochen mal oder so, ja, dann ist
33 das schon ganz gut.

34

1 I: Und wenn ich jetzt zum Schluss noch mal auf das Theoretische komme, also diese Worte
2 Teilhabe und Inklusion gibt es ja jetzt auch recht häufig in der Presse, auch durch die UN-
3 Konvention und das SGB. Wie würden Sie das füllen mit Worten, die Begriffe, also Sie haben
4 bisher eigentlich weder das eine noch das andere sehr benutzt?

5

6 C: Ja, ... Teilhabe ist ja nun erstmal eine gesetzliche Vorgabe nach dem SGB IX und heißt bei
7 uns ganz einfach, so viel kompensatorische Assistenz zu leisten, dass Mensch also in seine
8 normalen Rechte und dann auch in seine normale Aufstellung für, also als Bürger versetzt
9 werden kann im Zuge des Nachteilsausgleichs und den stellen wir durch die
10 Eingliederungshilfe dar. So kann man das mal rein formal jetzt mal darstellen, wenn ich also
11 von der Gesetzeslage ausgehe. Ich halte das gar nicht für so abwegig, die ganze Geschichte,
12 ich glaube, das ist wirklich Teilhabe. Also, früher war alles Teilhabe, wo ein Mensch dabei
13 war. Da gehört aber ja nun eine Menge mehr dazu, zur Teilhabe. Da gehört vor allen Dingen
14 Selbstbestimmung dazu, die Möglichkeit der Selbstbestimmung überhaupt, auch die
15 Zugangsfreiheit zu allen unterstützenden Systemen, die wir also so hier bei uns (kurze
16 Störung, Klientin legt Tasche ins Büro) im Sozialraum haben, das ist natürlich auch immer
17 noch sehr sehr schwierig, also zum Beispiel der Zugang zum Rechtssystem ist für unsere
18 Klienten noch immer außerordentlich schwierig, ja, es sei denn über gesetzliche Betreuer,
19 aber wenn ich jetzt zum Beispiel einen Konflikt mit dem gesetzlichen Betreuer habe, dann
20 wird der Zugang zum Rechtssystem, der nur über ihn funktioniert, relativ schwer. Als
21 Gedankenweg. Von daher glaube ich, ist das also Teilhabe zuvorderst mal, und Teilhabe am
22 Leben hier im Stadtteil sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit selbst in der
23 Behindertenhilfe sein. Das glaube ich, sollte man so füllen, diesen Begriff der Teilhabe.
24 Inklusion ist natürlich ein großes Plakat irgendwo. Also, ich weiß nicht, ob das überhaupt
25 funktioniert. Also, jeden jetzt zu inkludieren, ihn anzunehmen so, wie er ist, ohne von ihm
26 jetzt Integration in Form von Veränderung oder Schritt auf Mainstream zu erwarten oder so,
27 das ist, glaube ich, sehr sehr schwierig. Also, ich habe auch ein Problem, einen Neonazi zu
28 inkludieren irgendwo. Da habe ich ganz einfach ein Problem. Da exkludiere ich, und er sollte
29 sich gefälligst dann erst mal integrieren. Von daher sehe ich diesen Begriff der Inklusion nicht
30 so, nicht so absolut. Wenn man damit meint, okay, also auch marginale Gruppen wie
31 Menschen, die unter den Bedingungen einer Behinderung in welcher Weise auch immer
32 leben, in die Gesellschaft zu integrieren so wie sie sind, dann kann ich das unterschreiben.
33 Also, aber als absoluten Faktor ist das, denke ich, ist das problematisch dieser Begriff. Es sind
34 dann also auch immer Dimensionen oder Begriffe, die ja im Endeffekt von allen Bereichen

1 übernommen werden, sie haben diesen Begriff also auch im dezidiert politischen Bereich
2 irgendwo, so Inklusion, ja, also überall wird er auch ein bisschen anders definiert, ja, und wir
3 okkupieren ihn nur für die Behindertenhilfe irgendwo, das muss dann ja auch immer erstmal
4 ein bisschen passend definiert werden. Das passt nicht auf Anhieb.

5

6 I: Es ist auch schwierig, überhaupt eine Definition zu finden, habe ich festgestellt.

7

8 C: Ja, ja.

9

10 I: Es wird oft verwendet, aber nicht direkt bestimmt.

11

12 C: Ich weiß nicht, aber ich glaube, der Begriff der Inklusion wird mit dem zeitlich häufigeren
13 Gebrauch immer problematischer, ich glaube, da brauchen wir andere Definitionen für das,
14 was wir tun oder was wir anstreben irgendwo. Es ist schwierig, das wirklich auf den Punkt zu
15 bringen. Jeder definiert das für sich und sagt, wir machen Inklusion, wir machen
16 Empowerment, wir machen Teilhabe, wir machen Community Care, und jeder macht
17 eigentlich etwas anderes.

18

19 I: Verständigen Sie sich mit Ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen über solche Begriffe?

20

21 C: Ja. Ja.

22

23 I: Und machen Sie das hauptsächlich, oder gibt es Fortbildungen oder ...?

24

25 C: Ja, also, wir haben meines Erachtens ein gutes Fortbildungsprogramm bei uns in der
26 Firma, das also auch Rücksicht nimmt auf diese ganzen Begrifflichkeiten. Wir sind auch so in
27 Arbeitskreisen immer wieder dabei auf den unterschiedlichen Ebenen, gerade auch Dinge
28 vom Sinn her zu definieren, also ich glaube, Herr I. wird demnächst hier wieder mal ein
29 Gastspiel geben und sich über sozialraumorientiertes Arbeiten dann verbreiten und ... ja,
30 insofern findet also auch die Auseinandersetzung da statt, wobei ich denke, Theorie-Praxis-
31 Transfer ist in unserem Bereich immer schwierig. Er ist ganz einfach schwierig. Muss man mit
32 leben und ja, es ist die Frage, inwieweit man überhaupt theoriegeleitet handeln kann in
33 unserem Bereich, ich weiß es nicht. ... Denn wir haben ja also auch dann, wie das also auch
34 am Anfang schon mal so anklang, ein paar Altlasten mit uns herum zu schleppen, und ich

1 kann zwar jemanden jetzt mit einer Theorie vertraut machen, und der nickt dazu auch, aber er
2 hat ja auch gewisse Verhaltensweisen, eine eigene Biografie und wird auch einige Dinge dann
3 nicht so regeln, wie sie diese Theorie vorsieht. Von daher kann das vielleicht einen Rahmen
4 abstecken irgendwo und eine Zielvorgabe sein, aber das alltägliche Handeln wird da nur zum
5 Teil von bestimmt, sagen wir mal so. Ansonsten bräuchte ich ja nur noch Broschüren zu
6 verteilen, die ich dann durchgelesen hab, und morgen ist alles anders (lacht). Leider ist es
7 nicht so.

8

9 I: Und sehen Sie jetzt schon Ansätze von einer gelungenen Teilhabe hier im Haus?

10

11 C: Ja, ja, durchaus. Es entwickeln sich zwischenzeitlich, wie gesagt, Bekanntschaften auch, so
12 ganz einfache Dinge halt im Vorbeigehen, und man kennt sich, und Leute klingeln auch bei
13 uns, weil mal was war mit einem Klienten oder so und sagen hier Bescheid, und ich sehe, dass
14 immer mehr sich zunächst mal an den ganz normalen Angeboten hier im Stadtteil beteiligen,
15 das können Geschäfte sein, das sind Arztpraxen, das ist also der Krankengymnast, wir werden
16 also auch entdeckt von Krankengymnasten oder Rehazentren, wo unsere Leute viel von
17 haben, als Wirtschaftsfaktor, weil also dann praktisch die Klienten von uns da ein Rezept in
18 der Hand haben jeden Monat. Zuerst konnten die sich das gar nicht vorstellen,
19 zwischenzeitlich fragen die schon mal nach, wann der nächste kommt. Wir haben es jetzt bei
20 den Klienten, die hier bei uns in den Satellitenwohnungen wohnen, die also dann auch
21 Beratungsangebote in Anspruch nehmen, die im Sozialraum vorhanden sind, sei es jetzt also
22 Rechtsauskünfte, sei es Schuldnerberatung oder ähnliche Dinge, wenn es da mal so irgendwo
23 kippelt, wo wir also sagen können, okay, da gibt es auch mal komplizierte Sachverhalte, und
24 da gibt es gar kein Problem eigentlich. Also das geht wirklich gut. Auch hier, wir haben, ich
25 glaube, jetzt drei oder vier Klienten, die so auf dem Sprung sind von WfB oder
26 Integrationsarbeitsplätzen auf den ersten Arbeitsmarkt oder wieder zurück, das ist ja auch
27 manchmal so ein Hin und Her, und also auch die Zusammenarbeit hier mit der Arge klappt
28 also ganz prima, also, da müssen wir nicht irgendwie Spezialdinge noch mal einführen oder
29 das Integrationsamt mit befassen oder so, das geht auf einer ganz normalen Ebene. Also von
30 daher, ich glaube schon, dass das also, ja, viel Teilhabe gibt, ja, viel auch was ich sehe durch
31 die Entwicklung bei Klienten, die ja, auf einmal ganz ungeahnt mal bei ihrer Behörde anrufen
32 und mal fragen, wie ist das, mein Assistent hat mir gesagt, ich habe so eine niedrige
33 Hilfebedarfsgruppe, wenn ich eine höhere hätte, kriegte ich auch mehr Assistenz. Wie kriegen
34 wir das jetzt hin? Das hatte ich also letztens, da hatte jemand angerufen bei der Behörde und

1 da mal nachgefragt. Weil er empfindet einen hohen Assistenzbedarf, weil, ja, er möchte auch
2 gerne Menschen um sich haben, und dann hat er das mal so geklärt auf die Art und Weise.
3 Also, dass wir auch nicht mehr in allem irgendwo beteiligt sind, sondern dass Mensch also, ja,
4 sich da eher selber einbringt und die Dinge mal in die Hand nimmt und dann zu uns sagt, also
5 okay, nun sieh mal zu, wie Du mir dabei hilfst, das zu machen. (lacht) Das ist für mich eine
6 ganz interessante Erfahrung. Und das hat für mich auch viel mit Teilhabe zu tun, wenn
7 Mensch auch selber entdeckt, an wen kann ich mich eigentlich wenden, und was passiert,
8 wenn ich da anrufe oder da hin gehe oder sonst was irgendwo. Also, dass diese
9 Schwellenangst auch irgendwo verschwindet und dieses ... Minderwertigkeitsgefühl, ich bin
10 ja ein Behinderter, ich darf da ja gar nicht rein oder so was irgendwie. Das erleben wir hier
11 auch im Alltag, dass das jeden Tag besser wird. Dass sich die Klienten mehr trauen einfach.

12

13 I: Wo sehen Sie noch Grenzen und Hindernisse?

14

15 C: Ja, Grenzen und Hindernisse sind natürlich überall da gegeben, wo Mensch
16 Verhaltensweisen zeigt, die nicht unbedingt allgemein akzeptiert sind. Die können ja nun
17 entwicklungsmäßig bedingt sein, das kann irgendein Syndrom sein oder ähnliches, da gibt es
18 sehr sehr viel zu erklären dann. Also, wenn ein Mensch, der zu autoaggressivem Verhalten
19 neigt, hier auf dem Wochenmarkt steht und anfängt, sich gegen den Kopf zu hauen oder was,
20 dann wird die Sache schwierig irgendwo, dann wird auch die Akzeptanz sehr gering. Und ich
21 glaube, dass wir da also doch relativ lange noch an unsere Grenzen kommen werden. Also
22 ansonsten, auch mit Schwer- und Mehrfachbehinderten hier im Stadtteil sehe ich also keine,
23 kaum Ausgrenzung also irgendwo. Also, erst ist das natürlich ein Hingucker, aber so im Laufe
24 der Zeit ist es also relativ normal.

25

26 I: Was würden Sie sich wünschen, dass Teilhabe noch besser funktioniert - von Politik oder
27 sich selber oder vom Arbeitgeber?

28

29 C: Ja, das ist, was würde ich mir wünschen, ich bin eigentlich mit den Verhältnissen, wie sie
30 sind, gar nicht so unzufrieden, das muss ich sagen. Was ich mir wünschen würde von uns
31 selber ist, dass wir, ja, mit einer größeren Leichtigkeit an diese Dinge heran gehen. Dass wir
32 nicht alles immer so inhaltsschwer pädagogisch und ähnliches sehen, sondern dass wir auch
33 mal diesen Pädagogen ablegen und in unserem Klienten ja auch einfach den Nachbarn oder
34 den Mitmenschen und mit ihm, ja, wie ganz normal eben hier im Stadtteil unterwegs sind mit

1 all den Dingen, mit denen ich in meinem Privatleben auch unterwegs bin. Und da also eben
2 nur wirklich als Assistent zur Seite stehe und nicht wieder irgendwo ein Machtgefälle
3 reinbringe, was ich dann durch Verantwortungsbewusstsein irgendwo hinterher begründe.
4 Also dass wir da eine größere Leichtigkeit reinkriegen, dass wir auch da vielleicht mehr
5 Klarheit in unsere Rolle reinkriegen irgendwo, dass wir also wirklich auch de facto nicht für
6 alles verantwortlich sind, ja, es kann etwas passieren, mir kann auch etwas passieren und von
7 daher auch ein bisschen mehr loslassen können. Von Politik wünsche ich mir natürlich immer
8 mehr Geld, ja, was ich immer anmerke, ist eigentlich, wir haben die ganze, wie soll ich es
9 nennen, Verrechnungsliryk, wir haben einen Haufen Papier zu bewegen, und die Behörde
10 erwartet auch einiges an Zielen, die wir verfolgen sollen. Wenn sie, Sie kennen die sozialen
11 Verlaufsberichte vielleicht, die so geschrieben werden für die Behörde?

12

13 I: Ja.

14

15 C: Da ist doch ein sehr kleinbürgerliches Weltbild, was da also zementiert wird und auf das
16 also Mensch auch irgendwo festgelegt wird und wir in unserer Arbeit mit Entwicklungszielen
17 in Führungszeichen dann auch irgendwo behaftet losturnen müssen. Ich halte das nicht für
18 hilfreich, und ich denke, Menschen dürfen, auch Menschen unter der Bedingung einer
19 Behinderung dürfen andere Lebensentwürfe haben als diesen, den man da jetzt
20 zusammengezimmert hat und der mir also sehr eng erscheint. Also so, Wäschewaschen, Geld
21 zählen und Häuslichkeit aufräumen als vordringlichste Entwicklungsziele irgendwo, das, ja,
22 ... (verzieht das Gesicht), ich kann da nur mit den Schultern zucken. Wir versuchen, das zu
23 bedienen so gut es geht, aber es ist nicht immer im Interesse des Klienten. Und es gibt da also
24 ganz andere Dinge, die aber eigentlich nicht bezahlt werden. Ich hatte also jetzt hier einen
25 Klienten, der wollte mal in so sehr jungen Jahren so eine Art Biografiearbeit betreiben, indem
26 er zunächst mal seinen verschollenen Vater irgendwo suchen wollte, was auch jetzt, glaube
27 ich, irgendwie gelingt, ja, nur so was finde ich in, die Möglichkeit alleine finde ich gar nicht,
28 das zu begründen irgendwo. Ich mache es einfach. Und von daher denke ich, sollten sich
29 diese Rahmenbedingungen, gar nicht mal sozialpolitischer Art, sondern eher administrativer
30 Art, was Behörden anbelangt und die Vorgaben, die die haben, so ein bisschen auflockern,
31 das wäre ganz nett (lacht). Also, die Nachbarn, denke ich, die sind so, wie sie sind, ja, also,
32 nicht jeder Mensch unter der Bedingung einer Behinderung ist immer nett, ja, mancher auch
33 überhaupt nicht, genauso wie jeder andere Nachbar auch, einige überhaupt nicht nett sind,
34 und von daher glaube ich, dass ein Miteinander ganz gut möglich ist. Ohne das jetzt

1 euphorisieren zu wollen, das nicht. Ich würde nicht mit Dörner mich auf ein Podium stellen
2 und sagen, die Gesellschaft ist reif dafür oder so was irgendwie, ich glaube, das ist ein
3 Entwicklungsprozess vom Gemeinwesen insgesamt, aber ... ich sehe das nicht als
4 überproblematisch irgendwo, sagen wir es mal so.

5

6 I: Ja, ich wäre jetzt eigentlich schon am Ende mit meinen Fragen. Fällt Ihnen noch
7 irgendetwas ein, was Sie gerne noch erzählen würden?

8

9 C: Ach ich kann Ihnen stundenlang etwas erzählen (lacht), aber das bringt Sie jetzt nicht
10 unbedingt weiter, nein, also ich gehöre zu diesen Leuten, die davon überzeugt sind, so zu
11 arbeiten und zu sagen, wir machen eine gute Arbeit, wenn wir uns überflüssig machen, und
12 wir machen eine gute Arbeit, wenn unsere Klienten normale Nachbarn irgendwo sind, und
13 ich würde mir wünschen, dass wirklich auch sich solche Wohnhäuser wie dieses hier dann
14 schlussendlich mal hier auf Basisversorgung auf der einen Seite irgendwo spezialisieren
15 können und sagen, okay, das haben wir gemacht, und auf der anderen Seite wirklich
16 individuelle Assistenz machen können und da der, die Willenserklärung des Klienten auch
17 wirklich im Vordergrund steht, in welche Richtung er sein Leben bringen will. Denn das
18 Recht nehme ich mir auch heraus (lacht). Mal gucken, ist ganz spannend.

19

20 I: Ja, dann vielen Dank!

21

22 C: Bitte.

23 (00:35:17)

Interview D

Dieses Interview wurde mehrfach durch längere Störungen unterbrochen. Daher ist es in drei Abschnitte (Teil 1, 2 und 3) unterteilt.

1 TEIL 1

2 I: Ja, vielleicht können wir einfach anfangen, dass Sie kurz was erzählen, was Ihre Aufgaben
3 hier sind, Ihre Tätigkeiten als Assistenzteamleitung.

4

5 D: Oha (lacht). Naja, Verwaltung, Mitarbeiterführung, Assistenzaufgaben mit den Klienten,
6 Hauskonferenzen, Kontakte im Stadtteil, was mache ich denn sonst? (lacht) Weil das so
7 vielfältig ist. Kontakte zu Angehörigen, gesetzlichen Betreuern. Ja, so, glaube ich, das ist es im
8 Groben.

9

10 I: Und wie lange sind Sie hier schon?

11

12 D: Sieben Jahre.

13

14 I: Also hier in dem Haus auch?

15

16 D: Ja.

17

18 I: Wie lange existiert denn das?

19

20 D: Seit Ende 2000, Dezember 2000.

21

22 I: Und haben Sie denn diesen Wechsel, diesen strukturellen Wechsel von Alsterdorf auch so
23 mitbekommen? Also von dem hauptsächlich Stationären in der Einrichtung so in die
24 einzelnen Stadtteile hinein?

25

26 D: Ja, aber nicht, also nicht hier, sondern schon in einem anderen Haus.

27

28 I: Ja. Und wie haben Sie diesen Wechsel so erlebt? Also was gab es so für Veränderungen für
29 die Klienten und auch für Sie als Mitarbeiterin?

30

31 D: Also erstmal durchweg positiv. Weil die Klienten natürlich viele Chancen auch bekommen
32 haben, dadurch, dass sie im Stadtteil lebten, Einkaufen, Kontakte mit Nachbarn, Angebote
33 im Stadtteil nutzen können (?) und Sportangebote, so was alles.

34

1 I: Und für die Mitarbeiter, hat sich da auch was verändert?

2 D: Ja, klar (lacht). Sie mussten ja, also ich sage immer mussten, es haben nicht alle als positiv
3 erlebt, erstmal, oder fanden, fanden das sehr neu. So vom Stationären, zum Teil kommen sie
4 auch vom Gelände, und dann sollten sie plötzlich sozusagen einen Klienten begleiten zu
5 einem nachbarschaftlichen Leben. Und damit haben sie sich zum Teil sehr schwer getan.
6

7 I: Und hat sich das jetzt verändert, so im Laufe der Zeit?

8

9 D: Ja.

10

11 I: Gewöhnung?

12

13 D: Ja, das ist Gewöhnungssache. War auch ein bisschen, bisschen Lernthema natürlich. Wenn
14 zum Beispiel Nachbarschaftsbeschwerden kamen. Also wir haben ja oben drüber, das Haus
15 ist, besteht aus Erdgeschoss und erstem Stock und dann haben wir oben drüber Nachbarn.
16 Und wenn es zum Beispiel Lautstärkebeschwerden gab, dann haben sozusagen erstmal die
17 Mitarbeiter versucht, es immer abzufedern und was weiß ich. Und es war so ein bisschen
18 zähes Ringen, auch das ich gesagt habe, „och Mensch, denk doch mal nach. Was ist denn,
19 wenn Deine Nachbarn dich nerven. Dann gehen sie auch nicht zuerst zum Vermieter“, und
20 dann so. Aber das ist mittlerweile gut.

21

22 I: Und wie sieht so ein typischer Tagesablauf aus hier im Haus?

23

24 D: Es gibt keinen typischen Tagesablauf (lacht). Also, also gibt es einfach nicht. Das ist ganz
25 unterschiedlich. Bis auf drei Rentner sind alle berufstätig. Deswegen ... aufstehen,
26 frühstücken, zur Arbeit gehen. Also zum Teil mit Unterstützung. Dann kommt man
27 irgendwann nach Hause, hat Feierabend und dann geht das normale Leben los sozusagen.
28 Also das Einkaufen, Wohnung putzen, Freunde treffen, Post bearbeiten.

29

30 I: Gibt es hier auch Angebote vom Haus aus?

31

32 D: Ja. Ja (lacht) ..., also das ist jetzt, also es gibt jetzt nicht, nicht so diesen klassischen
33 Ausflug. Sondern, klar machen wir mit den Klienten, wenn sie denn möchten, hier zum
34 Beispiel auf dem Platz Tischtennis spielen. Oder ins Kino. Da können nicht alle alleine und

1 dann werden sie begleitet. Aber es ist dann immer deren Wunsch und deren Idee auch. Also
2 wir geben natürlich Anregungen schon, aber es ist in erster Linie deren Wunsch, dann
3 irgendwas zu unternehmen.

4

5 I: Also es wird nicht jeweils etwas angeboten, so als festes Angebot so in dem Sinne?

6

7 D: Nee, nee. Also wir haben insofern Angebote, dass einige Klienten das Thema Kochen
8 lernen haben und dann wird gemeinsam gekocht und vorher eingekauft und so, aber die
9 Freizeitgestaltung ist in der Regel individuell.

10

11 I: Und die findet dann auch so im Stadtteil statt?

12

13 D: Ja.

14

15 I: Also ich habe hier nämlich auf dem Weg hierher nicht so Vieles gesehen, ich weiß nicht ...

16

17 D: (lacht) Es gibt auch nicht so viel. Es gibt hier natürlich schon Gastronomie auch. Dann
18 gibt es hier in der Umgebung zum Beispiel diese Tischtennisplatte, es gibt den Jugendtreff,
19 mit dem KiFaZ haben wir ganz gute Kontakte und dann am F-Platz, das ist eigentlich so das,
20 wo denn das meiste Leben ist. So, und Kino und so was, es ist schon ein bisschen Angang
21 auch.

22

23 I: Ja. Und finden auch Kooperationen statt, mit anderen Einrichtungen? So zwischen Ihnen
24 und den anderen Einrichtungen?

25

26 D: Mit dem KiFaZ machen wir gemeinsam, also eigentlich ist eher wir deren Initiative und
27 über Feste. Dann gibt es Kooperationen mit dem (...?), lacht) Kulturausschuss in M. Ja, mit
28 dem Treffpunkt natürlich, den wir hier am F-Platz haben und mit dem Jugendtreff.

29

30 I: Und da findet dann auch ein guter Austausch statt?

31

32 D: Ja, ja, genau.

33

1 I: Und wie sieht es überhaupt aus, so mit dem Austausch von den Bewohnerinnen hier und
2 der Nachbarschaft? Also mit der nicht behinderten Nachbarschaft nenne ich das jetzt mal?

3 D: Gut, gut. Also es war anfangs sehr schwierig, weil, ja, also es ist hier ja schon so ein
4 bisschen sozialer Brennpunkt. Man ist hier dann so vorgefahren mit dicken Möbelwagen und
5 dann haben die natürlich, ja hätte ich auch gedacht, wenn ich wenig Geld habe, ooh, die
6 werden hier feist eingerichtet. Also das war ein bisschen unglücklich, so der Start hier. Da gab
7 es anfangs sehr viele Schwierigkeiten. Aber jetzt, finde ich, gibt es eine gute Nachbarschaft,
8 auch mit gegenseitiger Unterstützung und Hilfe und ... ja. ... Und auch viele Kontakte, also
9 im Sommer nachmittags ist dieser Platz auch sehr belebt. Und dann sitzt man hier gemeinsam
10 und plaudert.

11

12 I: Das ist ja schön hier.

13

14 D: Mmh.

15

16 I: Und wie kommen die Bewohnerinnen an die Angebote, die es im Stadtteil gibt?

17

18 D: Entweder sie können selbst lesen, dann lesen sie zum Beispiel die Stadtteilzeitung auch.
19 Natürlich vom Hören-Sagen, also wir haben hier relativ junge viele Menschen. Die treffen
20 sich auch hier auf dem Platz und dann tauscht man sich aus. Zum Teil lesen wir das auch vor.
21 Also die die nicht lesen können oder so, denen lesen wir das vor und machen denen die
22 Angebote oder sagen was, was möglich ist.

23

24 I: Und, ich wollte jetzt noch mal auf diese ganzen theoretischen Begriffe so ein bisschen
25 kommen. Also diese Begriffe Teilhabe und Inklusion, die sind ja jetzt auch immer mehr auch
26 in der Presse und durch die UN-Konvention. Aber ich habe noch nie eine richtige fertige
27 Definition oder so was dafür gefunden. Das wird immer verwendet, aber nicht richtig gefüllt,
28 finde ich. Wie würden Sie das füllen?

29

30 D: (lacht) Das kann ich nicht.

31

32 I: Ja, das ist schwierig.

33

1 D: Ich kann immer nur sagen, also das, was ich hier immer gewollt habe, als ich hier
2 angefangen habe, ist, Leute gehen raus in den Stadtteil, knüpfen Kontakte, sagt erstmal
3 "Hallo" und dann passiert was. Und so ist es auch. Ich kann das auch nicht so, also ich kann
4 das auch nicht besser füllen. Oder ja, so. Einfach ganz normal, also das, was ich auch in
5 meiner Nachbarschaft, in meiner Straße mache. Ich grüße dann irgendwann, wenn ich Leute
6 häufiger sehe, dann grüße ich die (Telefon klingelt). Das müssen wir ignorieren (lacht). Das ist
7 sehr penetrant. So, und (Telefon klingelt). Ich habe auch mal meine festen Geschäfte, wo ich
8 einkaufe, da kennt man mich und so ist es hier auch (Telefon klingelt). Also das war schon,
9 weil es für die Mitarbeiter auch ein bisschen ungewohnt war (Telefon klingelt), war das für
10 mich manchmal ein bisschen anstrengend, dass ich immer gesagt, oder zum Beispiel habe ich
11 immer gesagt, wir haben Tiefgaragenplatz. Parkt doch bitte das Auto draußen, dass wir
12 gesehen werden. Also, dass wir auch präsent sind, so. Das war immer mein Anliegen
13 (Nachricht auf Anrufbeantworter).

14

15 TEIL 2

16 I: Ja, Sie sagten gerade etwas mit der Tiefgarage, dass Sie auch präsent sein wollen hier.

17

18 D: Ja. So.

19

20 I: Und sehen Sie jetzt auch schon Ansätze, so dass Teilhabe hier auch gelingt? Mit den
21 Bewohnerinnen? Oder haben Sie ein paar Beispiele noch? (Handy klingelt)

22

23 TEIL 3

24 I: Ja, haben Sie vielleicht mal ein paar Beispiele so aus dem Haus, wo Teilhabe gelingt auch?
25 Oder woran Sie das erkennen, dass es gelingt? ... Also, Sie hatten ja auch ein paar schon
26 genannt, dass Sie auch sich mit den Nachbarn unterhalten.

27

28 D: Ja, zum Beispiel auch, dass also die Jugendlichen hier in den Jugendtreff gehen.
29 Mittlerweile arrangieren wir da gar nichts mehr. Es gibt einige Klienten, die gehen regelmäßig
30 in die Kirche und werden mittlerweile auch so eingeladen oder bekommen Geburtstagsgrüße.
31 ... Ja, und ein ganz großer Anlaufpunkt ist der Kiosk da.

32

33 I: Der hier an dem Platz.

34

1 D: Ja, genau. Man trifft sich da einfach.
2
3 I: Und wohnen hier auch Menschen mit relativ hohem Unterstützungsbedarf?
4
5 D: Ja.
6
7 I: Wie ist es da mit der Teilhabe? Ich stell mir vor, dass es da schwieriger ist.
8
9 D: Nee, das machen wir in der Regel stellvertretend. Also wir gehen dann zum Beispiel mit
10 denen immer auch hier im Kiosk einkaufen. Ist dann manchmal ein bisschen teurer, aber
11 dann kaufen sie ihre Bravo oder ihre Naschis da. Wir gehen hier im Viertel immer mit allen
12 zum, also das passiert dann halt stellvertretend - zum Friseur und -
13
14 I: Wie thematisieren Sie so Teilhabe mit Ihren Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern auch oder ist
15 das Thema oder...?
16
17 D: Jetzt nicht, eigentlich nicht mehr.
18
19 I: Und wie war das denn? Also, wenn Sie sagen, jetzt nicht mehr?
20
21 D: Na ja, wir haben da auch schon zum Beispiel einen Klausurtag zu gemacht, zum ganzen
22 Thema Teilhabe und Inklusion, so ein bisschen Theorie und dann haben wir uns Gedanken
23 gemacht, wie können wir es implementieren, was machen wir. Da kamen dann auch
24 erstaunlich gute Ideen, finde ich. Aber ... so das normale Alltagsleben so, also das ist, es ist
25 hier jetzt normal, aber das einfach auch als normal in Anführungsstrichen zu betrachten, dass
26 man eine Nachbarschaft hat und mit der lebt, das war, also das fand ich einfach auch
27 schwierig das zu diskutieren. Also auch mein Gedanke immer raus zu gehen, das war einfach
28 schwierig. Aber, das ist jetzt gut gelungen. Also es ist überhaupt kein Thema mehr.
29
30 I: Wo sehen Sie Grenzen, Hindernisse, was Teilhabe angeht?
31
32 D: Also einmal sehe ich das schon ein bisschen in den Finanzen. In der Regel haben sie wenig
33 Geld. Also das heißt, ein Kinobesuch muss man sich absparen. So, oder ... mal in die Kneipe
34 oder Essen zu gehen, das ist einfach, da hat das Haus ja auch nur ein begrenztes Budget und

1 da zu sparen oder so, das ist natürlich bei 90 € und wenn man 18 oder 23 ist ganz schwierig.
2 Das muss man einfach mal so sagen. Also einmal das Finanzielle. Dann sehe ich hier schon
3 auch Grenzen, weil es hier nicht so viel gibt. Das ist jetzt schon auch ein netter Stadtteil, so
4 von der Nachbarschaft her, finde ich. Sehr wertschätzend auch. Aber es gibt ja einfach nicht
5 so viele Angebote. Man muss einfach, man muss eigentlich fahren. Oder eine Viertel Stunde
6 laufen.

7

8 I: Was würden Sie sich wünschen, damit das besser gelingt?

9

10 D: (lacht, ..., schnauft, lacht) Das weiß ich nicht. Also, weil das hat einfach hier in diesem
11 Stadtteil auch Grenzen, so. Das hat aber, hat es ja auch für alle anderen, die in diesem Viertel
12 wohnen. Es hat einfach Grenzen. Klar könnte ich jetzt auch noch sagen, mehr Geld, aber
13 auch das hat Grenzen. Was natürlich immer noch einmal so ein Thema ist, es gibt ja auch
14 viele Angebote, die sind so umsonst oder reduziert an bestimmten Tagen und so. ... Da
15 haben zum Beispiel gerade die jüngeren Leute haben damit so ein Thema, also dass sie dann,
16 dann sieht das so aus als wären wir Almosenempfänger. Oder, wenn ich sage, geht doch auf
17 den Flohmarkt und kauft euch ein T-Shirt, ich mach das auch. Das finden die nicht, nicht toll.
18 Also, also hier ist es schon speziell. Wir haben hier sehr viele junge Leute, und das finden die
19 nicht toll. Die wollen einfach, also, sie haben so ein Bild wie Normalsein ist. Und da hat man
20 Geld und kann sich kaufen und findet das dann, ja wie soll ich das sagen? Auf jeden Fall
21 richtig doof, also günstig zu kaufen oder auch in den Second-Hand-Laden zu gehen, also so.
22 Das hat auch mit deren Bild von Normalsein oder so zu tun.

23

24 I: Wie alt sind denn die?

25

26 D: Na ja, also, das Haus hat Klienten von 17 bis 93. Aber der größte Teil ist so zwischen 18
27 und 30.

28

29 I: Wie viele Leute wohnen hier? Ach so, hatte ich gesehen. Um die 20, glaube ich?

30

31 D: Nee. Also hier im Haus direkt wohnen 24, quatsch 24? Doch. Und dann haben wir noch
32 drei Satellitenwohnungen. ...

33

- 1 I: Ja. Ich bin jetzt eigentlich schon am Ende mit meinen Fragen. Fällt Ihnen noch irgendetwas
2 ein, was Sie gern noch sagen würden zu dem Thema? Was noch wichtig wäre?
- 3 D: Nee. Also ich könnte jetzt noch viel so dazu erzählen, was so für Bilder oder für
4 Idealvorstellungen in den Köpfen der Klienten auch sind. Und wo wir einfach an Grenzen
5 stoßen. Also man kann ja auch einfach sich ein paar Sachen zum Essen einpacken und in den
6 Park gehen. Auch das ist irgendwie, also hier geht es dann auch - aber das sind auch ganz
7 normal Jugendthemen. Es geht um Konsumieren. Also das ist ein großer Hemmschuh auch
8 für uns. ... Ja, so (lacht). Nee, mehr fällt mir jetzt eigentlich nicht ein.
- 9
- 10 I: Okay. Ja, vielen Dank!
- 11
- 12 D: Ja, das war ja kurz.

Interview E

1 I: OK, vielleicht können wir damit anfangen, dass Sie noch mal kurz erzählen, was Ihre
2 Aufgaben sind als Assistenzteamleitung.

3

4 E: Also hier in dem Projekt noch mal speziell, das hat ja noch eine spezielle Bewandnis, weil
5 es ein so genanntes integratives Wohnprojekt ist. Das heißt ja, dass wir hier-, es sind
6 insgesamt 45 Wohnungen, und 12 Wohnungen davon haben wir angemietet. Für insgesamt
7 19 Klienten. Also 1er Appartements, 2er Appartements und eine 4er WG. Da wohnen dann
8 Menschen mit einem höheren Unterstützungsbedarf, wo denn auch das Mitarbeiterbüro
9 gleich mit angegliedert ist. Da ist auch die Nachtbereitschaft, also da ist immer jemand vor
10 Ort. Und die anderen Wohnungen sind hier so eingestreut. Das heißt man wohnt hier
11 zusammen mit Menschen ohne Behinderung. Also mit Familien, mit Kindern, ohne Kinder,
12 Singles, Paare, wie auch immer. Und meine Aufgabe, was noch eine Zusatzaufgabe zu den
13 ganz allgemeinen Aufgaben, die man hat, natürlich auch noch der Aspekt, der dazu kommt
14 hier, in der Kommunikation zu bleiben und zu gucken, was läuft gut, was läuft schlecht, wo
15 gibt es Verbesserungsbedarf. Und, ja, mit den Leuten des Vereins, also die anderen Bewohner
16 sind quasi aus einem Verein, dies ist ein Verein, die sich hier zusammengefunden haben. Und,
17 ja einfach ein Wohnprojekt starten wollten und gestartet haben. Aber ich gehe jetzt mal
18 davon aus, dass die Geschichte des Projektes wahrscheinlich nicht so interessant ist, weil es
19 letztendlich soll es ja einfach um das Thema Inklusion und so weiter gehen.

20

21 I: Ja, wie Sie da so eingebunden sind.

22

23 E: Und hier meine Aufgaben, also abgesehen von der, sage ich mal, Nachbarschaftsarbeit, ist
24 natürlich in erster Linie ... Also ich habe ein Team von zehn Mitarbeitern und zwei bis drei
25 Praktikanten, je nach dem. Sprich die Mitarbeiterverantwortlichkeit, dann
26 Budgetverantwortung für ein Jahr. Dass man dann eben das so hinkriegt, dass man nachher
27 nicht ins Minus gewirtschaftet hat. Natürlich müssen wir auch gucken, wenn es hier freie
28 Plätze gibt, dass dann die wieder belegt werden. Ganz wichtiges Thema auch ist
29 Angehörigenarbeit. Oder Arbeit mit gesetzlichen Betreuern. Dann natürlich auch die ganzen
30 Geschichten mit Behörden, Krankenkassen, alles, was dazu gehört. Das machen natürlich
31 sehr viel auch die persönlichen Assistenten. Aber manchmal ist es dann auch wichtig, dass
32 sich dann die Leitung einschaltet, wenn irgendwas nicht so gut läuft. Das ist einfach noch mal
33 eine andere Möglichkeit, denn wenn man sagt, hier ich bin die Leitung und das Geld ist noch
34 nicht da. Dann muss man natürlich wie gesagt -, ja Mitarbeiterfürsorge ist, glaube ich, klar.

1 Muss man vielleicht gar nicht so viel erzählen. Also auch regelmäßige Gespräche und so
2 weiter. Dann mache ich hier noch mit einer Nachbarin zusammen Netzwerkarbeit. Das heißt,
3 wir gehen raus in den Stadtteil. Wir haben jetzt im September ein Treffen im F. Bürgerhaus.
4 Wo wir einfach auch zu dem Thema Teilhabe jetzt. Das basiert auf dem 5. Mai diesen Jahres
5 als dieser Tag war, wo wir hier auch eine Aktion gemacht haben. Und dann haben wir gesagt,
6 oh, das kam gut an. Wir wollen das auch bis in den Stadtteil tragen, wie schon hier im Projekt.
7 Und dann einfach im Stadtteil auch Leute angeschrieben haben. Um zu gucken, was sind da
8 für Einrichtungen, wer könnte Interesse haben. Einmal erstmal so zum Austausch. Was kann
9 man machen, wo kann man Netzwerke bilden. Das ist auch immer ein wichtiges Thema.
10 Auch die Fraktionen dazu eingeladen, um zu gucken, inwieweit da auch Unterstützung
11 möglich ist. Das ist aber jetzt quasi das erste Treffen außerhalb von G. und des Projektes, wo
12 wir im Stadtteil waren, wie gesagt. Sozialraumorientierung großes Stichwort, Teilhabe und so
13 weiter. Ja, dann bin ich natürlich für die meisten Klienten auch in meiner Position als Leitung
14 eine wichtige Ansprechperson. Also ich habe hier auch regen Klientenkontakt. Dann die
15 ganzen verwaltungstechnischen Geschichten. Das ist also, Abrechnungen, Berichtswesen.
16 Das machen viel die Assistenten, aber ich gucke da lieber noch mal drüber, ob das so
17 rausgehen kann. Und, was sehr anspruchsvoll ist, ist immer dieses Multitasking. Man schreibt
18 gerade eine Email, man telefoniert nebenbei, dann kommt noch ein Klient, und der
19 Handwerker steht vor der Tür. Und dabei dann keine Fehler zu machen, ja. Letztendlich ist es
20 inzwischen, man könnte also schon sagen, es ist schon ein Managerposten. Also man managet
21 quasi dieses Unternehmen mit allen Verantwortlichkeiten und hat auch eine 24-Stunden
22 Verantwortung. Das ist so, das was, glaube ich, auch am meisten anstrengt. Einfach rein so,
23 weil man es weiß. Und, ja. Dann muss man natürlich auch so Sachen kontrollieren wie
24 Arbeitssicherheit, so die Sachen, so wie laufen die Sachen, und gibt es immer Mitarbeiter, die
25 dafür zuständig sind, ob es dann auch alles klappt und funktioniert und ob das alles richtig
26 gemacht wird. Dann Dienstplangestaltung, Angehörigenarbeit, habe ich, glaube ich, schon
27 gesagt. Also, ich glaube, wenn ich jetzt noch eine Weile überlege, wird die Liste immer länger.
28 Aber, das ist wahrscheinlich all das, was auch die Kollegen gesagt haben. Das sind so die - .
29 Und natürlich die Mitarbeit in der Firma. Also dann haben wir hier noch regelmäßig unsere
30 Leitungsrunden. Da gibt es dann auch immer wieder Arbeitsgruppen zu verschiedenen
31 Themen. Wo man dann alles Mögliche, meinerwegen eine effektivere Dienstplangestaltung
32 oder zum Thema Netzwerkarbeit oder zum Thema Arbeitssicherheit. Was auch immer. Also
33 da gibt es immer wieder Themen, die aufkommen und auch so für die Newsletter, für die
34 Öffentlichkeitsarbeit, ist man nämlich auch immer ein bisschen zuständig. Außenwirkung.

1 Dass man da mal ein Bericht schreibt für die Alsterdorfer Zeitung und so. Oder für den
2 Newsletter von alsterdorf assistenz west. Dass man da mal einen Artikel schreibt. Das ist
3 auch alles noch mit dabei. Ja, dann die ganzen Handwerker noch im Zaum hält (lacht). Guckt,
4 was ist zu reparieren und was nicht und auch Einkäufe machen. Also so gucken eben, wenn
5 jetzt eine Waschmaschine kaputt ist. Haben wir noch das im Budget und -. In der Regel gehe
6 ich dann auch los und besorge die dann mal eben, weil das schaffen oft auch die -. Also, wenn
7 sie, die Assistenten kriegen das nicht unbedingt noch mal eben hin. Und dann den
8 Allgemeinbestand zu kaufen. Also, wenn jetzt ein Klient sagt, er braucht ein neues Bett, dann
9 gehe ich natürlich mit dem Klienten los. Aber wenn ich jetzt sage, hier unten für die
10 Waschküche brauchen wir jetzt eine Waschmaschine, also, dass man eben auch so
11 Besorgungen macht. Ja, und viele Sitzungen. Dann sind wir noch tätig im Regionalkreis. Da
12 sitzen alle Häuser einer Region zusammen und dann organisieren wir auch Klausurtag für
13 Mitarbeiter. Schulungen haben wir auch noch. Wir machen Klausurtag für Mitarbeiter,
14 teilweise auch Fortbildungen für Mitarbeiter. Ja so, 60-Stunden-Job eigentlich (lacht).

15

16 I: Tatsächlich? Also, ich meine -

17

18 E: Tatsächlich ist, ... das ist natürlich auch ein bisschen phasenabhängig. Wenn dann noch
19 hier vielleicht gerade irgendwas im Argen ist, wenn man jetzt noch jemanden hat, der gerade
20 in der Krise steckt oder so. Also es kommt, also ... vielleicht so - in der Regel, bei mir
21 zumindest kann ich sagen, so 40, 45 Stunden ist schon fast die Regel. Aber es gibt dann auch
22 mal eine Woche, wo man dann sich noch einen Tag frei nehmen kann, wenn man merkt, es
23 ist auch gut und jetzt sind nicht ganz so viele Termine und Themen gerade, aber -. Es ist
24 schon häufig -, also, ich glaube alle Leitungen haben Überstunden. Und alle Leitungen haben
25 eine Vollzeitstelle. Also, ich glaube, ich kenne keine einzige mit Minusstunden oder +/- Null.
26 Also in der Regel hat man immer so zwischen, sage ich mal, 40, und es gibt auch Kollegen
27 mit 200 Überstunden. Und das, ist dann auch noch eine Aufgabe, dass man auch auf sich
28 selbst achtet.

29

30 I: Ja.

31

32 E:(lacht)

33

34 I: Stimmt. Mmh.

1 E: Eben guckt, dass man nicht dann irgendwann sagt, geht gar nichts mehr. Ja, das sind so,
2 mal eben aus der Lamäng geschüttelt, die Sachen. Und das Anstrengende ist wirklich dieses,
3 dass es einfach so viel ist. Man kommt ja kaum hinterher. Dann hat man auch immer wieder
4 so Sachen dabei, dass man, gerade in der Zusammenarbeit mit der Behörde, dann muss man
5 irgendwas klären, dann erreicht man da immer niemanden, oder mit Kassen, Krankenkassen
6 oder gesetzlichen Betreuern. Das ist natürlich immer so ein bisschen dann das Nervige. Man
7 kann das immer nicht abhaken, weil man kommt nicht weiter. Ganz oft. Und deswegen
8 stapelt es sich eher höher als dass es dann runtergestapelt wird. Ja. Urlaubsplanung, ja, das
9 sind, ja wie so eine kleine Firma managen. Das ist so alles dabei. (lacht)

10

11 I: Und haben Sie den Wechsel auch jetzt mitbekommen, so diesen strukturellen Wechsel in
12 Alsterdorf von dem Anstaltsgelände hin in die Stadtteile?

13

14 E: Also ich (?), ich bin da jetzt auch erst dabei seit 2002. Und habe damals in M. den M., das
15 war ein ganz neues Projekt. (?), den habe ich quasi aufgebaut. Das war ja quasi schon ein
16 Haus. Ich habe nie auf dem Gelände gearbeitet. Ich habe immer in Häusern im Stadtteil
17 gearbeitet. Ich habe ja vier Jahre den M. gemacht und aufgebaut. Und bin dann 2006, habe
18 ich hier die Leitung übernommen. Und, das ist dadurch, dass die Häuser schon im Stadtteil
19 sind, ist das natürlich - , ist man schon mittendrin und auch ist ja hier so diese, diese ganzen
20 Appartements und so eingestreut, das ist ja quasi ein recht normales Wohnen. Also wir haben
21 jetzt keinen langen Flure und Zimmer und Gemeinschaftsraum. Hier gibt es gar keinen
22 Gemeinschaftsraum. Die Assistenzen laufen sowieso in den Appartements oder eben
23 Stadtteil- und Einkaufstraining oder so. Aber was ich mitbekommen habe, ist das, ich damals
24 als ich M. aufgebaut habe, da kamen, viele Klienten sind da eingezogen, zehn Klienten oder
25 so. Angefangen haben wir da mit 16 Leuten. Ich glaube an die zehn Klienten, die vom
26 Gelände in die Stadt gezogen sind. Und teilweise wohnten die schon seit 40 Jahren oder so
27 auf dem Gelände. Und da habe ich einfach an den Reaktionen mitbekommen, wie viel Furcht
28 auch dabei war. Erstmal von Seiten der Klienten. „Oh, was ist, wenn die mich da komisch
29 angucken“ bis Vorfreude. Also alles dabei. Einige waren sehr, sehr ängstlich. Haben dann
30 auch einfach Angst gehabt, was kommt auf mich zu, raus aus diesem so genannten
31 geschützten Rahmen. Und andere waren einfach ganz neugierig und fanden das toll. Und,
32 aber selbst, die, die wirklich sehr viel Sorge hatten, so nach einem halben Jahr waren die total
33 glücklich. Also sie hatten dann hier auch, war auch immer ein gutes Team, muss man auch
34 dazu sagen. Sind dann auch immer in den Stadtteil gegangen. Und der eine war dann schon

1 bei der einen Kneipe bekannt, beim Friseur bekannt, dann - empfing man sie eben auch
2 gleich „Hallo Herr sowieso oder hallo sowieso“ Das macht ja auch so eine Lebensqualität aus,
3 wenn man so bekannt ist und freundlich - es ist dann etwas anderes, wenn man sagt „guten
4 Tag“ oder „guten Tag Herr Müller“. Das ist ja einfach schon mal ein anderes Gefühl für ein
5 selber. Und von daher, was ich so mitkriege, ist auch hier jetzt speziell F., da sind wir ja auch
6 sehr präsent natürlich. Also da kennt man uns, besonders unsere Leute auch schon. Bei
7 Edeka oder beim Tabakladen oder in der Apotheke oder wo auch immer. Also teilweise sind
8 die da oft auch in den Kiosken oder sitzen auf dem B-Platz im Café. Und das ist schon so
9 dass sicherlich jetzt wieder Leute, die auch ein wenig komisch gucken oder sagen „Ach Gott,
10 der Arme“. Aber, da ist auch schon eine Offenheit da. Auf jeden Fall. Kann ich hier für den
11 Stadtteil auf jeden Fall sagen, ja. Und von daher ist es für mich der einzige wahre Weg, das
12 alles in die Richtung zu bringen. Soweit es möglich ist. Aber es ist langsam, sind kleine
13 Schritte. Sind wirklich kleine Schritte. Und ich habe das auch hier gemerkt, hier im Projekt
14 selber ist es ja so, es ist ja geplant als integratives Projekt. Das heißt, die Leute, die hier
15 einziehen, die nicht von der aaw sind, die wissen, dass hier Menschen mit Behinderung
16 wohnen. Aber es ist nun mal auch so, dass, ich denke, oder ganz normal ist, dass Menschen ja
17 auch nie Berührung hatten mit Menschen mit Behinderung. Die stellen sich mit Sicherheit
18 etwas anderes vor. Und da gab es hier, momentan ist es einigermäßen entspannter, aber es
19 gab so in der Anfangszeit als ich hier angefangen habe, sehr viele Probleme. Mit, also nicht
20 mit allen Klienten, aber so mit 1, 2, 3 Klienten, wo eben die Nachbarn Schwierigkeiten hatten.
21 Also einfach gar nicht, dass sie jetzt -. Also wir haben hier einen jungen Mann, der macht
22 nichts, aber der ist halt völlig distanzlos. Und der kommt ganz nah und guckt einem ganz tief
23 in die Augen, und dann ist halt da dieser extreme Speichelfluss und ist noch Windelträger,
24 und manche ekeln sich dann einfach davor. Dann ist das alles zu viel. Da gab es schon auch
25 viel Probleme, bis hin, dass sie auch wollen, dass er auszieht. Was natürlich nicht so einfach
26 geht. Und da muss sehr viel, also sehr viel Aufklärungsarbeit quasi auch geleistet werden und
27 da muss man sie auch erstmal dazu bringen, dass sie Lust dazu haben, in ihrer Freizeit sich
28 damit überhaupt auseinander zu setzen. Das war für mich so ein bisschen ein Dämpfer, weil
29 ich bin dann hier, als ich angefangen habe, dachte ich, bup, ist ja super. Ein Wohnprojekt und
30 alles mit Leuten, die sich bewusst entschlossen haben dieses integrative Leben, also erstmal
31 generationsübergreifendes Wohnprojekt und dann auch noch integriert mit Menschen mit
32 Behinderung. Und da habe ich doch gemerkt, es gibt auch Ausnahmen, es gibt hier sehr
33 engagierte, sehr tolle Nachbarn. Aber ein größerer Teil, der Schwierigkeiten hat. Und da habe
34 ich echt gemerkt, dass ich, dass es doch noch nicht soweit ist, wie ich dachte. Und dass man

1 es wirklich sehr, sehr kleinschrittig machen muss. Und sich über kleine Erfolge auch ganz doll
2 freuen kann. Aber nicht erwartet, dass es hier alles schon so ein Selbstgänger ist. Das ist doch
3 noch immer schwierig. Und manchmal weiß ich nicht so genau, woran es liegt. Also, ob das
4 nur die Nichterfahrung ist, sozusagen, mit diesen Menschen. Oder, ob es eigene Ängste sind.
5 Kann das mir auch mal passieren? Oder, wenn ich jetzt ein Kind kriege und so, was ist dann?
6 Vielleicht will man es auch nicht sehen. Ich denke, dass ist ganz individuell unterschiedlich.
7 Da gibt es kein pauschal.

8

9 I: Gibt es da Unterschiede zwischen den Erwachsenen und den Kindern, die hier wohnen?
10 Wie die

11

12 E: Ja, es gibt hier auch Unterschiede zwischen Erwachsenen und Erwachsenen. Ja, also das ist
13 ganz -

14

15 I: Ja, ist sowieso klar.

16

17 E: Ja, man merkt das schon. Also die Kinder, ist ja immer am Anfang hier, ist ja immer, mit
18 den Kindern ist das problematisch. Aber dann haben wir auch mit den Kindern gearbeitet.
19 Wir haben also eine gemeinsame Nachmittags-Spiele-Aktion gemacht. Wo denn der junge
20 Klient eben auch dabei war. Wo wir dabei waren und auch noch eine Mutter mit dabei war.
21 Sind dann auch hier raus, in den nächsten Park. Hier um die Ecke ist ein Park. Und haben
22 dann einen Fallschirm dabei gehabt und so Fallschirmspiele, alles Mögliche gemacht. Damit
23 sie einfach merken, er macht ja nichts, und er ist einfach auch ein Mensch, aber er kann halt
24 nicht sprechen, und er ist wahrscheinlich einfach ein bisschen (?), weil er jetzt nicht besonders
25 groß ist, ein zarter junger Mann, er ist 21, sieht aus wie 13 und benimmt sich so wie drei, sage
26 ich jetzt mal. So für den Laien. So wird es mir auch zurückgemeldet von den Nachbarn. Und
27 dann kann man halt nicht mit ihm sprechen, er lautiert nur. Was natürlich auch schwierig ist,
28 so. Aber die meisten Kinder, wenn man mit denen drüber spricht, und wenn man sie auch
29 ranführt, sozusagen, sind die das kleinere Problem. Kinder verstehen ganz viel.

30

31 I: Ja, könnte ich mir eben auch vorstellen, dass es vielleicht mit Kindern einfacher sogar ist.

32

33 E: Und gut, die ganz Kleinen, vielleicht so die Einjährigen oder Zweijährigen. Da muss man
34 gucken. Manche kriegen das sofort hin und manche haben da einfach Angst erstmal. Und da

1 kann man natürlich auch, das ist dann ja, das dauert dann vielleicht auch eine Zeit, so. Und
2 das ist immer ganz extrem natürlich wie die Mütter oder wie Eltern reagieren. Das sind nun
3 mal meistens die Mütter, weil die Mütter meistens viel zuhause sind und die Väter halt am
4 Arbeiten. Und wenn natürlich der junge Mann dann auf so ein kleines Kind zukommt und die
5 Mutter nimmt das Kind auf den Arm und sagt „keine Angst mein Schatz, ich beschütze
6 dich“, muss man sich natürlich nicht wundern, dass das Kind immer Angst haben wird vor
7 dem jungen Mann.

8

9 I: Ja, klar.

10

11 E: Das sind halt so die Sachen - (Störung)

12

13 I: lacht

14

15 E: Ja, und wie gesagt, und hier gibt es auch ein paar Kinder, die in integrativen Kindergärten
16 sind, einige, die eine geht in eine integrative Schule jetzt, da merkt man den Unterschied total.
17 Also, da ist es gar kein Thema. Das ist, für die ist das Normalität. So, von daher ist es, ja. Es
18 sind schon eher die Erwachsenen, die damit nicht umgehen können. Und dann ist, man sieht
19 bei den Kindern auch das Spiegelbild der Eltern. Das ist dann immer so. Auch so Sachen,
20 also es so eine Situation gab, dass dann die größeren, da gibt es so ein paar Rabauken. So drei
21 Jungs, die sind, wie alt sind die so? Ich würde mal sagen, so zwischen acht und elf oder so.
22 Das sind echt so richtige Rabauken. Drei Jungs und noch eine allein erziehende Mutter, die
23 hat, glaube ich, da auch, also hat auch echt viel zu tun. Und das sind auch so Situationen, dass
24 die dann halt -. Kinder in dem Alter, die können ja auch grausam sein. Und dann irgendwie
25 ihn einfach veräppeln oder auch schon mal mit Äpfeln und mit so kleinen Steinchen oder
26 Stückchen nach ihm geschmissen haben. Und man -, ist aber allerdings auch schon ein
27 bisschen her. Das habe ich jetzt diesen Sommer noch nicht erlebt. Wenn man mitkriegt, dass
28 das Eltern oder Leute im Garten sehen und sich wegrehen, anstatt ihre Jungs mal
29 ranzunehmen und sagen „So, das geht aber gar nicht“. Also das sind halt auch so
30 Geschichten, die, ja das überfordert einen auch ganz oft, die Situationen. Und wir haben dann
31 auch am Anfang so Nachbarschaftstreffen gemacht mit Moderation auch. Wo wir geguckt
32 haben, was läuft gut, wo gibt es Verbesserungsbedarf, was braucht ihr von uns und so weiter.
33 Und das kam sehr gut an, aber es wurden -, das haben wir dann zweimal gemacht. Dann
34 wurden es irgendwie weniger Leute. Und, das Interesse war dann auch nicht mehr so da. Zum

1 einen oder eben zum anderen, es ist ja auch ein Verein. Die haben dann natürlich auch viele
2 Sitzungen. Dann haben die Mitgliederversammlung, Mitgliedertreffen. Dann gibt es da die
3 Kinderkonferenz, dann gibt es den Stammtisch, dann gibt es die Gartengruppe, dann gibt es
4 diese Gruppe. Und irgendwann willst du dann auch deine Ruhe. Würde mir genauso gehen.
5 Also, ja. ... Ist hier nicht immer ganz so einfach. Aber man muss auch sagen, es ist natürlich
6 auch ein anderer Schnack, ob man 24 Stunden mit diesen Menschen, weiß ich nicht,
7 zusammen wohnt. Oder unser eins, der eben nach acht Stunden auch wieder nach Hause geht
8 und zumindest mal eine Pause hat. Also von daher, ganz viele Dinge könnt ich auch
9 verstehen, dass sie anstrengend sind. Aber einige Dinge kann ich auch nicht verstehen und da
10 ist - ja, das macht einen auch recht wütend. Muss man sagen. Ja.

11

12 I: Wie sieht hier so ein typischer Tagesablauf aus für die Klienten?

13

14 E: Hier gibt es nichts Typisches (lacht). Ist kein Tag wie der andere. Also wir haben hier ja,
15 wie gesagt, insgesamt sind das 20 Klienten. 19 wohnen hier, und ein Mann wohnt in einer so
16 genannten Satellitenwohnung am F-Platz. Wird aber auch von uns stationär betreut. Und es
17 gibt halt, ja, der Jüngste ist inzwischen 20, ist 20, der Älteste 75. Dazwischen ist auch alles
18 vertreten, das heißt wir haben hier natürlich unterschiedliches Klientel. Es gibt, ganz viele
19 sind in der Tagesförderstätte. Ganz viele sind in der WfB. Aber wir haben halt auch, ja zwei
20 Rentner und vor allem die jungen Leute, die Arbeiten, die das nicht so attraktiv finden (lacht).
21 Also, da wo eher das Thema wirklich ist, mit ihnen daran zu arbeiten, dass sie irgendwann
22 dann auch sagen, „ja gut, ich gehe auch arbeiten“. Ist natürlich auch das Problem immer,
23 wenn man dann arbeiten geht, jetzt ein WfB-Platz und so kriegt man dann so 70, 80 Euro im
24 Monat. Das ist natürlich von der Motivation auch nicht der Bringer. Aber ansonsten geht das
25 so um fünf los morgens. Hier jetzt für die Mitarbeiter. Je nach dem, wann die Leute abgeholt
26 werden, die zur Arbeit gehen, mit dem Fahrdienst. Und teilweise werden die ja schon recht
27 früh abgeholt, um halb sieben oder so. Einige muss man nur anrufen und wecken. Und zu
28 den anderen muss man kurz hingehen und sie persönlich aufwecken und noch ein
29 Medikament oder so geben. Einige müssen morgens geduscht werden oder zumindest
30 ordentlich gewaschen, sage ich mal, und brauchen da ihre Unterstützung. Dann Frühstück,
31 für die die es nicht selbständig machen können. Dann, sagen wir mal so um 9, ist der größte,
32 ist fast alles weg. Ein einziger geht erst um halb zehn. Sonst, ja. Und mittags sind dann die,
33 die nicht bei der Arbeit sind und nur ein Halbtagsjob haben und sich nicht selbst versorgen
34 können kommen dann zum Mittagstisch so um eins rum immer zum Essen. Und zu der Zeit

1 zwischen zehn und eins, sage ich mal, ist es dann so, dass die Kollegen Mittagessen
2 vorbereiten, aber eben auch mit den Leuten was machen, die hier sind. Oder eben auch, was
3 weiß ich, Bericht schreiben und vielleicht Medikamente bestellen, Gummihandschuhe
4 bestellen, mit Behörden telefonieren. Was eben so ansteht. Und dann gibt es Mittagessen.
5 Und dann macht man immer dazwischen immer -, um halb vier kommen dann die meisten
6 wieder. Und in der Zwischenzeit ist dann auch nur einer im Dienst, der dann eben am
7 Telefon sitzt und dann, ja, einige Sachen macht, die man eben hier machen kann, mit den
8 Leuten, die da sind. Oder telefonisch Sachen, die man erledigen muss. Und dann kommt der
9 Schwung zurück, und dann ist natürlich erstmal wieder Pflege angesagt und Windeln
10 wechseln und Kaffee trinken und Einkaufstraining und Haushaltstraining. Also, sprich
11 Wäschewaschen oder Einkaufen gehen oder auch zum Treffpunkt. Also, wir machen sehr viel
12 mit dem Treffpunkt. Dass man guckt, wie kann man die Leute denn auch zum Treffpunkt
13 begleiten. Dann gibt es pflegerische Geschichten natürlich, wenn nötig. Ganz viele
14 Gespräche. Bei den Jüngeren das ist ja immer, die kommen ja immer, die wollen immer
15 schnacken, schnacken, schnacken. Ja, und dann ist die Abendsituation irgendwann mit
16 Abendbrot und -. Also das ist ganz, ganz unterschiedlich zwar, aber da gibt es auch ganz viel.
17 Weil es gibt dann Mitarbeiter, die sind in den so genannten Basisdiensten, die eben diese, das
18 klingt aber doof, diese Basisversorgung machen, und dann habe ich halt Mitarbeiter, die
19 haben einen gewissen Stundensatz, wo sie so genannte Assistenzdienste machen. Das heißt,
20 dass sie nicht in der Basis, sondern haben Verabredungen mit ihren Klienten. Sei es jetzt um
21 Klamotten zu kaufen oder gemeinsam einen Bericht zu schreiben oder Behördenpost
22 anzugucken oder Kaffeetrinken zu gehen oder, oder einfach mal ein Gesprächsangebot oder
23 offenes Ohr haben, je nach Bedarf. Und dann, ja, in den Abendstunden sind dann noch mehr
24 die Jüngeren natürlich dran. Mit denen auch abends dann noch, nicht so früh ins Bett gehen
25 wie manch andere. Und ja, so ist das dann immer. Zumindest aus Sicht der Mitarbeiter. Mein
26 Tagesablauf ist eigentlich so, also entweder sitze ich auf Sitzungen. Fahr (?) morgens oft ist
27 mal oder Arbeitsgruppen. Und wenn ich hier bin ist es sehr viel Rumtelefoniererei, Sachen
28 klären, Berichte schreiben, Abrechnungen machen. Auf-, ständig spontane Unterbrechungen
29 in Form von Klienten "kannst du mal eben, hast du mal eben, ich möchte mal eben". Das
30 denn oft mal ein halbe Stunde oder Stunde geht. Dann einfach die Organisation und das
31 ganze Management drumrum, so. Versuchen zu überblicken und am Laufen zu halten. Jetzt
32 hatten wir auch gerade noch einen Einbruch gehabt. Das heißt, dann musst du noch mit den
33 Versicherungen verhackstücken, dann muss man wieder Fotos machen. Also das ist, ja, es ist
34 viel Reden. In alle Richtungen. Und das Anstrengende ist, glaube ich, dass man einfach immer

1 so schnell umschalten muss. Dann hat man da irgendjemanden von der Krankenkasse dran,
2 dann ruft eine Mutter an, dann kommt der Klient, dann kommt ein Mitarbeiter, dann ruft der
3 Chef an oder so. Also, man muss immer total schnell wieder umswitchen, wen habe ich dran,
4 wie rede ich mit dem und jenem, um was geht es jetzt und so. Das ist manchmal schon auch -
5 Also ich komme oft abends nach Hause und sage "ich möchte eigentlich jetzt gerade gar
6 nichts mehr reden" (lacht). Ich möchte einfach nur da sitzen oder lesen oder Fernsehen
7 gucken oder vielleicht auch irgendwo nett ins Kino gehen oder mal irgendwie auf ein Bier bei
8 schönem Wetter in den Biergarten gehen. Aber, ich sage zu meinem Mann, nimm mich an die
9 Hand, entscheide du (lacht). Ich will heute keine Entscheidung mehr treffen, so. An manchen
10 Tagen. Aber es ist ja nicht immer so. Es macht den Job daher auch so interessant natürlich,
11 weil er ist sehr abwechslungsreich, und in meiner Position zumindest, kann ich auch ganz viel
12 bestimmen, ganz viel mitwirken. Und ich habe hier ein sehr gutes Verhältnis zum Team. Das
13 sind echt gute Leute, denen ich auch viel Freiheit lasse. Weil die haben alle tolle Ideen. Dass
14 man eben guckt, dass man das irgendwie hinkriegt dienstplantechnisch das zu verwirklichen
15 und, und, und. Und das ist denn so eine Gestaltungsmöglichkeit, die man hat. Und das ist
16 schon was. Was ich persönlich an dem Job sehr gut finde, ich in meiner Position auch noch
17 Gleitzeit habe, wo ich es mir echt selbst einteilen kann. Das ist natürlich auch sehr gut. Es sei
18 denn, ich habe jetzt feste Termine. Aber ich kann auch mal sagen, ach ich fange erst mittags
19 an. Dafür bleibe ich aber bis um zehn, weil ist eh ganz gut. Dann habe ich heute auch
20 Kontakt zu den ganzen Youngstars und so. Die freuen sich dann auch. Oder, wenn es richtig
21 heiß ist, denke ich ja gut, ich kann auch mal um sieben anfangen. Dafür gehe ich aber auch
22 um drei. Das sind auch natürlich so Vorteile auf meiner Position, ja, die die anderen Jobs
23 eben nicht so haben. Aber dafür ist man ja auch verantwortlich für alles. Und verdient kein
24 gutes Geld (lacht). Das ist so der Frust dabei. Ja. Also, wie gesagt, und in der Regel ist- ,
25 immer wenn man so merkt, so zwei, drei Tage, och, jetzt geht es gerade alles gut, keine
26 Krankheitsrate. Alle sind da, alle Klienten entspannt, es läuft, es geht gerade mal ein bisschen
27 sutsche, man kann die Arbeit mal ein bisschen entspannter machen. Darf man nie denken. Da
28 kommt irgendeine Katastrophe. Einbruch oder jemand muss ins Krankenhaus oder drei
29 Krankmeldungen auf einmal oder was auch immer, oder ein Wasserrohrbruch oder irgendwas
30 kommt immer. Von daher ist man ja, Frau für alles. Und zwar sofort (lacht).

31

32 I: Gibt es auch Angebote hier von Ihnen aus für alle Klienten, die hier wohnen? Oder
33 machen -
34

1 E: So Gemeinschaftsaktionen?
2
3 I: Ja, genau.
4
5 E: Sind wir völlig von ab. Also so dieses -
6
7 I: Also auch bewusst?
8
9 E: Bewusst ja. Also ich habe immer noch so vor Augen, wie es ganz früher war. Und dann ist
10 man dann mit, was weiß ich, 15 behinderten Menschen losgezogen. Haben alle eine rote
11 Mütze auf gehabt, damit man sie wieder findet.
12
13 I: Oh Gott (lacht).
14
15 E: (lacht) So ungefähr. Nee, es wird hier schon sehr, man legt sehr viel Wert darauf, dass man
16 die Leute in den Stadtteil bringt. Also, dass man sie unterstützt dabei, zu gucken, welche
17 Möglichkeiten bietet der Stadtteil. An Freizeitaktionen, Hobbies und so. Und das wird
18 natürlich begleitet, so lange es notwendig ist. Aber die Richtung geht schon einfach nach
19 draußen, was ja einfach auch wichtig ist. Dazu auch gerade zum Thema Inklusion natürlich.
20 Und, da wird eh dran gearbeitet, zu gucken, was bietet der Stadtteil, wo können wir dich
21 unterstützen. Wir leiern das mit an, wir begleiten dich bis das eben auch alleine geht. Und es
22 wird sicherlich auch Klienten geben, aufgrund ihres Unterstützungsbedarfes, die unbedingt
23 eine Begleitung brauchen. Gar keine Frage. Ist nicht einfach wie mit jungen Leuten, die man
24 einfach nur dreimal begleiten muss und dann haben die da schon ihre 1000 anderen Leute.
25 Aber das ist dann immer so, es wird sicherlich Klienten geben, die man immer begleiten
26 muss. Einfach auch aus medizinischen Gründen. Also, da kann man halt nicht
27 irgendjemanden ranlassen. Wenn die mittags gewisse Medikamente nehmen müssen oder so.
28 Das kann ja nicht Lieschen Müller von nebenan machen. Also, so. Und das ist für uns ein
29 ganz wichtiger Punkt hier. Das sie wirklich raus gehen. In den Stadtteil.
30
31 I: Ja. Wie kommen die Menschen an die Informationen, was es hier gibt im Stadtteil?
32
33 E: Das läuft einmal, wir haben ja einige Leute, die im Treffpunkt sind. Da ist natürlich, ja,
34 Beratung und Info, die Infoquelle schlechthin. Dann ist es natürlich auch so, dass eigentlich

1 mit allen wird in den Stadtteil gegangen. Ob das nur zum Einkaufen ist oder zum
2 Kaffeetrinken oder zum Arzt oder was auch immer. So dass man da natürlich auch sagen
3 kann, "guck mal hier kannst du, also hier gibt es die Möglichkeit, was weiß ich, ins
4 Internetcafé zu gehen und da gibt es dieses und da gibt es jenes. Und die Leute, die sich das
5 nicht selbst erschließen können mit so wenig Begleitung, da guckt man natürlich für sie. Ist
6 klar. Also man kennt sie dann, man übersetzt ja auch für sie und denkt, was könnte denn gut
7 sein und ... ja, begleitet denn dahin. Ob das jetzt eine kirchliche Veranstaltung oder ein
8 Flohmarkt ist oder ein Kaffeetrinken oder ob das jetzt ein Stadtfest ist, oder jetzt habe ich
9 gerade einen jungen Mann, der möchte unbedingt in einen Sportverein. Jetzt gucke ich da
10 gerade mit ihm zusammen, ob wir da etwas hinkriegen. Ob das machbar ist. Wobei, also bei
11 ihm würde es auch gehen in einem normalen Sportverein. Vielleicht gibt es auch integrative
12 Sportgruppen. Also da war in M. zum Beispiel, da hatte wir auch einen jungen Mann, der war
13 in so einer integrativen Rolli-Basketballgruppe. Diese Informationen holen wir dann schon
14 ran. Wenn wir rauskriegen, was die Klienten gerne möchten. Denn, wenn sie alleine nicht in
15 der Lage sind, dann recherchieren wir und versuchen es anzuleiern.

16

17 I: Ja, das wäre jetzt auch noch mal meine Frage, ob das hauptsächlich Angebote sind für
18 Menschen mit Behinderung oder auch gemischte?

19

20 E: Hier, kann ich sagen, ist es nur der Treffpunkt. Ist natürlich, ist ein Angebot für gemischte.
21 Es ist aber so, dass die Treffpunkte, die drei, die wir haben oder vier, laufen ja sehr
22 unterschiedlich. Das heißt, ist klar, das kommt auch auf den Stadtteil drauf an, natürlich. Und
23 hier ist ja schon so der, also, in E. ist ja, zumindest im Bürgerhaus ist es ja auch so, dass es
24 nicht nur Menschen mit Behinderung sind. Aber es ist natürlich eine Mehrzahl, weil es ist
25 natürlich, wenn ich jetzt, keine Ahnung, gerne Spiele spielen zum Beispiel, dann würde ich
26 mir persönlich, glaube ich, jetzt ohne das bewerten zu wollen, auch eher jemanden suchen,
27 mit dem ich anspruchsvollerer Spiele spielen kann, weil mir Mühle oder Mensch ärgere dich
28 halt nicht oder so auf Dauer zu langweilig wird, so. Und das ist so ein bisschen die
29 Schwierigkeit. Was findet man, was für alle interessant ist und wo keiner sich dann langweilt
30 oder überfordert ist. Das sind so ein bisschen die schwierigen Geschichten. Und da eignen
31 sich dann natürlich auch so Ausflugsgeschichten oder Feste, gemeinsame Feste oder
32 Kaffeeklatsch, Teestuben, was auch immer. Erstmal um die erste Kennlernphase zu haben.
33 Und ich weiß, dass es auch schon, also gemischtere Gruppen gibt. Aber der Anteil, sage ich
34 mal, von Menschen mit Behinderung ist dann schon höher. Wenn es von uns mit initiiert

1 wird, so. Und, es gibt natürlich auch Ausnahmen. Wenn jetzt wie der junge Mann dann, jetzt,
2 wenn es hinhaut, in den Sportverein geht und da -. Da wäre er der einzige. Aber es ist auch
3 jemand, dem merkt man es auch nicht sofort an. Also er ist über 20jähriger Mann. Sieht aus
4 wie jeder junge Jugendliche oder junger erwachsener Mann in dem Alter. Typische Klamotten
5 für (?), die man so hat. Wo ich immer frage, was muss man jetzt tragen? (beide lachen) G-
6 Star? Mmh. Das ist jetzt also hip. (lacht) Okay. Man bleibt ja am Ball der Zeit. Das ist ja dann
7 auch ganz gut. Und, ja. Also, es ist auf jeden Fall, es ist nicht immer ganz einfach. Aber es ist
8 unser Ziel natürlich, das so bunt gemischt zu haben wie möglich. Und, wir sind da, glaube ich,
9 auf einem ganz guten Weg. Aber kleinschrittig. Man darf nicht zu viel erwarten. Es gibt
10 immer Ausnahmen. Das ist irgendwie ganz toll. Plötzlich läuft es. Aber, so das Gros ist
11 schon, muss man ganz klein anfangen. Und da ist natürlich gut, wenn man so etwas macht,
12 jetzt zu gucken, was für Netzwerke gibt es. Also, dass man eben dieses Treffen da im
13 Bürgerhaus, wo man wirklich guckt, was gibt es noch für Institutionen. Wer kann was
14 machen, wie kann man sich verknüpfen. Sei es jetzt, dass auch mal vielleicht jemand
15 Ehrenamtliches sagt, ich hole den Herrn M. ab, den kenne ich schon, den sehe ich da ab und
16 zu. Der braucht auch keine Medikamente, ich nehme den mal mit. Dann gehen wir
17 zusammen mal ins Kino oder so. Oder die anderen sagen, oh, wir haben da noch so eine
18 Gruppe, was weiß ich, Knöpfe annähen leicht gemacht oder so etwas. Da könnte ja auch mal,
19 wenn ihr da jemanden habt, die das probieren möchte oder so, können ja auch mal dann
20 kommen. Das sind, da hoffe ich so ein bisschen drauf. Und das ist auch so ein bisschen mein
21 Steck -. Also, ist natürlich schwierig, weil es einfach genug zu tun gibt hier. Dann auch noch
22 die Netzwerkarbeit zu machen. Aber das ist eigentlich das, was ich total spannend finde. Muss
23 ich echt sagen. Also das ist, ja. Irgendwas, wo ich perspektivisch gerne mehr investieren
24 würde. ... Zeit. ... Aber, das liegt ja nicht nur in meiner Hand (lacht). Ja, also von daher ist es
25 hier, ist es echt ein ganz wichtiges Thema. Und, ich finde es auch total spannend. Und, hier
26 gegenüber zum Beispiel, das sind auch alles Genossenschaftswohnungen. Also das ist nicht
27 von der Genossenschaft

28

29 I: Mmh, die habe ich gesehen vorhin. Bei der Bushaltestelle VVW oder so?

30

31 E: Ja, die, nee, was weiß ich. Martastiftung, das ist aber, das ist ein Seniorenstift. ... Genau,
32 den Namen habe ich jetzt gerade gar nicht parat. Aber auf jeden Fall, da drüben steht eine
33 Genossenschaft. Und da habe ich eigentlich auch eine Mutter kennen gelernt, die eine
34 behinderte Tochter hat. Die auch in einem -, bei M. oder wohnt. Und die hat sie ab und zu

1 mal zu Hause über das Wochenende. Und dann fragte sie halt auch, „Ich habe gehört und so.
2 Wie sieht es denn hier aus und wie läuft es denn bei Ihnen?“. Und dann habe ich gesagt,
3 „Wissen Sie was, wir machen mal einen Termin und dann kommen ich mal vorbei“. Und
4 dann bin ich zu ihr gegangen und ich saß da zwei Stunden und habe ein bisschen was erzählt.
5 Und dann auch so ein bisschen ihr zugehört. Ihre ganzen Sorgen und so weiter. Das ist
6 natürlich, das bindet. Und die Leute gegenüber sind teilweise auch sehr offen. Manchmal
7 offener als hier. Was natürlich auch damit zu tun hat, dass das eben 24, also, dass man hier
8 zusammen wohnt und das ein anderer Kontext ist als wenn man ab und zu mal die Leute
9 sieht und hier mal schnackt oder was. Also von daher. Ja, ist das schon sehr -. Also ja, mir ist
10 das einfach total wichtig. Dass da in die Richtung was läuft.

11

12 I: Ja. Ja, jetzt haben Sie auch schon meine nächste Frage mit der Kooperation eigentlich
13 beantwortet.

14

15 E: Kooperationspartner und so, ja.

16

17 I: Ja.

18

19 E: Also aktuell haben wir, also die mit dem Treffpunkt. Das ist klar. Und mit ein paar anderen
20 Häusern und so. Mit M. und, also. Da gibt es Kooperationen jetzt direkt mit dem Bürgerhaus
21 natürlich dann. Dann haben wir, das hat allerdings nicht ganz gut geklappt, viel mit der
22 Elisabethengemeinde. Wollten wir den Kontakt ein bisschen, mit der Kirche ein bisschen,
23 vertiefen. Aber sowohl die Chefin da, sozusagen, oder die Pastorin als auch ich, wir erwischen
24 uns immer entweder nur auf dem Anrufbeantworter oder per Mail. Aber wir haben noch nie
25 miteinander gesprochen. Seit einem Jahr. Das ist phänomenal. Und dann habe ich auch nicht
26 immer Zeit dafür natürlich. Und sie genauso wenig. Und ich denke, das wird jetzt, also da
27 werden hoffentlich noch mehr Kooperationspartner dann bei rauspringen. Wohl auch
28 wirklich, wo man auch von Kooperationspartner sprechen kann. Das ist ja immer so eine
29 Sache, ne. Es ist irgendwie der BünaBe, der morgens freundlich „hallo“ sagt, „wie geht es
30 denn Ihren Leuten“. Ist das schon ein Kooperationspartner oder ist es einfach eine
31 Bekanntschaft oder ist es -, oder wenn ich bei Edeka einkaufen gehe mit Klienten und die
32 sagen „ach, hallo J., bist du wieder da heute“. Ist das eine Kooperation oder ist es eine
33 Geschäftsbeziehung alles? Ich finde, Kooperation bedeutet, für mich zumindest, mehr als ein
34 freundliches Nicken oder hallo sagen oder man kennt sich. Also, muss man eben -. Ja von

1 daher große Pläne, viel zu tun. Aber hier in F. ist es echt ein ganz spannendes-, ganz
2 spannender Stadtteil. Weil es ist ja auch ein sehr gemischter Stadtteil. Man hat hier ja in der
3 einen Ecke so ein bisschen Leute, die auch ein bisschen mehr Geld haben. Also jetzt nicht
4 ganz reich, aber so ein bisschen mehr Geld haben. Aber natürlich hier auch die ganz andere
5 Seite. Man hat hier, glaube ich auch, einen hohen Anteil an Hartz IV-Leuten. Also Hart IV-
6 Empfänger. Auf dem F-Platz hat man natürlich auch Leute, die mittags mit der Bierflasche da
7 rumsitzen. Und man hat auch so ein bisschen die Mittelschicht, sage ich jetzt mal, ist jetzt ein
8 doofes Wort, aber so die Familien, die irgendwo ein Reihenhäuschen haben oder in einer
9 größeren Wohnung wohnen. Und da ist viel-, ist sehr bunt gemischt. Und, das ist natürlich,
10 finde ich, immer so ein Fund(?) dann auch. Also, wenn man jetzt das meinetwegen nur in
11 Blankenese hat, dann ist das ja immer so diese Geschichte, ist ja ganz wichtig, ist ja ganz toll,
12 aber doch nicht bei uns. Und wenn man es dann in so extremen Vierteln hat, sage ich mal,
13 wie N. oder C., hat man andere Themen wieder. Also, oft ist es da sogar einfacher, weil man
14 ist sich dann doch auch näher als Randgruppe, sage ich mal. Aber dann gibt es natürlich da ja
15 auch so Sozialisierungsschwierigkeiten teilweise von den Kids und Jugendlichen und so. Das ist
16 dann auch immer ungut. Also von daher finde ich den vom Stadtteil gar nicht so schlecht.
17 Obwohl ich mit F. vorher noch nie etwas zu tun hatte und ihn auch nie attraktiv fand. Also
18 ich war hier noch nie bevor ich -, ich wohne in T., also ich bin ja nun nicht ganz anderes
19 Ambiente gewohnt. Obwohl inzwischen wird das ja auch ganz komisch. Aber, ja, das ist auch
20 so ein Stadtteil, wo ich auch nicht hinziehen wollte oder so. Und inzwischen, ab und zu im
21 Sommer, bin ich dann so mal ein bisschen shoppen gegangen nach der Arbeit und so.
22 Bisschen rumgelaufen hier auf der Seite und auf der Seite. Also es gibt hier ganz schöne
23 Ecken auch. So. Erstaunlicherweise. Ja. Von daher wie gesagt jetzt, so richtige
24 Kooperationspartner sind wir richtig dran am arbeiten. Bisher natürlich Treffpunkte,
25 Bürgerhaus und so ein paar Lädchen oder so. Aber dann einfach nur, dass man bekannt ist im
26 Sinne von wir sind die und die und mit den und den Leuten da und die wohnen da und da
27 und wenn was ist, dann können sie auch bei uns anrufen. Wenn denn mal jemand umfällt
28 oder jemand frech wird oder was auch immer, so. Und in dem Sinne Kooperation. Aber
29 gemeinsame Aktionen starten, da ist, das geht jetzt hoffentlich los.

30

31 I: Und wie sieht es mit Arbeitskreisen aus?

32

33 E: Im Stadtteil selber oder -

34

1 I: Ja.
2
3 E: oder wir?
4
5 I: Ja, in Verbindung mit der Einrichtung hier, ob Sie da Arbeitskreise machen. Vielleicht auch
6 mit dem Ziel Teilhabe besser gestalten zu können.
7
8 E: Ja also wir -
9
10 I: Das ist eigentlich ähnlich wie Kooperation.
11
12 E: Ja. Ja, das ist wahrscheinlich, das wird ähnlich auf die, ja -
13
14 I: Vielleicht ergibt sich dann ein Arbeitskreis oder so.
15
16 E: Ja, das kann natürlich sein. Wobei, also ich mach das so ein bisschen, also es ist hier eine
17 sehr engagierte Nachbarin hier im Projekt. Und wir haben beide gesagt, wir initiieren das so
18 jetzt als Starter, aber wir wollen nachher nicht die Koordinatoren sein. Das kriegen wir gar
19 nicht gebacken nebenbei. Weil das wird gefährlich, wenn man so etwas ins Leben ruft. Dann
20 ist man immer so die Ansprechperson plötzlich, ne. Und das ist natürlich dann schwierig.
21 Weil das, also das ist dann ein Fulltimejob. Das kann ich nicht neben dem Fulltimejob noch
22 machen. Aber, was wir hier direkt im Projekt mal ins Leben gerufen haben, ist ein
23 Arbeitskreis, wir nennen das „Warum Integration?“. Das ist auch ein offenes Treffen. Da
24 können alle teilnehmen. Ob es jetzt Klienten sind oder Nachbarn oder wer Lust hat. Wir
25 haben manchmal auch so Sachen gemacht wie, wir besuchen andere Wohnprojekte. Wir
26 haben dann zusammen mit Nachbarn und ein paar Klienten das Wohnprojekt in der Max-
27 Brauer besucht. Da wohnen auch Menschen mit Behinderung. Dann haben wir den
28 Brachvogelweg besucht. Das dann so ein Austausch ist einfach. Und dann erzählt, was läuft
29 bei euch gut, was läuft schlecht, habt ihr vielleicht -, wir haben so und so das und das Thema.
30 Wie habt ihr das geregelt? Vielleicht muss man das Rad ja nicht neu erfinden. Also von daher
31 doch kann man auch sagen, sind das natürlich auch wiederum Kooperationspartner, andere
32 Wohnprojekte hier. Wobei es jetzt nicht ein regelmäßiger Arbeitskreis ist, dass die immer
33 dazu kommen. Aber dass Kontakte geknüpft wurden. Und das Forum selber, das tagt alle
34 zwei Monate allerdings auch nur. Und dann haben wir auch so andere Themen wie, also

1 erstmal geht es immer so ein bisschen darum, was liegt oben auf, so konkret im
2 Zusammenleben. Aber auch mal so Themen, es gibt so ein Papier, das wurde verfasst von
3 mehreren Menschen mit Behinderung, unter Anleitung von Studenten, glaube ich sogar, zum
4 Thema „selbstbestimmt leben“. Das ist so ganz einfach, ganz niedrighschwellig. Das haben wir
5 mal durchgemacht. Immer Seite für Seite. Was weiß ich, zum Beispiel, ich möchte mein
6 eigenes Konto haben oder ich möchte -. Ich kann mal gucken, ob ich das noch habe.

7

8 I: Ja, ich wollte gerade sagen, das finde ich interessant.

9

10 E: Ja, da habe ich bestimmt noch paar. Kann ich Ihnen bestimmt eines mitgeben. ... Na, wer
11 sagt es denn. Moment Ja, da habe ich noch genug von.

12

13 I: Ja, danke!

14

15 E: Das sind dann halt so verschiedene Themen immer. Und dann haben wir zum Beispiel
16 „Wir wollen selbstbestimmt leben“ gemacht. Dann ist da so ein Text dazu. Und dann haben
17 wir das mal als Thema gemacht. Und dann (kramt in den Zetteln). Ja, Geld regiert die Welt,
18 dann das Thema, wie man mit Geld umgeht. Auch ein bisschen mehr Seiten. Bildung und
19 Arbeit, sind also so verschiedene Themen. Und das haben wir dann so durchgemacht. Dann
20 war auch, vielleicht auch mal ganz schön, da gibt es eine Nachbarin hier, das sind beides, ist
21 ein Paar. Sind beide taubstumm. Und haben zwei Kinder, die aber keinerlei
22 Sinnesbehinderung haben, sage ich mal, Einschränkungen. Und sie ist auch eine ganz nette.
23 Und die kam dann halt mal und hat dann, also so ein bisschen Gebärdensprache gezeigt. So
24 ganz kleine Sachen. Das man mal sagt, wie geht es dir oder so. Das man da mal so ein
25 bisschen erzählt hat. Und dann haben wir hier eine Nachbarin, die sitzt auch im Rolli, hat MS.
26 Die dann auch mal gesagt hat, ich mache mich mal ein bisschen schlau, wir reden mal heute
27 zum Thema Pflegeversicherung. Was kann man denn rausholen so. Wo beantragt man was
28 und was gibt es für Möglichkeiten. Und das Thema haben wir dann eben so angeschlagen,
29 und dann kann auch jeder Nachbar, weil es kann ja jeden mal betreffen, dazu kommen. Und
30 dann kann man eben gucken, was kann man klären und was nicht. Muss man vielleicht wieder
31 recherchieren und dann zum nächsten Mal erarbeiten. Also das ist quasi was, was wirklich
32 hier im Projekt entstanden ist. Auch in Zusammenarbeit mit dieser sehr engagierten
33 Nachbarin und auch der Frau im Rolli und mir. Aber es ist inzwischen so, dass am Anfang
34 war ein bisschen mehr los und inzwischen sind es wirklich die Klienten. So drei, vier, fünf

1 Klienten. Und dann eben die beiden Nachbarinnen und ab und an mal noch ein, zwei
2 Nachbarn. Das war es aber auch. Ist natürlich wieder ein Zusatztermin, aber, ja so. Das sind
3 so die Arbeitskreise. Ansonsten habe ich so viele Sitzungen innerhalb meiner, also der Firma,
4 dass ich da -. Also ich, sonst gibt es, ich weiß von den Treffpunkten. Als ich im L. war, habe
5 ich das früher auch mal gemacht. Aber das habe ich dann irgendwann auch nicht mehr
6 geschafft, dass man auch mal zu Stadtteilkonferenz gegangen ist. Um da auch Kontakte zu
7 knüpfen. Aber das ist jetzt natürlich auch Aufgabe von den Treffpunktleitungen. Also die
8 erkunden ja mit den Stadtteil und sammeln die Informationen. Und dann kann man auch,
9 wenn ich jetzt mal, was weiß ich, Fragen habe jetzt wie für einen Klienten, der gerne
10 Handball spielen möchte und ich die Zeit nicht habe. Dann kann ich auch anrufen und sagen,
11 sag mal B., kannst du mal kurz recherchieren, oder weißt du zufällig, wo hier in der Nähe der
12 nächste Handballverein ist. So dass die, also sie kennt, sie erkundet den Stadtteil ja klar, und
13 wir können das dann auch nutzen, wenn wir mal kurz eine Info brauchen. Und wenn sie es
14 nicht sofort weiß, recherchiert sie es und sagt einem das dann. Das ist natürlich auch eine
15 Unterstützung, so. Ja. ...

16

17 I: Ja. Wenn ich zum Schluss noch mal zur Theorie komme, sozusagen. Also diese ganzen
18 Begriffe wie Teilhabe, Inklusion sind ja auch immer mehr in der Presse, habe ich festgestellt,
19 durch diese UN-Konvention auch und das SGB. Aber es gibt eigentlich nirgendwo eine
20 richtige Definition, finde ich. Eine feste.

21

22 E: Ich soll jetzt aber keine Definition für Inklusion sagen? Aus der Hand, ne? (lacht)

23

24 I: Nee, nee, nur wie Sie das verstehen oder Inklusion, glaube ich, verwenden Sie sowieso nicht
25 so unbedingt als Wort, habe ich jetzt so noch nicht gehört oder?

26

27 E: Ja, Inklusion ist ja - . Also für mich ist Inklusion so ein Ziel, so eine Vision. Die,
28 letztendlich ist es viel mehr als Integration. Aber so mit dieser Integration der Vorstep dazu.
29 Und wenn ich halt mitbekomme, wie wenig weit wir da sind, auch so teilweise im Vergleich
30 mit anderen Ländern, vor allem so im skandinavischen Bereich, ist das quasi der Weg zum
31 Ziel, für mich. Und Inklusion ist ja letztendlich dieses allumfassende, allwissend. Für mich das
32 ist dann so dieses, alle haben die gleichen Rechte, alle haben die gleichen, werden gleich
33 behandelt, sage ich jetzt mal. Soweit es eben geht in ihren Möglichkeiten. Und, sie fallen auch
34 gar nicht mehr auf. Das ist immer so dieses Ziel, was ich immer denke, so. Das merkt man ja

1 auch, wenn man schon mal im Stadtteil so vertreten ist. Da gucken die Leute, die gucken
2 schon. Teilweise kennen die die ja auch schon. Das ist nichts anderes als wenn ich jetzt da
3 vorbeilaufe oder ein Kind oder ein Opa oder was auch immer. Und das - . Für mich ist das
4 eigentlich so dieses, dieses, es ist nichts Besonderes mehr. Sondern man -, jeder Mensch hat
5 seine Besonderheiten ... und braucht mehr oder weniger Unterstützung. Und das ist einfach
6 so. Das ist aber keine Besonderheit an sich, also. Das ist wirklich Inklusion. Aber, ob wir
7 jemals soweit kommen. Weil das betrifft ja nicht nur Menschen mit Behinderung. Es betrifft
8 ja Alte, Junge, Obdachlose, was auch immer, also, Migranten. Das ist ein weiter Weg. Aber es
9 ist quasi für mich so, Utopie ist schlecht, Utopie ist ja immer was, was eigentlich nie wahr
10 wird. Das ist eine Vision, die vielleicht mal Wirklichkeit wird. Aber es ist ein ganz weiter Weg.
11

12 I: Ja. Aber Sie fühlen sich schon auf dem Weg hier mit dem Projekt?

13

14 E: Ja. Auf jeden Fall. Aber es ist wirklich, wirklich auch so ein bisschen an dem Projekt, wenn
15 man natürlich auch schon -. Aufgrund dieses integrativen Projektes ist es natürlich auch
16 schon. Also auch, wenn es nicht mit allen Nachbarn klappt, aber wir sind ja dabei. Wir
17 arbeiten ja daran, so. Und von daher ist das natürlich etwas anderes oder schwieriger, wenn
18 man jetzt auf einem Gelände lebt. Ein Wohnhaus hat auf dem Gelände, was inzwischen auf
19 dem Alsterdorfer Gelände, was natürlich auch schon viel offener geworden ist mit dem
20 Marktplatz und so. Aber es ist ja immer noch ein geschützter, also da für die Leute, die da
21 leben, die Klienten, die da leben, ist es ja auch immer noch so ... trotzdem noch ein bisschen
22 geschützter. Weil es gibt ja noch ganz viele Leute. Also sie sind so unter, immer noch ganz
23 viel unter sich. Auch durchmischt sich jetzt, was ich gut finde. Es ist auch eine super Idee
24 gewesen, also das -, aber es ist natürlich doch noch ein anderer Schnack als wenn man in der
25 eigenen Wohnung, in einem Haus wohnt, wo sonst halt vielleicht nicht so viele -. Also wir
26 haben ja im Haus Sechs haben wir nur vier Wohnungen von acht oder so. Also das ist dann,
27 nee fünf von zwölf. Also, da sind sie in der Minderheit, sage ich jetzt mal. Da haben sie
28 normale Nachbarn an der Tür dran, also nebenan. Und wir haben ja auch -. Hier, sie ist auch
29 eine ganz tolle. Wenn das Ärger gibt mit dem jungen Mädchen nebenan, die zu laut ist oder
30 so. Die geht dann auch hin und sagt, ich rede dann mit der. Die sagt, du, ich muss morgen
31 früh arbeiten und wenn du bis drei Uhr nachts da laute Musik hörst, dann kriege ich hier kein
32 Auge zu. Und die suchen den Kontakt. Das will ich, genau. Das finde ich total klasse, wenn
33 die Nachbarn-. Das predige ich auch immer. Versuch doch, soweit es geht. Mit jemandem,
34 der nur lautiert und nicht sprechen kann, das kann man nicht erwarten. Muss man auch nicht

1 erwarten. Aber, wenn jemand sprechen kann, und wenn jemand zumindest einigermaßen
2 auch fit ist, dann finde ich es eben toll, wenn die Leute hingehen. Die könnten genauso so
3 sagen, wenn jetzt einer von unseren Leuten da in deren Blumenbeeten rumtrampelt. Sag ich
4 auch, genauso wie Ihr mit den Kindern das regelt. Sagt ihm, das ist nicht gut. Das nächste Mal
5 kaufst Du mir die Blumen. Das will ich nicht. Geh weg hier. So. Also, das ist einfach so. Das
6 man das so lernt, und das das völlig in Ordnung ist. Und nicht, oh Gott, ich muss da jetzt, ich
7 darf da jetzt nichts sagen, der arme Kerl. Und, so auf gleicher Augenhöhe. Das ist genau das,
8 was ich so wichtig finde. Dem Menschen auf gleicher Augenhöhe begegnen. Und das danken
9 sie einem auch unglaublich. Und das merkt man auch. Die werden selbstbewusster dadurch.
10 Was dann auch natürlich manchmal ein bisschen anstrengend für uns wird. Plötzlich sind sie
11 auch Gegner, also, Gegner ist falsch. Wie sagt man da, gleichwertige –

12

13 I: Gegenüber.

14

15 E: Gegenüber, genau. Das ist -. Aber ich finde es immer total klasse. Also von daher ist das,
16 ja. ... Wir sind ja schon auf dem Weg. Aber Inklusion ist schon so ein Wort, das ist schon
17 sehr groß. Wie ich finde. Aber ich persönlich bin ja auch jemand, die gerne am Ende des
18 Weges auch so etwas Großes, Schönes, Leuchtendes hat und also mich dann immer wieder
19 motiviert. Und, wer weiß. Ich befürchte nur, dass es aufgrund dessen, dass wir immer mehr
20 so Ellenbogengesellschaft werden, das ist dann natürlich super, super schwer. Also man kriegt
21 das ja auch im -, also es wird, man kümmert sich also -, die Tendenz geht ja einfach dazu, wir
22 sind uns selbst der Nächste. Und dann wird es einfach schwierig. So. ...

23

24 I: Wie geben Sie das an Ihre Mitarbeiter weiter, das Thema? Besprechen Sie das in
25 Teamsitzungen oder so?

26

27 E: Ja, also es gibt so das Leitbild auch, was natürlich -, da gab es ja auch Fortbildungen. Da
28 wurden alle Mitarbeiter, also auch beteiligt an der Erstellung des Leitbildes. Dann haben wir
29 noch mal in den Regionen mit den Teams Klausurtag gemacht, wo man die noch mal alle
30 genau durchgegangen ist und noch mal besprochen hat, wie sie das denn so sehen. Und ob
31 das in ihrem Sinne ist oder ob sie andere Sachen anders sehen oder anders schreiben würden.
32 Und es ist natürlich so was, ich kriege das ja auch in Einzel -, ich mache ja auch
33 Einzelgespräche. Und da sind immer Haltungsfragen für mich wichtig. Was für eine Haltung
34 hat ein Mensch zum Klienten. Oder überhaupt so (?). Da habe ich hier einfach inzwischen

1 die, die haben das drauf. Die haben das aber nicht nur drauf im Sinne von auswendig gelernt,
2 sondern sie erleben es dann auch natürlich selber, wie das hier laufen kann. Einige kommen
3 auch aus anderen Zusammenhängen, die früher, die auch schon lange in Alsterdorf arbeiten
4 und noch ganz andere Zeiten erlebt haben. Und die auch sagen, oh Gott, wenn ich mir
5 überlege, wie es früher einmal war. Das ist ja jetzt -, das ist ja schon ein Monsterschritt. Und
6 sicherlich ist man sich nicht immer einig. Das muss man auch sagen. Aber, das ist auch okay.
7 Das sind auch alles Fachleute. Also es sind auch alles -, ich habe eine relativ hohe Fachquote
8 an Mitarbeitern. Und ich kann mich auch noch von etwas anderem überzeugen lassen. Ich
9 kann ja auch mal auf dem Irrweg sein. Also, da bin ich gar nicht so. Aber, es ist halt immer
10 wieder Gesprächsthema. Man merkt es auch an so kleinen Sachen, einfach. Wenn man, wenn
11 man ... Also diese, dass es manchmal einfach schwierig ist jemanden sehenden Auges auch in
12 Situationen schlittern zu lassen, die eigentlich nicht gut sind. Aber, die er wirklich so wollte in
13 dem Moment. Und dann zu sagen, das müssen wir jetzt auch aushalten. Und wir begleiten
14 denjenigen dann eben dabei in der Situation zurecht zu kommen. Sei das jetzt, dass jemand,
15 dem man zehnmal gesagt hat, das geht nicht, du kannst nicht jedes Mal, nur weil du
16 Rollifahrer bist, da irgendwie bei Mediamarkt DVDs klauen. Und denken, du wirst nicht
17 angesprochen, weil du sie dann unter deinen Hintern schiebst, so. Natürlich ist er tausend
18 Mal erwischt worden. Er hat Hausverbot und ein Strafverfahren nach dem nächsten am Hals.
19 Und du kannst ja denn aber zum Glück ihn nicht einsperren. Und er wird es weiterhin
20 machen. Und man kann nur ihm das immer wieder sagen. Und dann auch noch sagen, so, die
21 Konsequenz ist jetzt, du hast eine Strafe. Das musst du abzahlen. Dann können wir jetzt
22 gucken, dass wir eine Ratenzahlung vereinbaren. Aber du hast jetzt einen Monat kein
23 Taschengeld. Du musst denn nur mit dem Geld auskommen, was du bei uns bekommst für
24 Lebensmittel. Aber das ist die Konsequenz. Wir haben das hundert Mal durchgesprochen hier
25 und dann. Und das dann, also in diesen problematischen Situationen zu begleiten. Also die
26 ganzen Youngstars hier ist ja immer. Die lieben das ja immer irgendwelche Verträge zu
27 machen. Handy und Freenet und Pay-TV und (?). Leute, Ihr seid, Ihr habt nicht so viel Geld.
28 Ich selbst habe gar keinen (?), gut, ich habe jetzt nämlich kein Pay-TV, weil ich es nicht
29 zahlen kann oder so, oder wollte, aber. Obwohl nee, das wäre mir auch zu viel Geld, ja. Und
30 solche Geschichten. Und dann kannst du das mit ihnen tausend Mal, ja, mache ich nie wieder,
31 mache ich nie wieder. Dann stehen die nächsten vor der Tür und klingeln, da von Freenet
32 oder was. Es gibt ganz viele, die können nicht nein sagen. Die nutzen das aus und
33 unterschreiben irgendwas. Und das sind immer so -, gerade bei den jungen Leuten hat man
34 ständig diese ... Themen mit Handyverträgen, Pay-TV-Verträgen, diesen Verträgen, jenen

1 Verträgen, Internetverträge und -. ... Jetzt kommen wir auch ein bisschen vom Thema ab.
2 Aber das ist schon so was, wo man das natürlich schon mitkriegt und man jetzt aber auch
3 nicht sagt, du ich rede jetzt mal mit deiner gesetzlichen Betreuerin oder ich rufe bei Gericht
4 an, du brauchst einen Betreuer, der dann veranlasst, dass du kein Recht mehr hast, dein
5 eigenes Konto -. Sondern zu sagen, dass irgendwie einigermaßen machbar ist. Wenn der
6 Klient nicht selber sagt, ich will aber. Oder Angehörige entsprechen Druck machen. Auch
7 wirklich sagen so, das hatten wir besprochen, das ist jetzt wieder passiert, das hat zur Folge
8 das. Das weißt du. Und hier spürst du es auch. Weil ich zahle nicht aus deinem Portemonnaie
9 jetzt zehn Euro, damit du dir ein Eis kaufen kannst. So, und das sind eben die Situationen, die
10 manchmal schwierig sind. Verständlicherweise. Weil man natürlich ja dann auch denkt, och
11 nee, das kann ja doch nicht angehen. Vielleicht, das kann ja ordentlich Stress bedeuten für
12 manche Leute, oder man weiß auch, das bedeutet auch Stress für uns. Wenn gerade
13 Youngstars dann irgendwie wirklich im Monat wenig Geld haben, dann drehen die echt am
14 Rad. So manchmal. Also im Sinne von, gibt doch mal, oder dass sie dann ständig auf der
15 Matte stehen und sagen, gib mal dies, gib mal jenes. Oder sie geben dann ihr Geld aus, was sie
16 für Lebensmittel haben. Und sagen, ich habe jetzt gar nichts mehr im Kühlschrank und kein
17 Geld mehr. Natürlich können wir die dann nicht verhungern lassen, so. Aber, das sind immer
18 so diese Themen, wo es im bestimmten Kontext manchmal auch schwierig ist, was ich auch
19 verstehen kann. Was eben auch mit der Haltung zu tun hat. Und dann gibt es natürlich immer
20 -, es gibt auch immer mal so eine Grauzone. Also wir haben einen Klienten, der hat ein
21 Messie-Syndrom. Da weiß man eben auch, du kannst dem hundert Mal sagen, räume auf.
22 Oder auch mal meinetwegen mit ihm aufräumen. Vielleicht klappt das sogar mal. Aber drei
23 Tage später ist alles wieder Land unter. Und das ist - natürlich juckt es einen manchmal in den
24 Fingern. Dass man sagt, ich hole jetzt eine Entrümpelung. Die sollen die ganze Bude leer
25 räumen. Dann kann er sich von vorne zumüllen. Aber erstmal ist da wieder ein Grund drin
26 und so. Das geht natürlich leider so gar nicht. Und das sind eben auch so Haltungssachen,
27 wie ich finde. Dass man sagt, so ja, dass ist - mir redet auch keiner rein. Wenn ich fünf Tage
28 mein Geschirr nicht spüle, weil ich einfach gerade nicht in der Lage oder kein Bock habe oder
29 lieber unterwegs bin. Kommt auch keiner und holt -, lässt jemanden das Geschirr abholen.
30 Was natürlich jetzt nicht unbedingt der Vergleich für eine Messiewohnung, aber -. Man muss
31 immer so ein bisschen vergleichen, man -. Es ist immer ganz gut, wenn man den Leuten sagt,
32 überlegt mal, wenn ihr in der Situation wärt, was für euch okay wäre und nicht, also. Und
33 man kennt das ja zumindest aus der Jugend, wenn man immer andere Ideen hat als die Eltern.
34 Und, wenn die gesagt haben, du, das ist der richtige Weg. Mache mal das oder du machst es

1 jetzt so und so. Das ist ja auch kontraproduktiv. In der Regel zumindest. Auch wenn man
2 hinterher noch mal schlauer ist, aber. Ja. Das sind so Haltungsgeschichten, und das ist, wie
3 gesagt, im Detail immer wieder schwierig. Wenn man natürlich auch denkt so, aber das kann
4 doch nicht angehen, wenn da schon irgendwie eine Made über den Tisch kriecht. Da kann
5 man es zwar sauber machen, wenn man es sieht und versuchen, dass man öfters hinget.
6 Aber, manchmal denkt man auch so, ich kriege das, ich kriege das nicht ... Wenn das dann
7 zwei Wochen mal heiß ist und man vielleicht auch in der Woche auch nur ein, eineinhalbmal
8 nur da hinget. Also mal für eine Stunde, mal für ein halbe Stunde hingehen kann. Oder er
9 dann gerade vielleicht auch, ich fahre mal eine Woche weg. Und dann weißt du genau, da drin
10 tummelt sich wahrscheinlich nach eineinhalb Wochen, was auch immer. Dann sage ich auch
11 bei ihm schon mal, na gut, aber in Absprache mit ihm dann natürlich, sage ich, wir müssen da
12 mal reingehen und so. Aber das sind alles irgendwie Absprachen. Die Klienten sind die
13 Kunden und die sagen das (?) nicht alles gefallen, aber hol mir mal Geld. Dann sage ich
14 einfach nur, na ja, du mich auch (lacht). Schönen Tag auch. Das ist wichtig. Aber da ist
15 wirklich hier, wie gesagt, also, bin ich ganz happy hier. Das kann ich sagen. Das sind sehr
16 reflektierte Mitarbeiter auch. Das Problem ist eher, dass sie sagen, wir bräuchten viel mehr
17 Stunden um Einzelgeschichten, um so etwas anzuleiern. Das ist nämlich auch sehr
18 zeitintensiv. Und es gibt einfach, die Stellenplanung ist knapp. Wir sind nicht so super gut
19 besetzt. Wir kriegen alles hin, aber man könnte ja gerade zum Thema Teilhabe -, das ist
20 natürlich manchmal mit dem Stellenschlüssel in der Intensität schwierig. Das kriegt man
21 schon hin teilweise, aber halt nicht so, wie man es gerne hätte. Und umso wichtiger ist dann
22 eben diese Netzwerke zu bilden und zu gucken, ob man da eben Möglichkeiten findet, dass
23 man sich da verbindet und man gegenseitig Aufgaben übernimmt und so. Dass man ja,
24 natürlich auch immer wieder Freiwilligenarbeit wichtig. ... Und, gerade zum Thema Teilhabe,
25 dass man da die Richtung einfach so ein Stück regelt. Die Leute, die mit, die als Freiwillige
26 auch mit Menschen mit Behinderung etwas machen, die dienen dann auch wieder als
27 Multiplikatoren natürlich. Und bringen das weiter und erzählen dann auch, also ich glaube,
28 einige sind völlig beseelt, wenn sie das machen. Wo die dann zu mir sagen, oh, ich war, was
29 weiß ich, Personalchef in der Firma Sowieso und bin jetzt in Frührente und jetzt habe ich mal
30 Lust, was mit euern Leuten zu machen. Dann mit einem anderen Schnack drauf natürlich und
31 ich muss ganz ehrlich sagen, ich habe das erste Mal in meinem Leben das Gefühl, ich mache
32 etwas Sinnvolles. Mir geht es so gut damit. Und das sind natürlich Perlen. Also, wenn man die
33 Leute richtig -, die dienen als Multiplikatoren. Die reißen mit. Die sind wirklich mit
34 Enthusiasmus dabei. Das sind dann natürlich in der Regel auch Ältere, denn gerade so

1 Frührentner oder so, also rüstige Rentner hatten wir dann auch. Aber die sind dann so happy.
2 Und die Klienten auch. Und wenn man so was noch ein bisschen - ja, vermehrt machen kann,
3 dann wäre das super. Und dann natürlich gehört auch dann immer wieder dazu, wie ich finde,
4 die Politik zu fordern in den Stadtteilen. Das ist auch angefangen von Barrierefreiheit, was da
5 auch immer noch weit entfernt ist, von dem, wie es sein könnte in Deutschland wie
6 Hamburg. Bis hin zu, mal gucken, ob es für was auch immer. Denn das sind so Sachen, die
7 finde ich total spannend (lacht). Also ich könnte mich durch diese ganzen Gremien tummeln
8 und überall auf den Tisch hauen (lacht). Und Netzwerke machen und gucken, was man da
9 alles so wuppen kann. Da hätte ich richtig Lust zu. Weil das ist ganz, ganz spannend. Und,
10 man findet offene Ohren. Das ist wirklich so. Man findet offene Ohren, zum einen. Und viele
11 Leute wissen auch zu wenig. Also man muss auch ein bisschen Aufklärungsarbeit machen,
12 man muss präsent sein in den Stadtteilen, man muss regelmäßig, was weiß ich, Infotische
13 machen oder Veranstaltungen, zum Kaffee einladen oder einen Film zeigen zum Thema und
14 danach Klönrunde. Und sich immer, diese Botschepädagogik mit so ein bisschen Leckerli
15 dabei, sage ich jetzt mal. Oder einen billigen Kaffee oder so. Einfach mal eine Veranstaltung
16 machen, wo dann, was weiß ich, die Kinder dabei. Dass die Kinder die Luftballons steigen
17 lassen können und dann kommen auch die Eltern ran. Das ist schon also -, wenn man da
18 mehr sich reinkniet, ist da, glaube ich, echt was zu machen. Aber dazu -, das sind halt alles so
19 Sachen, die -. Also nur über nebenbei oder Ehrenamt so etwas zu inszenieren, das geht halt
20 nicht. Das sind wirkliche Jobs und zwar anstrengende Jobs auch. Und intensive Jobs sogar.
21 Muss man natürlich gucken, ob so etwas irgendwann auch mal irgendwie finanziert wird.
22 Weil, also -. ... Das sind eben so Sachen, wo man sich auch mal drum kümmern könnte. Das
23 sind immer so Stellen, die finanziert werden. Im Sinne von Sozialraumorientieren,
24 Stadtteilarbeit mit integrativen, also unter dem Mantel der Integration oder Inklusion auch
25 gerne. Oder einfach niedrigschwelligere Wörter finden, damit es Otto Normalverbraucher
26 auch versteht. Das finde ich auch immer ganz wichtig. Weil wir Pädagogen neigen ja
27 manchmal dazu, sehr kompliziert uns auszudrücken. Zu verschachtelten, langen Sätzen und
28 so (lacht). Und das - ja. Das ist, also wie gesagt, das ist so der Weg auf dem wir sind und als
29 Fazit, was ich wirklich gelernt habe, ist nicht zu viel erwarten und sich über kleine Schritte
30 freuen und es auch zu sehen, was ein kleiner Schritt ist. Und dann kann man sich über jeden
31 Menschen freuen, der einfach Zugang findet. Also vom Stadtteil, der jetzt Interesse hat, oder
32 da kommt jemand vorbei oder ich habe da eine Idee, ich habe da noch so einen tollen Film
33 oder selbst, wenn er sagt, ach ich habe da noch so ein paar -, vielleicht über diese Spur. Ich
34 habe da noch eine Jacke von meinem verstorbenen Mann oder. Die sind noch ganz gut

1 erhalten. Soll ich die mal vorbeibringen. Das man so die Kontakte irgendwie knüpft. Mal
2 eben daran anknüpft. So, klein, klein. Und dann haben wir irgendwann die Inklusion (lacht).
3 Das war das Schlusswort (lacht). Ja.
4
5 I: Ja, ich bin jetzt auch schon am Ende mit meinen Fragen. Und was Ihre Wünsche und so
6 sind hatten Sie ja auch eben schon genannt.
7
8 E: Ja. Die Richtung. Ich wünsche mir, dass es bezahlte, gut bezahlte Stellen gibt für
9 Netzwerker und für Lobbyisten. Da müsste echt die, die Stadt mal ran. Aber das ist natürlich
10 ... nicht so die Interessen. Vielleicht vor der Wahl, aber nach der Wahl. Vor der Wahl kriegt
11 man (?) jetzt ganz schnell aktiv werden. ...
12
13 I: Ja, dann herzlichen Dank!
14
15 E: Gerne!
16 (01:01:12)

Interview F

1 I: Ja, dann können wir vielleicht anfangen, dass Sie noch mal erzählen, was Ihre Aufgaben
2 sind als Assistenzteamleiter.

3

4 F: Meine Aufgaben sind, die Interessen der Klienten mithilfe der Mitarbeiter so weit wie es
5 geht umzusetzen, zu erfüllen, ja, ihnen die entsprechenden Unterstützungen je nach
6 Behinderungsgrad ermöglichen. Und das eben alles mit, ja, mit allen Kollegen zusammen. ...

7

8 I: Und, dieser, also - es gab ja einen ziemlichen strukturellen Wandel innerhalb von Alsterdorf
9 in der Stiftung, von dem Stiftungsgelände in die einzelnen Stadtteile. Haben Sie den miterlebt
10 selber?

11

12 F: Ja. Ich habe ihn seit im Grunde seit 1989 miterlebt. Habe selbst auf dem Stiftungsgelände
13 nicht gearbeitet, sondern habe gleich in einem der ersten Auszugsprojekte, damals im Stadtteil
14 T. gearbeitet oder angefangen. Das war Ende der 80er, Anfang der 90er. Das stimmt gar
15 nicht. Das Auszugsprojekt ist Anfang der 80er gewesen zum Stadthaus T. Ende der 80er,
16 Anfang der 90er waren dann noch mal die Auszugsprojekte hier in diese Häuser. Vom T.
17 hierher, also im Grunde eine Fortführung dessen, was Anfang der 80er angefangen hat. Am
18 T. waren es damals zu Hochzeiten 120 Klienten, und auch damals sagte man schon, wir
19 wollen das weiter verkleinern, wir wollen weiter in die Stadtteile reingehen. So war es also von
20 Anfang an eigentlich, ja, konzipiert und gedacht, dass eben noch kleinere Wohneinheiten
21 entstehen so wie diese hier mit insgesamt 22 Klienten. Und dabei eben vorrangig das Leben
22 im Stadtteil. Also nicht irgendwo in einem geschützten Rahmen, sondern wirklich mittendrin
23 in der Stadt. Und das Besondere hier an der I-Straße ist, im Gegensatz zu einigen anderen
24 oder zu den meisten anderen Häusern, dass selbst hier im Haus noch andere Menschen
25 wohnen, die mit Alsterdorf nichts zu tun haben. Das heißt also Leben im Stadtteil, in der
26 Nachbarschaft wird hier im Haus direkt gelebt. Und das wird gut gelebt, glaube ich. Also es
27 ist eine gegenseitige Anerkennung, eine gegenseitige Wertschätzung mittlerweile. Mittlerweile
28 heißt, dass es zu Anfang, so im ersten halben, dreiviertel Jahr, das war 1992, war das ein
29 bisschen schwierig. Die Bewohner, die hier schon wohnten, wussten zwar, dass hier eine
30 Wohngruppe mit Menschen mit Behinderung hierher kommt. Hatten aber trotzdem natürlich
31 Berührungsängste, Vorbehalte. Das haben wir dann auch schnell aufgehoben über, ja, die
32 Türen aufmachen und uns nicht verstecken, sondern, wir sind die neuen Nachbarn und
33 seitdem, also das hat vielleicht ein halbes, dreiviertel Jahr gedauert, und dann war das gut.
34 Zeichnet sich dadurch aus, dass wir in regelmäßigen Abständen das ganze Haus hier unten

1 vor der Tür, ein gemeinsames Sommerfest machen und, dass die Läden, die hier drumherum
2 sind, die Klienten kennen und ja, die leben hier wirklich in F. und nicht irgendwo in einem
3 Haus, ja. Sondern als Nachbarn. Und das ist hier, das ist gut.

4

5 I: Was hat sich konkret in der Arbeit für Sie verändert durch den Wechsel vom, ja mehr
6 Stationären zu mehr Ambulanten?

7

8 F: Das ist eine gute Frage. Das Stationäre taucht ja immer wieder auf. Taucht auch heute
9 noch auf. Denke ich, liegt auch mit daran, dass unsere Klienten, die hier leben, ein sehr hohes
10 Durchschnittsalter haben. Das liegt bei 60. Das bedeutet, dass ein Großteil der Klienten, die
11 hier schon lange leben, auch schon eine Anstaltskultur hinter sich haben, die über 30, 40
12 Jahre gegangen ist. Bei einigen sogar noch länger. Unsere älteste Bewohnerin mit knapp über
13 80 hat 70 Jahre Anstalt hinter sich. Oder Leben in Alsterdorf. Und da so das rauszukriegen
14 die stationäre Betreuung, die stationäre Versorgung, ist auch heute noch schwierig und ja, das
15 sind Verhaltensmuster, die ihnen, die sie sich angeeignet haben, ich sage mal, um
16 durchzukommen, die sie teilweise bis heute nicht ablegen. Natürlich merken sie, dass es ein
17 ganz anderes Wohnen ist, dass es ein ganz anderes Leben ist. Was für uns Mitarbeiter der
18 große Unterschied ist, denke ich, dass die Arbeit sehr viel individueller geworden ist. Auch
19 aufgrund der äußerlichen Gegebenheiten, sprich der Anforderungen seitens der Behörde,
20 seitens aller Einflüsse, die auf so ein Wohnhaus einströmen. Ja. Es wird nicht mehr die
21 Gruppe gesehen, sondern es wird hier der einzelne Mensch gesehen. Vor Jahren denn, lass es
22 vor zehn Jahren oder 15 Jahren gewesen sein, da war es wirklich die Gruppe. Die Gruppe
23 Menschen mit Behinderung. Heute ist es Frau Müller, die irgendwo ein Handicap hat oder
24 die, ja, eine Unterstützung braucht, um am Leben draußen in der Stadt teilnehmen zu
25 können. So, und das wird heute mehr gesehen. Und das ist der große Unterschied, das ist
26 auch der große positive Unterschied, denke ich.

27

28 I: Gibt es auch einen negativen Unterschied?

29

30 F: Der Mitarbeiter muss sich umstellen. Er muss von der Grundversorgung weg hin zu, oder
31 von der Gruppenversorgung, wo alle fein säuberlich am Tisch sitzen, muss er wirklich da hin,
32 dass jeder einzelne seine Unterstützung bekommt. Und ich denke, dass ein Mitarbeiter heute
33 flexibler sein muss als noch vor zehn Jahren, 15 Jahren. ...

34

1 I: Wie sieht hier so ein typischer Tagesablauf aus? Wenn es ihn gibt, den typischen.
2
3 FH: Ja, den gibt es. Den gibt es natürlich aufgrund der Tatsache, dass, was ich vorhin sagte,
4 dass es immer noch stationäre Züge gibt. Der Tagesablauf für den Klienten? Oder für
5 Mitarbeiter?
6
7 I: Für beide.
8
9 F: Ja, es ist ja so, dass wir hier unterschiedlichste Menschen mit Behinderung haben. Von
10 dem Mitte Dreißigjährigen bis hin zu über Achtzigjährigen also bis zum Senioren. Vom
11 Menschen, der seiner geregelten Arbeit, auch wenn sie in der WfB ist, also Werkstatt für
12 Behinderte, oder in der Tagesförderstätte ist, bis hin zum Senioren, der ein stundenweises
13 Seniorenangebot am Tag über erhält. So fängt der Tag halt morgens damit an, dafür da zu
14 sein, dass die Klienten rechtzeitig auf den Weg zur Arbeit kommen. Sei es nun, dass sie selbst
15 mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu ihrer Arbeitsstelle fahren oder von hier mit Bussen
16 abgeholt werden. Das heißt, dass sie dann eben entsprechend auch fertig sein müssen. Und
17 der Frühdienst fängt morgens um Viertel nach sechs, halb sieben an. Dann sind diejenigen,
18 die die ersten Busse kriegen wollen oder sollen, schon durch die Nachtwache geweckt
19 worden. So dass der Frühdienst dann eben nur noch guckt, sind sie wirklich fertig oder haben
20 sie sich wider hingelegt oder -. Weil der erste Bus kommt viertel vor sieben, dann kommt der
21 nächste um sieben. Dann kommt einer um halb acht. Und, so das ist ein Strang. Das heißt
22 also, morgens, ja das geht so bis neun, viertel nach neun bis alle die in irgendeiner Form zur
23 Beschäftigung müssen, ja auch losgekommen sind. Zwischendrin erhalten die Klienten
24 Unterstützung, die ja erstmal hier bleiben, die auch da unterschiedlichste Unterstützung
25 bekommen. Also das ist vom Wecken und aus dem Bett holen bis hin zum morgendlichen da
26 sein und mit Gesprächen auffangen, so. Ja es ist eigentlich das, das Zuhause gestalten, hier.
27 Das geht dann nach dem Frühstück, das dann alle irgendwann zu einer für sie frei gewählten
28 Zeit genommen haben. Also es gibt nicht so die festen Zeiten morgens um acht musst Du am
29 Tisch sitzen, damit Du Dein Frühstück kriegst. Sondern je nach dem, was an individuellen
30 Vorhaben jetzt für den Tag geplant ist oder ob das nun ein Arztbesuch ist oder ob es ein
31 Einkauf ist oder ja. Was Mann oder Frau halt so macht den Tag über. Was wollte ich jetzt
32 sagen? Jetzt ist der Faden weg.
33
34 I: Wir waren beim Frühstück.

1 F: Ja, also, so kann also jeder seine Frühstückszeit frei wählen und ja. Dann ist es so, dass wir
2 einen so genannten Basisdienst vorhalten. Das heißt, die Kollegen sind dann an dem Tag für
3 das Haus und die Grundversorgung zuständig. Und zusätzlich gibt es noch so genannte PA-
4 Dienste. Persönliche Assistenzzeiten sind das, in denen der Assistent mit seinem Klienten, ja,
5 individuelle Vorhaben abgesprochen hat. Und die Kollegen kommen dann eben zu den
6 abgesprochenen Zeiten zum Dienst und haben dann erstmal so mit der Grundversorgung
7 weniger zu tun, sondern kümmern sich mehr um diese individuellen Termine, die stattfinden
8 sollen oder müssen. ... Ja, dann geht es so weiter, dass irgendwann nachher so zwischen 12
9 und 13 Uhr das Mittagessen da ist. Auch wieder individuell wird geguckt, wer, wann denn
10 sein Mittag einnimmt. Wobei es meistens so ist, dass sie sich alle dann zusammen treffen und
11 gemeinsam Mittagessen. Ja. Nachmittags wieder das Gleiche. Auch individuelle Programme
12 oder hier im Haus eben eine gemeinsame Tagesgestaltung bis hin zum Abendbrot, das dann
13 zwischen 18 und 19 Uhr 30 meistens läuft. Zwischendrin sind die ganzen Klienten von der
14 Arbeit wieder gekommen oder aus den Tagesförderstätten. Die wurden aufgefangen mit
15 Gesprächen, wie war der Tag und willst du jetzt noch etwas machen, was machst du jetzt
16 noch, wir haben noch den Einkauf vor oder ja. So dass dann um 21 Uhr oder 20 Uhr 30 für
17 den Spätdienst Feierabend ist. Da ist dann die Nachtwache gekommen. Wir haben hier im
18 Haus noch Nachtwachen aufgrund von, ja der Bewohnerstruktur. Ja.

19

20 I: Wie ist es mit Freizeitangeboten? Also, gibt es Angebote von Ihnen direkt aus oder machen
21 sie das hauptsächlich alle selber?

22

23 F: Nee. Das gibt es auch von uns. Wir haben auch, ja, Gruppenangebote. Wir haben, wir
24 machen individuelle Angebote, und da wird im Grunde alles das wahrgenommen, was
25 Hamburg so bietet. Also von der Hafentrundfahrt über den Besuch beim Flughafen bis hin zu
26 Kaffeetrinken hier vorne im Café um die Ecke oder ein Kinobesuch oder zum Dom oder ja.
27 Was ich und du eben in unserer Freizeit auch machen würden. Es kommt auch sicherlich vor,
28 dass wenn die Klienten von der Arbeit wiederkommen, dass es dann heißt, "oh, ich habe
29 heute keine Lust mehr. Das war so anstrengend", und dann, ja dann ist es so. Dann gibt es
30 halt Füße hoch und vor die Glotze. Machen wir auch. Ja. Und, ja. Wir hier aus dem Haus
31 selbst, so das Team, hier gibt es eine Kegelgruppe, die sich alle vier Wochen trifft. Dann gibt
32 es, ja, haben die Klienten hier aus dem Haus C-Straße sich einen Strebergarten gemietet, den
33 sie alle zusammen, ja, bewirtschaften ist zu viel gesagt, aber den sie alle nutzen. Ja, wo sie
34 dann eben von den Mitarbeitern die entsprechende Unterstützung, sei es nun im Bewältigen

1 des Weges oder bei der kleinen Unkrautarbeit im Garten oder so was eben, ja, bekommen.
2 Der ist Richtung I., und das Blöde ist, dass er zwar nicht so weit weg ist, aber für zu Fuß ist er
3 zu weit weg. Und, wenn es nicht immer alles mit Privatwagen geht, so dass wir dann auch auf
4 Taxen zurückgreifen müssen, aber das ist so.

5

6 I: Mmh, aber die Idee ist ja gut.

7

8 F: Ja, ja.

9

10 I: Gute Möglichkeit. Inwieweit geht die Gestaltung von den Angeboten auch von den
11 Klienten aus?

12

13 F: Geht ja in so weit, dass ihnen verschiedene Angebote gemacht werden und sie eben daraus
14 auswählen können. Es gibt auch Klienten, die in der Zeitung lesen, was weiß ich, da wird
15 irgendwo was angeboten. Da möchten wir gerne hin oder da möchte ich gerne hin. Dann
16 wird versucht, das zu bewerkstelligen. Wir haben hier drei Klienten, die, ja, ein bisschen mehr
17 an Fußball interessiert sind. Die sind auch schon beim HSV gewesen, die sind bei St. Pauli
18 gewesen, die sind, haben eine Stadionführung in der AOL- oder in der HSH-Nordbank-
19 Arena gemacht. Ja, und das waren eben auch so Ideen, die von ihnen gekommen sind. Wo
20 dann der eine Klient gesagt hat, "Mensch man, ich weiß, man kann da eine Führung
21 mitmachen und das möchte ich gerne mal" und ja. Dann ist das halt bewerkstelligt worden.
22 Und so sieht das eben aus.

23

24 I: Inwieweit werden Angebote direkt aus dem Stadtteil noch wahrgenommen? Also jetzt auch
25 außerhalb dieser Angebote, vielleicht?

26

27 F: Das ist - aus dem Stadtteil selbst ist es eigentlich wenig. Die Klienten nehmen mehr
28 Angebote wahr, die von alsterdorf west gemacht werden über die Treffpunkte. Unsere
29 Klienten hier in der I-Straße nehmen hauptsächlich die Angebote oben aus C., da haben wir
30 ja einen Treffpunkt, in Anspruch. Den in B., da sind sie noch nicht so von überzeugt. Aber
31 da sind wir dran. Ja, ansonsten haben wir Klienten, die beim F. Sportverein sind, wobei das so
32 ein bisschen einschläft. Der hat im Moment nicht mehr so die richtige Lust, der das so
33 hauptsächlich gemacht hat. Sie haben Kontakt zur Kirchengemeinde hier. Und da auch
34 regelmäßigen Kontakt. Nehmen auch an Ausflügen teil mit der Gemei-, oder mit dieser

1 Kirchengemeinde. Ja, sind regelmäßig da im Gottesdienst. Haben dadurch eben auch Kontakt
2 zu, ja, den anderen Bewohnern hier im nahen Umfeld. Also dadurch sind sie dann eben auch
3 bekannt und akzeptiert und ja. Und es ist mittlerweile ist es eine große Zahl. Es sind von den
4 22 Klienten zehn, die regelmäßig daran teilnehmen. Wir versuchen natürlich dann, wenn
5 solche Veranstaltungen sind, dass immer irgendwie ein Mitarbeiter mit dabei ist oder zwei. Je
6 nach dem. Aber mittlerweile ist es auch so, dass von den aktiven Gemeindemitgliedern sind,
7 ist es so eine Gruppe von drei, vier Personen, die dann eben auch, ja, die Begleitung der
8 Klienten übernimmt. Ne, die kommen also hier ins Haus, holen sie hier ab und bringen sie je
9 nach dem dann, abends, mittags oder so, wieder hierher oder begleiten sie dann wieder
10 hierher. Und so ist da eigentlich auch ein fester, ja, regelmäßiger Kontakt entstanden.

11

12 I: Gibt es hier im Haus auch eine Klienten- oder Bewohnerkonferenz?

13

14 F: Die gibt es hier auch. Ja. Das ist, im Moment ist es bloß ein bisschen schwierig, weil ich als
15 Leitung da immer federführend drin sein muss. Ich muss sie immer einberufen die Sitzungen.
16 Es ist nicht wie in vielen andern Häusern, und das bedauere ich manchmal, dass unsere
17 Klienten hier, ja, für sich selbst eintreten. Es ist immer schwierig. Man muss immer sagen, so,
18 denk doch mal darüber nach und überleg mal, und wie ist denn das, wenn - Na ja, es muss
19 immer von uns Mitarbeiten kommen. Es gibt dieses, diese regelmäßigen Treffen. Alle sechs
20 Wochen. Manchmal bei besonderen Inhalten auch alle vier Wochen. Aber, das ist so, ja der
21 Turnus. Es nehmen nicht alle daran teil. Es sind so ca. dreiviertel der Klienten, die dann auch
22 daran teilnehmen. Ja. Aber das ist dann auch in Ordnung. Sie haben eine gewählte
23 Vertreterin, die auch an den Treffen aller Vertreter teilnimmt, die auch regelmäßig stattfinden
24 in der Nstraße. ...

25

26 I: Und wie gestaltet sich das Miteinander der Klienten im Haus?

27

28 F: Das ist aufgrund der Tatsache, dass sie eben schon lange zusammen wohnen, ist es bei
29 einigen, ich sage mal, ja, wie ein altes Ehepaar. Sie können nicht mit, sie können nicht ohne.
30 Sie schimpfen aufeinander. Sie nehmen sich in Arm. Das ist, ja, es ist eine alternde WG. So,
31 und jeder hat sein eigenes Zimmer, jeder kann sich jederzeit zurückziehen. Und sie können
32 sich eben auch alle jederzeit im Wohnzimmer treffen. Oder sie besuchen sich auch
33 gegenseitig, was auch vorkommt, in ihren Zimmern. ... Ja.

34

1 I: Wie viele wohnen immer zusammen in einer WG?
2
3 F: Hier unten wohnen sechs Klientinnen zusammen, im zweiten und im dritten Stock sind es
4 jeweils sieben. Und dann haben wir noch eine Wohnung oben im fünften Stock, da wohnt ein
5 Ehepaar drin, die aber in der ambulanten Betreuung sind.
6
7 I: Gibt es denn noch ein Gemeinschaftsraum hier für alle?
8
9 F: Nein, das wird dann so gemacht, dass wir das Wohnzimmer meistens hier unten und die
10 Küche, die so ein großer Raum sind, so hergerichtet werden, dass alle daran Platz finden
11 können. Wir machen das, wenn wir hier Feste im Haus machen, zum Beispiel eine
12 Adventsfeier mit den Angehörigen. Dann machen wir das auch etagenweise. D.h. die
13 Klienten, die im ersten Stock wohnen, deren Verwandte, Bekannte, Freunde kommen
14 hierher. Im zweiten sitzen dann die, die im zweiten leben. Da machen wir also nicht eine
15 große Feier, sondern das ist dann für die jeweiligen Etagen. Aber eben alles an einem Tag.
16 Das ist für uns Mitarbeiter ein bisschen anstrengend, aber ... das geht dann auch.
17
18 I: Ja. Und zu den Nachbarn habe Sie ja schon ein bisschen was gesagt, dass das so im Laufe
19 der Zeit ganz gut geworden ist.
20
21 F: Ja.
22
23 I: Ist das mehr so ein Nebeneinander oder auch richtiger Kontakt?
24
25 F: Also, es ist unterschiedlich. Die Klienten, die so von Anfang an eigentlich dabei sind, da ist
26 es mehr als nur so ein "Tag und Tschüß", da ist es, man kennt sich und "Hallo, was machst
27 du denn, und wie geht's?". Bei denen, die jetzt noch nicht so lange da sind, ist es, ja, wirklich,
28 da bleibt es dann bei dem "Tag und Tschüß". Aber, ansonsten läuft es hier wirklich gut.
29
30 I: Wie läuft es, wenn Beschwerden sind? Jetzt von den anderen Nachbarn. Richten sie sich
31 direkt an die Klienten oder auch an Sie?
32
33 F: Auch an uns. Aber es kommt so gut wie gar nicht vor. Also, die kommen dann hier
34 meistens zu uns.

1 I: Ja, das hatte ich auch aus den anderen Häusern so gehört. Mmh. ... Kooperieren Sie mit
2 anderen Einrichtungen auch? Aus dem Stadtteil?

3

4 F: ... Nein. ... Nee, hier aus dem Stadtteil nicht. Aber mit "Leben mit Behinderung" die in I.
5 einen Treffpunkt haben, die in der Rstraße sind, mit denen machen wir sehr viel zusammen.
6 Ja, und dann eben mit den Häusern hier aus alsterdorf west. Also aus den anderen Stadtteilen.
7 Aber hier so im direkten, nahen Gebiet gibt es auch so keinen großartigen Anbieter. Das
8 einzige ist wirklich "Leben mit Behinderung", aber, wie gesagt, I. ist das, Fweg. Da fahren ein,
9 zwei Klienten regelmäßig hin. Bekommen auch Besuch von da. Und darüber ist halt der
10 Kontakt. Dann haben wir zu "Pflegen und Wohnen" haben wir mal eine zeitlang Kontakt
11 gehabt. Ja. ...

12

13 I: Nehmen Sie an Arbeitskreisen auch teil?

14

15 F Nein. Tue ich nicht.

16

17 I: Gibt ja vielleicht auch manchmal so Stadtteilsachen oder so, ich weiß nicht.

18

19 F: Nee, machen wir zurzeit nicht.

20

21 I: Wenn man jetzt so ein bisschen auf das Theoretische kommt zu den Begrifflichkeiten.
22 Teilhabe und Inklusion ist ja immer mehr in der Presse auch durch die UN-Konvention und
23 so. Inklusion haben Sie jetzt auch noch gar nicht verwendet. Also wird auch selten verwendet,
24 habe ich festgestellt. Wie würden Sie die Begriffe definieren oder füllen so für sich. Es gibt ja
25 keine richtig einheitliche Definition.

26

27 F: Ja, ich würde oder ich, würde nicht, sondern ich mache es. Ich fülle es damit, dass ...
28 Inklusion ja wirklich die, das Leben im Stadtteil ist. Die Teilhabe, die Möglichkeit raus zu
29 gehen und sich den Stadtteil erschließen. Und das wird hier gelebt. Ob es der Friseur um die
30 Ecke ist, ob es die Einkaufsläden, die um die Ecke sind. Also, so lebe ich zuhause auch. Und,
31 das einzige, was nicht ist, ist, dass wirklich so Unterstützung, die ich als Klient bräuchte, von
32 meinem Nachbarn geleistet wird. Das einzige ist halt so, das mit der Kirche, mit der
33 Kirchengemeinde. Aber, dass jetzt Frau Meier oben aus dem sechsten Stock hierunter kommt
34 und mir beim Einkaufen hilft, das passiert nicht. Aber ich denke, das liegt auch daran, da sind

1 die Mitarbeiter da. So, und sicherlich, wenn jetzt ein Klient draußen vor der Tür gefallen ist
2 oder so was, dann wird ihm natürlich geholfen. Auch, wenn der Mitarbeiter nicht kommt
3 oder das nicht mitbekommen hat oder -. Das ist ganz natürlich. Aber so dass das jetzt
4 wirklich eine verabredete Unterstützung ist zwischen einem Klienten und einem
5 Mitbewohner hier aus dem Haus oder aus der Nachbarschaft. Das passiert nicht. ... Es gibt
6 zwar einige Ehrenamtliche, die auch hier im Umfeld wohnen. Und da hebt es eigentlich das
7 genau auch schon auf, was ich jetzt eben gesagt hatte. Die dann auch schon hier
8 vorbeikommen und mit Klienten was unternehmen. Das wird langsam mehr. Wir hatten
9 letztes Jahr auf dem Straßenfest einen regen Zulauf an Ehrenamt- oder ein reges Interesse an
10 ehrenamtlicher Arbeit, und daraus sind auch einige Kontakte entstanden. Nicht sehr viele, wir
11 hatten uns mehr erhofft, aber einige sind halt entstanden und ja. ... Na, das ist aber mehr so,
12 ja ich gehe mal mit Frau Meier Kaffeetrinken. Das ist nicht eine Unterstützung so, ja, in der
13 Lebensgestaltung. Sondern ich mache mal was Schönes in Anführungsstrichen mit ihr. Eine
14 Stunde oder so was in der Woche. Ja.

15

16 I: Wie weit ist Teilhabe und Inklusion auch Thema unter Ihren Mitarbeitern? Oder,
17 thematisieren Sie das?

18

19 F: Ja. Immer wieder mal. Es ist, ja, es ist nicht in allen Köpfen. Doch es ist in allen Köpfen
20 drin, aber nicht in allen Bäuchen, sage ich immer. Also, die Begriffe sind bekannt, und die
21 Mitarbeiter wissen auch, was sie damit, was damit gemeint ist. Es ist aber nicht bei allen
22 immer ganz einfach, das auch umzusetzen. Also ..., manchmal muss ich so ein bisschen
23 treten (lacht).

24

25 I: Was meinen Sie, was da die Gründe sind? Oder die Hindernisse?

26

27 F: Ich denke, es ist manchmal ..., weiß ich nicht, kann ich nicht sagen.

28

29 I: Warum?

30

31 H: ... Vielleicht ist es auch das Gefühl, ich möchte meinem Klienten auch was bieten. Ne,
32 also so dieses, so, wir machen jetzt mal in Anführungsstrichen, was Tolles zusammen. Dafür
33 bin ich da. Das ist meine Arbeit. Und dann machen wir das auch. ... Ja. Na ja, es sind sehr
34 viele Praktiker hier in meinem Team. Die, ja, die Arbeit machen. So, und die wissen, was liegt

1 an. Die wissen, was in den Assistenzplanungen steht. Und dann wird es gemacht. So. Ja. Da
2 ist es halt manchmal hinderlich für Kontakte, die nach außen entstehen sollten. Ja.

3

4 I: Was würden Sie sagen, was sind ganz konkret Ihre Aufgaben als Leitung, um noch mehr
5 Teilhabe zu verwirklichen?

6

7 F: Ja, einmal ... zu beobachten, was ist für die Klienten interessant. Was ist ihr Wunsch, wo
8 können sie, was wollen sie noch machen? Dann, was bietet hier der Stadtteil? Ja, um das zu
9 forcieren, dass sie – wobei, ich muss es hier nicht forcieren. Das Leben im Stadtteil wird hier
10 gelebt von den Klienten, die machen das. Und wir mit unserem Arbeitsauftrag versuchen
11 immer noch mehr und noch mehr und noch mehr. Und dem Klienten muss das noch
12 angeboten werden, und ihm muss das noch angeboten werden. Die haben auch nur 24
13 Stunden am Tag. Und, wenn ein Klient sagt, so ich habe heute keine Lust, dann habe ich das
14 zu akzeptieren. "Ja, aber ich habe doch was Tolles für dich rausgesucht. das musst du doch
15 jetzt unbedingt machen". Nee, muss er nicht. Wenn er mir signalisiert, dass er lieber zuhause
16 bleiben will. Und, ja, was weiß ich, ins Bett gehen will und sich ausschlafen will, oder er will
17 vorn Fernseher oder er will mit seinem direkten Zimmernachbarn irgendwie zusammen einen
18 Kaffee trinken oder abends einen Tee. Dann soll er es machen, dann ist das sein Wunsch.
19 Und nicht irgendwie ein Angebot aus dem Stadtteil. So. Sicherlich ist es da dann meine,
20 unsere Aufgabe, die Waage zu finden. Also dass mein Klient nicht 365 Tage im Jahr in
21 seinem Zimmer hockt. Sondern, dass er wirklich auch rausgeht und tja, am Leben teilhat.
22 Und das, das kriegen wir hier gut hin. Das läuft. Das zeigt sich auch daran, dass hier eine sehr
23 geringe Fluktuation ist. Klienten, die hierher kommen, bleiben meistens auch hier. Also zu
24 90% sind die Klienten, die irgendwann mal hierher gekommen sind, auch hier geblieben. Und
25 das zeigt, dass wir nicht ganz falsch arbeiten.

26

27 I: Was würden Sie sich wünschen, damit Teilhabe noch besser gelingt? Also von Politik,
28 Arbeitgeber oder von sich?

29

30 F: Ich glaube, dass die jetzt im Frühjahr beschlossene UN-Konvention, wenn die in
31 Deutschland gelebt werden würde, dann würde hier ein Großteil von Grenzen, von ... ja, ich
32 bleibe mal bei den Grenzen, von Grenzen aufgehoben werden. Dann würden die, ja,
33 verschwinden. Ich glaube, dass in dieser Konvention sehr viel Positives steckt für einen
34 Menschen mit Handicap, mit Behinderung. Wenn wir anderen das wirklich ja erstmal wissen,

1 was da drinsteht und das dann auch versuchen, umzusetzen. Mit allen Beteiligten, mit Politik,
2 mit allen, die dazu gehören, dann denke ich, kann das Leben eines Menschen mit
3 Behinderung sehr viel einfacher werden. Wenn ich daran denke, dass hier - S-Bahn-Station
4 E. ist ein tolles Beispiel. Da gibt es eine Rampe, wo ein Rollstuhlfahrer hochgehen kann oder
5 jemand der einen Kinderwagen hat oder sonst irgendwie was, wunderbar. Damit kommt er
6 bis an den Fahrplanhinweis. Aber er kommt nicht oben auf den Bahnsteig. Weil da ist noch
7 mal eine Treppe. Und da kommt er nicht hoch. Ja, solche Sachen. Das ist - oder ein
8 Fahrstuhl, der nicht funktioniert, weil, was weiß ich, irgendwas kaputt ist. ... Ja. ... Deshalb,
9 wie gesagt. Also, wenn diese Konvention. Leider haben wir nur oder habe ich nur im Rahmen
10 hier unserer eigenen Fortbildung darüber gehört. Ich habe noch nicht großartig was in den
11 Medien darüber gesehen. Ja. Das ist eigentlich schade. Aber Deutschland müsste sich - oder
12 auch hier Hamburg, Schleswig-Holstein müsste sich ja eigentlich dann auch ein bisschen
13 drehen. Wenn da, was da drinsteht, sind einige Sachen, ja. Müssten wir ein paar Gesetze und
14 ein paar Verhaltensmuster verändern. ...

15

16 I: Ja, ich bin schon am Ende mit meinen Fragen.

17

18 F: Watt, jetzt habe ich mich gerade warm geredet (lacht).

19

20 I: Ja, dann fangen Sie an, machen Sie weiter! Was würde Ihnen noch sonst einfallen zum
21 Thema Teilhabe, Inklusion? Oder auch Sozialraumorientierung. Das ist ja auch damit drin?
22 Gerne auch Beispiele aus Ihrer täglichen Arbeit.

23

24 F: ... Also, ich glaube, wenn wir mit diesen ganzen Stichworten umgehen, sollten wir auch
25 und das sage ich auch nicht so laut und nicht so oft in Runden, die hier bei uns bei der Arbeit
26 stattfinden. Es klang vorhin auch schon, da sagte ich das. Ich finde, weniger mehr, dass
27 weniger mehr ist. Ich muss nicht einem Klienten von morgens bis abends Termine und
28 Sonstiges um die Ohren hauen, sondern ich muss dafür sorgen, dass er sein, sein Leben ... ja,
29 geregelt kriegt. Mit allem, was dahinter sich versteckt. Ob es in einer Wohnung, ob es
30 bedeutet, in einer Wohnung zu leben, wo ein Rollstuhlfahrer selbst an die Schränke kommt,
31 indem da vielleicht Fokusküchen drin sind, die rauf und runter fahrbar sind. Oder, ja, sonstige
32 Hilfsmittel. Sicherlich, bei einigen Häusern ist das schwierig, so was auszustatten. Und, ja es
33 ist wirklich so. Wir schreiben uns immer auf die Fahnen, das muss gemacht werden und daran
34 muss er noch teilnehmen. Ich finde das nicht. Ich finde nicht, dass jede Minute verplant sein

1 muss. Wir müssen auch einem Menschen mit Behinderung die Chance geben auch mal Luft
2 zu holen und zu sagen, „so, jetzt setze ich mich mal hin eine Stunde. Und hetze nicht schon
3 wieder zum nächsten Termin“. Und ja. Deshalb sage ich ja, weniger ist manchmal mehr.
4 Mmh. Ja.

5

6 I: Wie würden Sie es sagen noch mit schwer und mehrfach Behinderten, wie ist da die Chance
7 zur Teilhabe?

8

9 F: Die ist leider immer noch gering. Wenn, wenn wir Mitarbeiter das nicht machen würden,
10 oder die, ja, professionelle Unterstützung da sein würde, würde ein mehrfach
11 Schwerstbehinderter leider noch nicht ausreichend Teilhabe am Leben haben. Ich finde auch,
12 dass da immer individuell geguckt werden muss, und nicht alle Menschen können in einer
13 eigenen Wohnung leben. Sondern ich muss wirklich individuell gucken. Ist es für diesen
14 Menschen wirklich erstrebenswert, eine eigene Wohnung zu haben. Oder ist es vielleicht doch
15 besser, dass er mit zwei, drei anderen in einer Wohnung zusammenlebt. Das kann ich nicht so
16 generell für jeden einzelnen sagen. Deshalb, oder ja, ich kann nicht für jeden einzelnen sagen,
17 so du musst jetzt in einer eigenen Wohnung leben, weil es ist toll in der eigenen Wohnung zu
18 leben, finde ich. Das muss ausprobiert werden, das muss auch dem Menschen, die, der muss
19 die Chance erhalten, das auszuprobieren. Und wenn es nicht funktioniert, dann muss er auch
20 die Chance haben, wieder zurückgehen zu können. Und, ... ja.

21

22 I: Haben Sie denn hier auch das Ziel, dass alle Bewohner eigentlich in einer eigenen Wohnung
23 mal wohnen? Zukünftig? Oder so ambulant, so diese Satellitenwohnungen, hatte ich so
24 gehört von anderen.

25

26 F: Also nicht bei allen Klienten. Weil es ist nichts für alle Klienten. Es gibt noch ein, zwei, wo
27 wir noch dran sind. Aber die anderen Klienten, die -. So schön das ist und so laut und schrill
28 wir das immer rausschreien, jeder muss seine eigene Wohnung haben. Es gibt Klienten, die
29 wollen das nicht. Und das habe ich zu akzeptieren. Und kann nicht mit Eselszungen reden,
30 und es ist doch toll und es wäre doch schön. Wenn der das nicht will, dann habe ich das zu
31 akzeptieren und habe ihm die Unterstützung in seiner WG zu geben. So. Und, ja, das tun wir
32 hier. ...

33

34 I: Haben Sie auch Erfahrungen mit dem Persönlichen Budget eigentlich?

1 F: Noch nicht.
2
3 I: Nee. Das läuft ja auch sehr schleppend an, so insgesamt.
4
5 F: Ja, ja.
6
7 I: Und was halten Sie sonst davon?
8
9 F: Ja. ... Von der Idee her ist es gut. Es ist auch sicherlich für den Menschen gut, der es selbst
10 kann. Der selbst die Möglichkeit dazu hat, zu entscheiden, wofür er sein Geld ausgibt. Ich
11 habe immer noch so ein bisschen meine Zweifel bei Menschen, die das nicht können. Wo es
12 dann über Vertreter geht. Ob es nun der gesetzliche Betreuer ist oder ein Verwandter oder
13 sonst irgendwie jemand. Da finde ich es schwierig. ...
14
15 I: Sie hatten vorhin schon mal erzählt, dass Sie hier auch eine Fortbildung hatten zum Thema
16 Inklusion, Teilhabe. Was würden Sie sich denn noch wünschen, weil es ja nicht unbedingt bei
17 allen Mitarbeitern so gefruchtet hat, sage ich mal, also jetzt in der Praxis. Was können Sie sich
18 vorstellen, was da sinnvoll wäre?
19
20 F: Ich denke, da es nicht sehr viele sind, ist es wirklich ... wichtig mit den Mitarbeitern, die
21 das auch umsetzen, das weiterhin umzusetzen. Weil es ist ein Vorleben. Es ist ein Vor- oder
22 ein Vorarbeiten. Die Mitarbeiter, die haben dann, oder die da noch nicht so mit loslaufen mit
23 den Begriffen und auch mit der Umsetzung von Inklusion zum Beispiel. Die haben ihre
24 Vorteile oder Vorzüge dann auf anderen Bereichen. Und das, denke ich, das macht auch hier
25 so das, nicht nur hier, sondern generell ein Team aus, das sich aus ganz vielen
26 unterschiedlichen Menschen zusammensetzt mit ihren unterschiedlichen, individuellen
27 Vorzügen, die dann alle zusammen dem Wohle des Klienten entsprechen und dem das auch
28 umsetzen noch. Was nützt es, wenn ich zehn Mitarbeiter habe, die alle die gleiche
29 Ausrichtung haben, die alle die gleichen Ideen haben und es fehlen aber zwei, drei wichtige
30 Punkte, um das Leben eines Klienten vollständig zu unterstützen. So, und von daher, denke
31 ich, ist es schon wichtig, ja, einmal den Mitarbeiter zu haben, der für das gemütliche häusliche
32 -. Da macht er alles, ne. Der richtet die Zimmer ein, der richtet, was weiß ich, den Kaffeetisch
33 her, damit es schön ist. So, und dann gibt es auf der anderen Seite den Mitarbeiter, der mit
34 den Klienten danach nach draußen geht und da seine Stärken hat. Und dieses gemeinsam

1 und, ja, zusammen dann hinzukriegen. Das, denke ich, ist das Wichtige. So, dass wir also
2 wirklich mit allen Mitarbeitern den ganzen Wunschkreis eines Klienten oder, ja, Wunschkreis,
3 bewerkstelligen können. So, also. Dass wirklich alles vorhanden ist. Ein Mitarbeiter, der stellt
4 halt nur ein Teller hin. So, fertig. Sieh zu, dass du dein Essen kriegst. Der nächste legt ihm
5 noch eine Serviette da mit hin. Und, was weiß ich, zündet eine Kerze an oder so. Einfach um,
6 ja, weil er dafür den Dreh hat. Und der andere der tobt draußen mit ihm rum. Und das, ja,
7 das, denke ich, ist wichtig. Das ist auch so für uns Leitungen bei der Auswahl der Mitarbeiter
8 wichtig. Nicht immer nur darauf zu gucken, der kann mit den neuen Begriffen Inklusion und
9 Teilhabe und und und, kann er super umgehen und das kann er auch leben. Ich brauche auch
10 einen Mitarbeiter, der ja, bei der individuellen Basisversorgung den Menschen sieht und nicht
11 Nummer 23 oder so. Und ja, das ist eine auch unserer Aufgaben. Dieses Team oder ein Team
12 dann so zusammenzustellen, dass das genau funktioniert. ...

13

14 I: Fällt Ihnen noch was ein?

15

16 F: Nö, das war es jetzt.

17

18 I: Dann bedanke ich mich ganz herzlich.

19

20 F: Ja, bitteschön.

21 (00:48:48)

Interview G

1 I: Vielleicht können wir einfach mal damit anfangen, dass Sie erzählen, was Ihre Aufgaben
2 hier sind als Assistenzteamleitung.

3

4 G: Meine Aufgaben als Assistenzteamleitung, also, ich sage erstmal zu dem Haus was: Es sind
5 41 Klienten im Alter von ... muss ich mal überlegen, er ist 20 geworden, 20 ist der Jüngste,
6 die Älteste ist jetzt wohl 80. Als Assistenzteamleitung in der H-Straße haben wir Assistenzen
7 zu leisten sowohl im stationären Bereich, das sind auch, also, 99%, als auch ambulante
8 Assistenzleistungen. In diesem Hause gibt es Einer- und Zweier-Appartements, und das
9 macht es möglich, dass wir sowohl ambulante Leistungen anbieten können als auch
10 stationäres Wohnangebot. Es gibt hier einmal das Haupthaus, das ist 1986 entstanden, und
11 dann gibt es noch, einige nennen das Bungalow, ein ehemaliges Einfamilienhaus, da sind
12 noch mal fünf Klienten. Also, auf dem gleichen Grundstück, aber etwas separat. Dazu
13 gehören im Moment zwei weitere Wohnungen, einmal in der I-Straße 116 und einmal am O.
14 Weg, das ist O., und demnächst kommt eine Wohnung dazu in der M-Straße, das ist in F.
15 Meine Aufgaben sind es, die Assistenzleistungen zu koordinieren, einen 24-Stunden-
16 Dienstplan auf der einen Seite aufrecht zu erhalten, auf der anderen Seite die individuellen
17 Assistenzen auch abzusichern. Es ist eine Mischform, es gibt hier Tagesfrüh-, Spät- und
18 Nachtbereitschaften und darüber hinaus Assistenzstunden. Also, jeder Mensch, der hier
19 wohnt, bekommt eine Begleitung, die wird im Rahmen einer Assistenzplanung erstellt, also,
20 da werden Ziele formuliert, die werden eben halt mit dem persönlichen Assistenten,
21 gemeinsam mit der Beraterin, zum Teil bin ich dabei, das ist immer sehr unterschiedlich
22 irgendwie, erarbeitet und dann Prioritäten gesetzt und dann mit dem Klienten versucht diese
23 Ziele auch zu erreichen. Das ist eher ... vieles ist Hausbezogen, aber eben halt auch die am
24 öffentlichen Leben, das gehört auch mit dazu.

25

26 I: Und haben Sie den Wechsel der Stiftung Alsterdorf miterlebt selber als Mitarbeiterin vom
27 Anstaltsgelände hin in die Stadtteile?

28

29 G: Ja, ich habe persönlich 20 Jahre, ja über, nein, 20 Jahre auf dem Stiftungsgelände gearbeitet
30 (lacht) und bin dann einmal in die C., das ist in U., und von da aus hierher. Also, das war so
31 ein Übergangswohnen vom Auflösen, weil einige Klienten noch kein adäquates
32 Wohnangebot gefunden, und sind dann in die C. als Übergangswohnen, um von dort aus
33 dann in ihre zukünftigen Wohnorte zu ziehen. Und ich bin dann hier angefangen.

34

1 I: Und was hat sich Ihrer Meinung nach durch den Wechsel verändert, also sowohl für die
2 Mitarbeiterinnen auch für die Klienten?
3
4 G: ... Also, es ist natürlich eine andere ... zum Teil Arbeitsweise, direkt mit Nachbarn
5 zusammen zu wohnen, die, ich sage mal, nicht behindert sind. Das ist eine andere
6 Anforderung an die Menschen, die dort ihre Assistenz erhalten, als auch an die Mitarbeiter.
7 Ich kann jetzt nicht unbedingt sagen, das ist vielleicht nicht so ganz konform, also auf dem
8 Stiftungsgelände war es nicht so, da wo ich gearbeitet habe, dass die Menschen nur auf dem
9 Gelände waren, also auch dort gab es Teilhabe, also, vielleicht ist es ein bisschen anders, aber
10 auch dort war Teilhabe, wir sind in die Läden gegangen mit denen, zum Einkaufen, sind in
11 die Stadt gefahren zum Eis essen, haben Freizeiten gemacht, also es ist nicht so, dass man
12 jetzt sagen kann, dass, so, hier waren die immer nur untereinander in der Anstalt, und sobald
13 sie nach draußen gezogen waren, war das irgendwie alles ganz anders. Das müsste man im
14 Einzelfall gucken. Das gibt es auch, so einige, die dann eben nur in diesem Bereich vielleicht
15 sich aufgehalten haben, aber es ist nicht grundsätzlich so. ... Auch gerade da war es eben halt
16 auch irgendwie Kontakte mit Menschen in der Bahn, wie auch immer, mit Klienten, die
17 vielleicht nicht das adäquate Verhalten, wie es sein sollte, hatten, so, wo es eben viele
18 Konflikte auch gab. Aber auch schon dort, von dort aus. So, und das gibt es halt im Stadtteil
19 genauso. Der Unterschied hier ist einfach, dass das Haus 1986 gebaut wurde, und da wurde
20 unheimlich viel, meines Wissens, auch Zeit und Energie reingesetzt, um die Nachbarschaft
21 kennen zu lernen, um sich vorzustellen. Es war damals irgendwie ein besonderes Projekt auch
22 für Menschen mit Behinderungen, überwiegend für Paare. Und sie sollten in die Stadtteile
23 integriert werden und hier vorbereitet werden auf ein Leben allein in einer Wohnung. Das hat
24 nicht so ganz funktioniert, es hat ihnen hier so gut gefallen, es waren auch Menschen mit
25 relativ wenig Unterstützungsbedarf in alltäglichen Verrichtungen. Da war unheimlich viel Zeit
26 auch für die Klienten da, reine Assistenzleistungen zu erbringen. Also es gab, sie mussten
27 nicht bei der Körperpflege unterstützt werden, beim Aufstehen und dergleichen mehr,
28 insofern war da unheimlich viel Zeit. Und es gab ein Extra, bevor das Projekt gebaut wurde,
29 eben halt auch eine Beauftragte, die sich rein um diese Analyse des Stadtteiles und so was
30 gekümmert hat. Das ist dann im Laufe der Jahre natürlich nicht mehr gewesen ... Also, die
31 Aufgabe sehe ich hier schon wirklich, dass die Menschen im Stadtteil irgendwie integriert
32 sind, ein Großteil ist das auch. Dadurch, dass einige lange wohnen, die sind also bekannt auf
33 dem Markt, beim Bäcker, im Supermarkt, bei den Nachbarn, so insofern ist da bei einigen
34 nicht so viel, ich sage mal, Leistung nötig, weil die Leistung haben sie schon, und sie haben

1 sich die Kontakte, die halten sie selbst. Also es ist nicht so, dass sie enge Freundschaften zu
2 direkten Nachbarn oder so was haben, aber sie wohnen halt hier, so wie Du und Ich. Und ich
3 habe auch nicht unbedingt zu meinem direkten Nachbarn immer Kontakt. Also, ich finde das
4 eigentlich relativ normal so. Was in den letzten Jahren abgenommen hat, ist ... es waren so
5 Sportvereine oder so was in der Richtung, da sind früher Klienten eher noch hingegangen,
6 das wird eher weniger.

7

8 I: Können Sie sich das erklären?

9

10 G: Zum Teil hat es damit zu tun, dass sie älter sind und irgendwie gar nicht mehr unbedingt
11 so das Interesse daran haben, also sich sportlich zu betätigen, andererseits ist es ein Stadtteil,
12 der, ich sage jetzt mal, es ist nicht so ein offener Stadtteil, also nicht so Multi-Kulti. So, und
13 das ist, finde ich, ein bisschen schwieriger zum Teil. Die Leute sind nett, aber jeder hat so, ich
14 sage mal, das ist so wie in einem, einer Umgebung, wo auch viele Einzelhäuser sind, und es
15 gibt so den alten S.er, sage ich mal, so, das ist ein Clan, die sich auch so organisieren, aber das
16 ist irgendwie halt eine andere Sache als wenn ich mich in A. bewege oder auch in E. Also, da
17 ist mehr Offenheit und Toleranz, also Toleranz ist hier schon, also sie beschwerten sich jetzt
18 nicht oder so, aber es ist, glaube ich, schwieriger. Schwieriger auch in Kontakt zu gehen.

19

20 I: Was für Angebote gibt es denn hier, die auch wahrgenommen werden?

21

22 G: Es gibt das Freizeitzentrum, das ist aber, es wird genutzt, aber nicht so wahnsinnig viel.
23 Mehr genutzt wird im Moment, also gut, das sind ja auch irgendwie von uns Institutionen,
24 dann haben wir das F. Bürgerhaus, das Begegnungscafé C. das Internetcafé, dann, ja, die
25 Teestube, die Männergruppe, so was in der Richtung.

26

27 I: Das sind dann hauptsächlich Angebote, die sich auch an Menschen mit Behinderungen
28 direkt richten oder auch gemischte Sachen?

29

30 G: Der Treffpunkt ist erstmal, ursprünglich war es mal die Teestube, war schon gerichtet an
31 Menschen mit Behinderungen, aber es wird ja jetzt nach und nach immer mehr geöffnet, also
32 es heißt ja jetzt auch nicht mehr Treffpunkt, sondern Begegnungscafé, ist von Montags bis
33 Freitags geöffnet und kann jedermann hinkommen. So, das ist irgendwie halt in C. ... ich
34 weiß nicht, kennen Sie C.?

1 I: Nur von der Karte.

2

3 G: Genau, und das ist eben so ein Neubaugebiet, in Anführungsstrichen, das ist ja auch schon
4 ein bisschen älter. Da gibt es dann aber auch schon Einrichtungen wie KiFaZ, das ist für
5 Mütter mit Kindern, das Rote Kreuz, nee, gar nicht wahr, das war ursprünglich DRK, also, da
6 sind dann schon auch Institutionen. Das ist hier im Moment eher weniger, und was ich
7 immer eher gucke ist schon Richtung F., also, F. ist der Bus, der 12er, da setzt man sich rein
8 und steigt dort aus, weil das Angebot hier direkt im Stadtteil eigentlich nicht so ... es gibt
9 noch eine Bücherhalle ... aber jetzt im Moment die Angebote eben halt auch von dem
10 Freizeitzentrum nicht so, ja, den Wünschen, Bedürfnissen der Klienten entsprechen. Es gab
11 auch eine Zeitlang mehr Teilnahme im ... bei Vorlesungen, so in der Bücherhalle, wo
12 Klienten denn auch längere Zeit begleitet wurden, die sind dann alleine hingegangen, aber das
13 ebbt dann aber so ganz schnell wieder ab. Also, sie gehen dann nicht mehr hin, also, ich habe
14 jetzt gerade speziell eine Frau im Kopf, die das eigentlich gerne mag, auch Märchen hören,
15 aber dann wollte sie da absolut nicht mehr hin. Also, da sind auch Kinder, und wir vermuten
16 da nur manchmal, dass da auch gelacht wurde oder irgendwie so was in der Richtung. Also,
17 dann wäre dann immer eine Begleitung auch nötig. Andere sind, hier sind etliche, die sind so
18 mobil, die gehen nach Altona dort in den Treffpunkt oder so ins Kino oder fahren Fahrrad,
19 also, es ist nicht so, dass sie da, jedermann, der hier Assistenz bekommt, eigentlich auch den
20 Bedarf hat, weil da irgendwie auch selbst Initiativen sind, oder es gibt zum Beispiel Senioren,
21 die gehen ganz gerne ins Feuerherz. Feuerherz ist aber auch, das gehört zur Kirche auf dem
22 Stiftungsgelände. Da gibt es so Seniorenangebote, und da gehen viele gerne hin, so. Auch die,
23 die schon lange nicht mehr auf dem Gelände, früheren Gelände, wohnen, teilweise schon 20
24 Jahre, aber es gibt da immer noch so einen Kontakt und ein bisschen

25

26 I: Gibt es auch hier im Haus direkt Angebote, also von Ihnen jetzt oder dass die Klienten
27 selber etwas organisieren?

28

29 G: Ja, also, es gibt Kegeln, eine Kegelgruppe, Schwimmen, Seniorenschwimmen, das ist dann
30 aber integriert in eine andere Seniorenschwimmgruppe, so das ist einmal in der Woche, und
31 darüber hinaus noch ein Schwimmangebot, dann gibt es Kegeln, dann gab es eine Zeitlang
32 auch Reiten, das ist im Moment irgendwie halt nicht, weil da irgendwie keine passende
33 Begleitung da ist, also, Therapeutin, die das irgendwie halt macht, ja, dann ... gibt es
34 Angebote, es wird durchguckt, was gibt es in Hamburg für Veranstaltungen, ist es der

1 Schlagermove oder ... sehr beliebt ist auch immer das Polizeisportfest oder irgendwelche
2 Musicals oder so etwas in der Richtung. Dann wird da geguckt irgendwie, dann werden
3 Angebote gemacht und gefragt, wer möchte, oder Klienten machen Vorschläge. Jetzt wollen
4 ein paar unbedingt mit dem Schnellboot nach Helgoland, so, ... dann gibt es Freizeiten oder
5 eben halt irgendwie die Form, dass Klienten alleine fahren, dass sie da Unterstützung
6 bekommen, dass sie das alleine können, teilweise werden sie dann halt irgendwie hingbracht
7 und abgeholt oder eben halt nur zur Bahn gebracht, das ist sehr unterschiedlich ... ja, was ich
8 noch ein bisschen, ja, eigentlich fördern möchte, ist, dass auch diese Kegelangebote mehr
9 noch geöffnet wird, oder eben auch Urlaubsreisen, jetzt möchte ich dahin fahren, nach
10 Dänemark oder in die Türkei, da gab es auch schon so, naja, Kooperationen mit anderen
11 Wohnhäusern zumindest, da tun sich die Klienten teilweise aber schwer, sich zu öffnen. Wo
12 meine Auffassung ist, mein Gott, wenn ich die ganzen Nasen immer sehe, denn, also, dann
13 wäre ich froh, mal eine andere Nase zu sehen, so. Und wenn ein Mensch, den ich hier sehe,
14 und der nervt mich dann, dann würde ich doch lieber mit jemand anderem kegeln gehen oder
15 so, aber das ist so, immer (?), also, das stelle ich immer fest, also, da tun sie sich, zumindest
16 die, die auch hier länger wohnen, schwer mit. Die haben zwar Kontakte zum Teil auch noch
17 irgendwie, also zur Blomeschen Wildnis, das ist in der Nähe von Glückstadt, da (?) soziale
18 Kontakte aufrecht zu erhalten von früher, dass da noch Besuche stattfinden oder Anrufe, so,
19 solche Sachen werden versucht aufrecht zu halten und auch zu befördern irgendwie, lange
20 nicht den und den gesehen oder irgendwie, ja, Kontaktaufnahme von, mit Menschen, mit
21 denen sie mal gewohnt haben und gerne gewohnt haben, aber das ist auch sehr
22 unterschiedlich. Sehr individuell, ob die einen das wollen, oder bei den anderen ebbt das
23 irgendwie nach einem Jahr oder zwei ab, ich glaube, das ist auch ... normal. Finde ich alles
24 relativ normal. ...

25

26 I: Wie sieht hier denn so ein typischer Tagesablauf aus?

27

28 G: Ein typischer Tagesablauf ...

29

30 I: Typisch gibt es nicht, aber so ungefähr?

31

32 G: Das ist sehr unterschiedlich, weil ... also, morgens früh aufstehen tun die, die zur Arbeit
33 gehen. Und die stehen richtig früh auf, so zwischen, der erste steht um kurz nach fünf auf,
34 der letzte dann irgendwie um sechs. Dann kriegen sie Unterstützung irgendwie, beim

1 Wecken, beim Anziehen, also alles, was so nötig ist, oder eben halt auch bei der
2 Frühstückszubereitung. Dann, das ist auch sehr individuell, die einen essen bei sich im
3 Appartement, andere, es gibt unten einen Aufenthaltsraum, essen dann, nehmen ihr
4 Frühstück lieber unten ein, haben aber alle ihre eigenen irgendwie solche Boxen, wo sie ihre
5 Sachen, die werden individuell eingekauft, dann eben halt mitbringen. Wenn sie dann unten
6 gemeinsam essen wollen, dann müssen sie ihre Frühstückssachen mit nach unten bringen.
7 Dann fahren die ersten irgendwann los, entweder allein mit öffentlichen Verkehrsmitteln,
8 oder irgendwann kommt der Fahrdienst. ... Also, das ist so wie wir auch, so Vorbereitung,
9 ich muss los, ich muss zur Arbeit. Ja, und dann gibt es irgendwie Klienten, die keiner
10 Beschäftigung nachgehen, da gibt es ganz unterschiedliche Gründe für, und eben halt die, die
11 Rentner sind. Die stehen auf, wann sie möchten, im Rahmen des Möglichen, also, ich meine,
12 wenn alle gleichzeitig Unterstützung brauchen, ist das natürlich auch schwierig. Aber es gibt
13 eben auch ganz viele Menschen, die nicht mehr in der Tätigkeit sind, die aber irgendwie halt
14 morgens noch alleine zurechtkommen, die können dann aufstehen, wann sie wollen. Dann ist
15 es sehr unterschiedlich. Die einen beschäftigen sich in ihrem Appartement oder gehen raus
16 oder unternehmen etwas mit ihrem Lebensgefährten oder Ehemann, Ehefrau, andere
17 wiederum sind eher darauf, sage ich mal, angewiesen, dass sie Unterstützung bekommen in
18 der Strukturierung ihres Tages, so, weil sie das einfach nicht mehr hinkriegen. Oder noch
19 nicht, also, es gibt auch verschiedene Varianten. ... Es ist zum Teil so, das ist auch sehr
20 individuell, weil es gibt Menschen, die, ich sage mal, die warten auf ihre Beglückung, und aus
21 sehr unterschiedlichen Gründen wollen oder können sie nicht, also, selbst initiativ, sondern
22 erwarten einfach von den Mitarbeitern und Assistenten, so, nun mach mal, so, und wenn das
23 nicht passiert von morgens bis abends, dann fühle ich mich nicht wohl. Aber auch das ist sehr
24 individuell. Also, wir haben schon ein paar Klienten, die morgens aufwachen, so, was passiert
25 jetzt und wir: es passiert jetzt nichts. Also, gehe ich in die Teestube, gehe ich ins Bürgerhaus,
26 gehe ich zum Kochen, also, es gibt auch hier noch Kochangebote außerhalb des Hauses, also,
27 so Kurse, wo sie dran teilnehmen können. Und andere wiederum sind eher auch, die
28 eigentlich gar nicht so viel möchten. Also, es ist typbedingt irgendwie. Die einen sind die
29 Aktiven, die anderen eher vielleicht nicht so aktiv. ...

30

31 I: Und wie gestaltet sich das Miteinander, also, sind es hauptsächlich immer noch Paare, die
32 hier wohnen, oder sind es mehr so Zweck-WGs?

33

1 G: Beides. Ich meine, es gibt ja überwiegend Zwei-Zimmer-Appartements, ja, wo es Paare
2 sind, die haben sich irgendwann entschieden, auch da ist es wie in jeder Beziehung auch, es
3 geht gut oder es geht nicht gut, mal gibt es Trennungen, manchmal wird sich arrangiert so.
4 Mit dem Untereinander ... kann man auch nicht pauschal sagen. Also es gibt schon ab und zu
5 interne Umzüge, weil es dann irgendwie nicht mehr so gut geht oder eine falsche
6 Einschätzung ist schwierig. Es ist immer dann, wenn Menschen zusammen gelebt haben,
7 auch eine längere Zeit, und einer zieht aus oder ist verstorben. Und dann in so einem kleinen
8 Zweier-Appartement, wobei jeder sein eigenes Zimmer hat, und die sind auch unterschiedlich
9 groß und dann eine Küche oder Kochzeile und ein gemeinsames Bad, aber es ist eng. Man
10 macht die Tür auf und ist dann irgendwie, trifft auf jemanden, wo man sich nicht immer
11 zwangsläufig ... den zum Wohnen ausgesucht hat. Also, es wird schon versucht darauf
12 einzugehen, aber geht nicht immer. Ja, und dann wird es manchmal interessant (lacht). So,
13 oder eben halt auch ... es ist sehr groß, es sind viele Menschen letztendlich, also 41 sind eine
14 große Zahl, die sind hier nicht ständig irgendwo präsent oder ballen sich irgendwo, aber es ist
15 halt so, wenn, ich sage mal, wenn jemand nicht so einen guten Tag hat und kann eben halt
16 mit seinen Frustrationen nicht so gut umgehen, dann gibt es natürlich schöne Möglichkeiten
17 der Reibungspunkte, und es ist nicht so, dass jemand, der sagt, oh, heute bin ich nicht so, bin
18 ich ein bisschen mies drauf, ich ziehe mich ein bisschen zurück, irgendwie ist es doch auch
19 des öfteren genau das Gegenteil, ich muss ja meinen Frust auch irgendwo ablassen, und dann
20 kommt es schon so zu Konflikten hier. ...

21

22 I: Gibt es denn auch Bewohnerkonferenzen?

23

24 G: Hausbesprechungen gibt es, ja. Genau.

25

26 I: Und da werden dann alltägliche Sachen besprochen, Probleme oder...?

27

28 G: Genau, es gibt eine Hausbesprechung, die sollen eigentlich die Heimbeiratsvorsitzenden
29 oder Gewählten hier aus dem Haus leiten, das gelingt noch nicht, da müssen wir noch besser
30 unterstützen, die sind auch nicht so lange jetzt irgendwie im Amt, und das ist auch schwer.
31 Also, es ist schwer, so. Gut, die Teilnahme ist zwar sehr unterschiedlich, aber wenn das so 20
32 Leute sind, das ist schon schwer auch irgendwie das zu leiten. Insofern ist das ein Mitarbeiter,
33 der das leitet, in der Regel, in letzter Zeit bin ich auch meistens dabei, und die Themen
34 werden gesammelt, jeder bringt Themen mit oder wird gefragt, ob er ein Thema hat, und das

1 wird dann entsprechend irgendwie bearbeitet. Also, es ist nicht so, manchmal ist da die ersten,
2 also, vor zwei Jahren war es noch so, dass die Teilnahme ganz schlecht war und wo dann
3 eigentlich erwartet wurde, dass wir sagen, ja, so, wir besprechen jetzt das und das. Es ist also
4 immer wieder diese Erwartungshaltung. Es ist aber ja ein Forum für die Menschen, die hier
5 wohnen, und so langsam installiert sich das aber auch. Und wir haben früher das in dem
6 Aufenthaltsraum eben gemacht und machen es nicht mehr, weil, in dem Keller gibt es diesen
7 Raum, das ist zwar dann irgendwie eng, aber es ist offizieller. Und dieses ein bisschen
8 Offiziellere, man geht nach unten, da sind auch Dienstbesprechungen, das ist dann auch der
9 Punkt, glaube ich, das ist eine Besprechung. Und so was, in dem öffentlichen Raum, da ist
10 jemand gekommen oder gegangen oder nur herein, hat irgendwie ein Wort hingeworfen und
11 ist weg, es war immer sehr unruhig, wuselig, und es war eigentlich auch nicht so möglich,
12 tatsächlich die Themen so mit ihnen zu besprechen. Genau. Aber das ist im Moment wirklich
13 richtig gut, das macht auch richtig Spaß, auch so Themen, im Moment haben wir zum Teil
14 auch diese nicht so einfachen Themen wie so, wie geht man miteinander um oder zuhauen,
15 schlagen, wo fängt Aggression an, wo hört sie auf und also, die letzten zwei Termine hatten
16 wir auch unter anderem dieses Thema, das war richtig gut, das war wirklich erstaunlich. Hätte
17 ich nicht mit gerechnet, teilweise (macht erstaunt-anererkennende Geste) besser als so manche
18 Mitarbeiter so, das findet doch irgendwie so einen Raum (?). ...

19

20 I: Kooperieren Sie auch mit anderen Einrichtungen, also als Einrichtung jetzt mit anderen?

21

22 G: Muss ich gestehen, nein. ... Also, was meinen Sie jetzt mit anderen Einrichtungen, die
23 hier jetzt in T.?

24

25 I: Zum Beispiel, ja.

26

27 G: Nein. ...

28

29 I: Würden Sie sich das wünschen vielleicht, weil Sie eben sagten "ich muss gestehen, nein"?

30

31 G: Ja. Also, ich muss gestehen, dass ich einfach, also ich, ich rede jetzt mal von mir, aber ich
32 kenne das auch von anderen, dass wir gar nicht so gut informiert sind, was gibt es denn auch
33 tatsächlich? ... Und ich teilweise wirklich auch so schon mit meinen Sachen hinterherkomme

1 und das ist denn, es fällt mir dann immer wieder ein, und dann denke ich, ich müsste ja, aber
2 so dann kommt das nächste, und dann ist es wieder vorbei.

3

4 I: Ja, es ist sicher auch arbeitsintensiv, wenn man es pflegt, denke ich.

5

6 G: Ja. ... also, bei uns wäre vielleicht hier irgendwie ... ja, mit der Kirchengemeinde ja, das
7 schon, da gehen auch Klienten hin, werden auch begleitet, wenn sie nicht alleine können, ich
8 sage mal, pauschal gesagt, (?) nö, jetzt suche ich mal einen Kontakt mit dem Bhaus, aber ich
9 würde das nicht als richtige Kooperation bezeichnen, Kontakt ja, aber keine richtige
10 Kooperation in dem Sinne, wie ich das irgendwie verstehen würde.

11

12 I: Nehmen Sie an Arbeitskreisen teil?

13

14 G: An Arbeitskreisen hier im Stadtteil, nein.

15

16 I: Aber sonst schon, andere, innerhalb der Stiftung?

17

18 G: Ja, klar. ... Es gibt auch Kontakte innerhalb der Stiftung vielleicht irgendwie noch, wenn
19 man eine Frage hat oder so was, aber eine Kooperation im eigentlichen Sinne ist es nicht.

20

21 I: Wenn ich jetzt zum Schluss noch mal auf das Theoretische zu sprechen komme, zu den
22 Begrifflichkeiten wie Teilhabe und Inklusion, geht ja jetzt auch vermehrt durch die Presse
23 durch die UN-Konvention, das SGB und so weiter. Aber es gibt eben kaum eine richtige
24 Definition. Es wird benutzt, aber unterschiedlich verwendet. Wie würden Sie das füllen mit
25 Worten, also, Inklusion haben Sie bisher noch gar nicht benannt, sondern eher von Teilhabe
26 gesprochen.

27

28 G: Ja, also, Inklusion würde ich ja, also, sagen ist für mich das was, also, das Endstadium, wo
29 man nicht mehr drüber redet, ob ich ein Mensch mit Behinderung bin oder nicht, ob ich
30 groß, klein, dick, dünn irgendwie, das ist für mich Inklusion. Habe ich ehrlich gesagt noch gar
31 nicht drüber nachgedacht, wie das so genau heißt. Aber so, das ist, so richtig drinnen so, in
32 der Gesellschaft, ohne dass es für mich irgendwie noch einen Unterschied gibt. So verstehe
33 ich das. ... Der Weg, um das zu erreichen, finde ich, ist erstmal Teilhabe. ... Ja, präsent zu
34 sein, Kontakte zu knüpfen, ... Ich sage mal, auch sich selbst nicht, auch als Mensch mit

1 Behinderung, nicht auszugrenzen. Das ist ja auch zweierlei, das ist einmal, so, also sich selbst
2 auszugrenzen in dem Sinne, meine ich, dass eben halt auch Verunsicherungen da sind oder
3 eben manchmal auch, ich sage mal, die Ängste irgendwie, mit den Anforderungen in der
4 Gesellschaft zurechtzukommen. Also, das erlebe ich zum Teil, dass Menschen sich wirklich,
5 manchmal ganz froh sind, wenn sie wieder mal unter sich sein dürfen. Es ist für manche
6 unheimlich anstrengend schon, alleine den Arbeitsweg zu machen und, ich sage mal, ...
7 einigermaßen konform vielleicht (lacht) oder angepasst, wie man es immer bezeichnen
8 möchte, es ist ja schon eine Erwartung. Also, ein bestimmtes Verhalten wird ja schon so
9 erwartet, und das ist für einige schon anstrengend. ...

10

11 I: Wo sehen Sie gelungene Teilhabe hier im Haus, oder woran erkennen Sie, dass sie gelungen
12 ist?

13

14 G: ... Also, gelungene Teilhabe oder irgendwie, ich sage immer Kontakte zu den Nachbarn,
15 da ist zum Beispiel ein älterer Herr, der hier auch immer den Garten irgendwie macht, ein
16 Klient, der hat so einen Kontakt. Der redet mit allen, der hat so eine Art, dass er die Leute
17 anquatscht und irgendwie so was, und den kennen alle. Also, das finde ich, das ist so richtig,
18 ja, der ist bekannt, der ist drin, der gehört dazu, alle, so. Das ist Herr W. ... Also, das finde
19 ich. ... Da braucht man nicht drüber nachzudenken, wie kann ich ihn ... teilhaben lassen
20 oder in-, inkludieren (lacht) oder wie auch immer, sondern irgendwie eher so, er hat so
21 bestimmte Themen, die sind irgendwie passend, und da kann man ihn zu Anfang
22 unterstützen, dann läuft das aber auch alleine. Er macht das alleine. Es ist auch sein Interesse.
23 Das finde ich dann irgendwie gelungen, wenn Kontakte da sind, die eigentlich unabhängig
24 sind, ja, ich sage mal, von den Menschen, die sie begleiten. Also, gut jetzt ein Beispiel,
25 irgendwie ein Nachbar wäre, oder ich suche einen Nachbarn zum Beispiel für eine Klientin,
26 die gerne Hunde mag und irgendwie Spazieren geht, aber bisher habe ich noch keinen
27 gefunden, noch nicht mal einen ehrenamtlichen. Das ist einfach, solche Sachen also. Eher im
28 Vordergrund also, so würde ich das sehen, wenn es gelungen ist, der Klient hat ein Interesse,
29 zum Beispiel die Dame, die Hunde so liebt, da jemanden anders zu finden, der auch Hunde
30 liebt und der sich vorstellen kann, auch irgendwie mit ihr Gassi zu gehen, solche Sachen. Also
31 eher weg von dem "ich muss jetzt Teilhabe machen" oder inkludieren oder wie auch immer,
32 sondern zu gucken, wo ist Dein Interesse und wo kann ich das finden, um das Interesse
33 dieses Klienten dann, ich sage mal, zu erfüllen und zwar nicht von uns aus. Also, das würde
34 ich als ... gelungen ... sehen. ...

1 I: Wo würden Sie noch Grenzen und Hindernisse sehen, oder was sind die Grenzen Ihrer
2 Meinung nach?

3

4 G: ... Mein Eindruck ist zum Teil ... dass die Umgebung auch schon eher mal offener war,
5 also, ich kann Ihnen nicht genau sagen, woran das liegt, ob das an der ... dass den Leuten das
6 wirtschaftlich zum Teil nicht mehr so gut geht oder ich weiß nicht, ich kann es gar nicht so
7 ganz greifen. ... Also zum Teil habe ich das Gefühl, eher zum Teil sogar in der Umgebung
8 eher so ein Rückschritt, also sich so eher mehr zurückziehen als weiter darauf zugehen.

9

10 I: Konkret hier im Umkreis oder überhaupt gesellschaftlich?

11

12 G: Ob das gesellschaftlich, soweit würde ich mich gar nicht rauswagen wollen irgendwie, zum
13 Teil vielleicht schon, aber ... ich kann es vielleicht darauf beziehen, wo ich wohne. ... So ,
14 ich merke das an meinen Nachbarn, ich wohne in einer Umgebung, wo ganz viele Menschen
15 mit psychischer Erkrankung wohnen und ... das, also ich bei anderen Nachbarn merke, dass
16 sie da eher das ängstigt, mehr ängstigt, wo man die Tür zugemacht wird, weil, ja warum ist es,
17 es sind mehr und manchmal auch Verhalten so, die auch wirklich ängstigen, zumindest wenn
18 man jetzt in dem Bereich noch nicht tätig war oder so, ist es zum Teil wirklich teilweise Angst
19 machend. ...

20

21 I: Wie besprechen Sie Teilhabe, den Teilhabedanken mit Ihren Mitarbeiterinnen und
22 Mitarbeitern? Ist es ein Extrathema mal gewesen oder immer mal wieder?

23

24 G: Ist immer mal wieder, dann geht es immer wieder um diese Angebote, die von hier aus
25 gemacht werden, die zu öffnen, dann über den Treffpunkt natürlich auch, mit den
26 Mitarbeiterinnen, in jedem Wohnhaus ist für den Treffpunkt als Pate sozusagen, um genau
27 das auch zu befördern. Also, es gibt dann irgendwie eine Besprechung auch vom Treffpunkt
28 aus, wo diese Paten dann auch dran teilnehmen und Ideen und Angebote, die in den
29 verschiedenen Dienststellen angeboten werden auch sammeln, um zu gucken, wo gibt es
30 denn was, um dann irgendwie das überhaupt zu verbreiten, um dann die Möglichkeit zu
31 haben, das zumindest innerhalb der eigenen Einrichtung zu öffnen, so, und nicht nur
32 irgendwie Hausbezogen oder Dienststellenbezogen. ...

33

1 I: Ganz zum Schluss - was würden Sie sich noch wünschen, damit Teilhabe noch besser
2 gelingt, also von sich selber, von der Politik, vom Arbeitgeber?

3

4 G: Was würde ich mir wünschen ... also, ich finde den Grundgedanken gut ... man hört ihn
5 überall, manchmal fehlt mir irgendwie, ja, wie mache ich das denn jetzt so am besten? ... Ja,
6 dass mir manchmal irgendwie die Ideen fehlen oder auch die Zeit (?), wäre auch schön, wenn
7 ich wüsste, was gibt es hier, so, dass man das so, nicht selbst immer nur auf die Suche gehen
8 muss so ... von der Gesellschaft, von der Politik ... ich glaube, die Gesellschaft, in
9 Tüttelchen, muss auch daraufhin weiter vorbereitet werden, angefangen von den integrativen
10 Schulen bis barrierefreiere Zugänge in den Bahnhöfen, auch in den Läden, so dass es
11 irgendwann auch mal Normalität wird. Weil sonst habe ich, manchmal denke ich auch, gut, ja,
12 wie machen wir das denn auf einmal, jetzt soll man inkludieren oder wie auch immer, so, aber
13 wie denn, alle reden davon, aber, hmm. Und es gibt ja irgendwie auch Fortbildungen, ich
14 habe auch, wir nehmen auch an einer teil, das bezieht sich dann aber auch, es geht um
15 Teilhabe, Selbstbemächtigung, wie auch immer, und also, Inklusion denke ich, grundsätzlich,
16 das ist denn oft Stadt-, Quartiersarbeit. Und im Moment, ich finde das ein spannendes
17 Thema, ich habe bloß nicht unbedingt die Idee, wie macht man das denn, wenn man in so
18 einer Institution arbeitet, dann Quartiersarbeit auch noch, weil Quartiersarbeit ist ja eigentlich,
19 das ist ja wirklich ein großes Feld für sich. Also, mein Wunsch wäre, Quartiersarbeit ja, und
20 wo ... wo vielleicht von der Seite auch mehr noch Kontakt geknüpft wird oder so, ist jetzt
21 toll, das kann ich im Prinzip vielleicht auch selber machen, aber - Sie wissen, was ich meine,
22 oder?

23

24 I: Dass von anderen auch mal etwas kommt an Sie gerichtet?

25

26 G: Ja, dass man irgendwie, ich weiß über das Quartier eigentlich relativ wenig, und dass das
27 auch zu einer ganz normalen Quartiersarbeit gehört und nicht andersrum von einer, ich sage
28 mal, Behinderteneinrichtung, jetzt wollen wir alle mal, so. Das finde ich falsch herum. Also,
29 auf der anderen Seite ist es richtig herum vielleicht, weil wir ja die, jetzt, gewisse Assistenz
30 machen, aber das andere fehlt mir noch. Ich weiß nicht (lacht), ob Sie verstehen, was ich
31 meine?

32

33 I: Ich denke schon, das habe ich auch von anderen schon gehört.

34

1 G: Genau, das wäre schön. ... Und es kostet Zeit. So, es reicht ja halt nicht, erstmal die
2 Institutionen abzuklappen, sondern da den Kontakt auch tatsächlich zu halten. Und dann,
3 das bedeutet, glaube ich, noch mal langfristig für uns irgendwie halt auch, irgendwie unsere
4 ganze Arbeit umzustrukturieren. Das ist ... interessantes Thema ... im Moment weiß ich
5 noch nicht, wie es ganz genau gehen kann, weil natürlich da auch verschiedene Erwartungen
6 bestehen, von den Menschen, die von uns Assistenz erhalten, von der direkten
7 Nachbarschaft; von der Gesellschaft, von der Politik, von (?), das ist das, was Sie
8 wahrscheinlich meinen, was ist Inklusion, so, was ist denn das? Ich glaube, jeder hat da so
9 eine Vorstellung im Kopf und, aber ist es das jetzt? ... Und Inklusion letztendlich, was ja
10 gedacht wird in unserem Bereich, dass die Nachbarn auch, ja, Frau Meier übernimmt noch
11 mal irgendwelche Aufgaben. So auch, also zumindest was um Teilhabe oder sonst wie
12 irgendwie geht. ... Ansonsten ... Da steckt dann das persönliche Budget dahinter, aber das
13 läuft ja im Moment auch noch nicht so richtig, das ist so ein ähnlicher Hintergrund. Da ist
14 große Erwartung, was gemacht werden soll, aber eine Frau Meier weiß es auch nicht, und
15 vielleicht weiß sie es ja auch noch gar nicht richtig, was von ihr erhofft wird. Ich weiß es auch
16 nicht, so in der Richtung. Also insofern, wenn Sie darüber eine wissenschaftliche Arbeit
17 schreiben, vielleicht kommt, das würde mich wirklich interessieren, wenn die fertig ist, so
18 vielleicht bringen Sie das eher auf den Punkt ... Oder können Sie mir das sagen, was
19 Inklusion ist?

20

21 I: Es gibt einfach auch nicht, also, ich kann es genauso wenig konkret, aber was ich bisher
22 eben auch herausgefunden habe, auch durch die Literatur, die ich gelesen habe auch aus
23 anderen Ländern, es ist eben ganz normal, in Anführungsstrichen, am Leben teilzuhaben und
24 alles machen zu können theoretisch, und die Barrieren abzubauen, vor allem auch die
25 Barrieren im Kopf. Und dass es ja hauptsächlich auch eine Arbeit ist, die die restlichen
26 Menschen machen sollten, und nicht die Menschen mit Behinderungen, die haben, glaube ich,
27 noch weniger Probleme damit, das als normal anzusehen, ist mein Eindruck.

28

29 G: Genau, diese Inklusion ist, oder was es auch schwierig macht, als Beispiel auch schon in
30 der Kirche: Eine Klientin geht gerne in die Kirche, geht dann dahin, kann aber auf dem
31 Rückweg manchmal nicht, kann sie nicht laufen. Dann hat sie sich übernommen. Und die
32 Erwartung ist, Sie müssen sie doch immer begleiten, also, es ist ja so in der Gesellschaft noch
33 dieses Beschützende. Ja, wie kann die denn alleine gehen (es klopft, kurze Störung). ... Also,
34 das fällt mir ein, das ist auch mit anderen Klienten so, aber wie können Sie denn, da muss

1 doch, oder sogar Polizei! Wieso, dass die hier alleine rumläuft, da muss sich doch jemand
2 drum kümmern, also, das widerspricht völlig diesem Inklusionsgedanken, weil irgendwie die
3 Umgebung hat noch diesen, die müssen doch, ich überspitze das jetzt mal, als
4 Patschehändchen, die kann doch gar nicht alleine rumlaufen, das geht doch nicht. Und ich
5 glaube, das ist auch die Schwierigkeit. Und sie können, und es geht manches schief, ja Gott,
6 aber das geht anderen auch schief. Aber das ist immer wieder oder ... rund um die Uhr
7 erreichbar sein zu sollen, also die Erwartungen sind noch andere. ...

8

9 I: Ja, vielen Dank!

10

11 G: War's das schon?

12

13 I: Ja, aber wenn Sie noch irgendwas sagen möchten, dann nur zu!

14

15 G: Ich bin auch nur gespannt, es würde mich wirklich interessieren, was Sie da irgendwie ...

16

17 I: Ja, wir filtern das dann aus allen Interviews raus, was gesagt wurde, und bisher habe ich
18 festgestellt, stimmt vieles überein, also, was an Antworten kam, von den Problemen, was eben
19 noch fehlt ... Wir hoffen, dass irgendwelche Erkenntnisse dabei herauskommen, wie man
20 dann auch weitermachen kann.

21

22 G: Ja, ein Punkt wäre noch wirklich, finde ich, ist tatsächlich dieser, auch Transport von
23 Menschen, die, ich sage mal, nicht richtig laufen können oder irgendwie auf den Rollstuhl
24 angewiesen sind, das ist mit den Bussen nicht immer so einfach, alleine denn mal schon gar
25 nicht. Dann gibt es Taxipauschalen, manche können aber auch nicht alleine in eine Taxe,
26 nicht alleine, sondern auch so nicht, das geht nicht, dann gibt es eben halt die Variante mit
27 dem Deutschen Roten Kreuz, so eine Spezialbeförderung, aber das sind dann irgendwie, ja,
28 da kann man vielleicht zweimal im Monat fahren irgendwohin, das war es dann. Also auch
29 wenn jemand irgendwie, der vielleicht doch sagt, ich möchte, ja, das geht aber nicht, weil ...
30 also, das von der, Transport, sage ich mal, oder irgendwie, für jemanden von A nach B zu
31 kommen, ohne sonst jemanden ständig in Begleitung zu haben, der dann irgendwie, es ist in
32 Hamburg ja auch nicht so einfach, von hier denn mit dem Rollstuhl irgendwo hin, weil wenn
33 man nicht überall einsteigen kann, ist man ja teilweise eineinhalb Stunden, zwei unterwegs

1 und zurück noch mal, dann ist vielleicht noch eine Veranstaltung und dann irgendwie, die
2 Ressource haben wir nicht. ... Das mit dem Transport ist mir auch richtig wichtig.

3

4 I: Zählen Sie auch die leichte Sprache mit dazu, also, das ist ja nicht Transport, aber unter
5 barrierefrei zählt das ja auch, oder gibt es da gar nicht so viele Probleme?

6

7 G: ... Das ist sehr unterschiedlich. Bei einigen ist es immens wichtig, ja, wenn zu schnell
8 geredet wird, sagen viele jaja, aber haben Sie das verstanden? Ja, zum Teil auch, um nicht
9 auffallen zu wollen, weil sie es nicht verstehen, ja, das auf alle Fälle ... ja, und diese
10 unterstützende Kommunikation ist auch noch nicht so richtig weit verbreitet, irgendwie mit
11 Talkern oder was es alles so gibt an unterstützenden PCs, die dann aber auch für Menschen,
12 die dann gleichzeitig noch motorische Schwierigkeiten haben, echt schlecht zu benutzen sind.
13 Und insofern ist es natürlich auch sehr verunsichernd irgendwie, auch, ich sage mal, für
14 Menschen im Stadtteil, wenn da jemand was will oder ja. Und ich meine, eben auch die
15 Verunsicherung wirklich bei Menschen im Stadtteil, ja, soll ich ihr nun helfen oder nicht, und
16 dann kommen immer diese Sachen, das habe ich auch ein paar mal erlebt, da will jemand
17 helfen, aber derjenige, dem geholfen will, das ist wie so eine, ich helfe Dir mal, was nicht
18 unbedingt gut ankommt. Dass dann irgendwie in den Köpfen immer noch so ist, das ist ein
19 Hilfebedürftiger, und ich spreche diesen Menschen aber nicht an. Möchten Sie, dass ich
20 Ihnen, oder brauchen Sie Hilfe, oder möchten Sie das. Das ist oft so noch über die Köpfe der
21 Menschen, die Behinderungen, ja, es sind irgendwie hilfebedürftige Menschen. Und die einen
22 haben dann eben halt dieses Hilfebedürfnis, das auszuleben, und die anderen gucken halt
23 lieber weg. Meistens also nicht das, was dazu führen würde, jemanden zu inkludieren. (es
24 klopft wieder) ... So, jetzt schmeiße ich Sie gleich wieder raus (lacht), okay?

25

26 I: Ja, klar, vielen Dank!

27 (00:48:55)

Interview H

Zu Beginn des Interviews wurde auf Vorschlag von H vereinbart sich zu duzen.

1 I: Ja, vielleicht können wir einfach mal anfangen, dass Du noch mal ein bisschen zu Deinen
2 Aufgaben erzählst als Assistenzteamleitung. Was Deine Aufgaben und Tätigkeiten so sind.
3
4 H: Im Allgemeinen? Oder hier im...-
5
6 I: Also hier als Leiterin.
7
8 H: ... Also ganz, also klar, so dieses alles was die normale Administration umfasst, eben, das
9 heißt ich bin für die Personaleinsatzplanung und aber auch für die Personalführung und alles,
10 was den ganzen Bereich umfasst, verantwortlich. Ich bin für das Budget verantwortlich bzw.
11 auch die Einhaltung des Budgets. Für alles, was mit Behörden zu tun hat, also dieser ganze
12 Bereich der Eingliederungshilfe. Aber auch eben im Haus selber für diesen
13 Umstrukturierungsprozess eben von stationär zu ambulant. Oder bzw. wir haben, wir haben
14 im Haus 21 Klienten. Davon sind jetzt schon sechs ambulantisiert. Es sollen bis zum
15 Jahresende aber noch zwei weitere dazu kommen und auf lange Sicht ja noch mehr. ...
16 Generell ist es so, dass im Prinzip es ist faktisch ambulantisiert hier im Haus, praktisch aber
17 nicht wirklich. Also, was das hier genau bedeutet oder für die Klienten bedeutet oder wie
18 diese Assistenzleistungen sich dann wirklich von der Basisversorgung, sage ich mal, im
19 stationären Bereich unterscheidet, das ist hier im Haus praktisch tatsächlich noch nicht
20 geklärt. Und ich würde nicht einmal sagen, ein noch nicht abgeschlossener Prozess, sondern
21 das ist tatsächlich ein Prozess, den es hier jetzt gilt loszutreten. Und das sehe ich tatsächlich
22 ganz wesentlich als eine meiner Aufgaben im Moment, so. Weil, das was da so gefordert wird
23 und gemacht werden soll ist eine Sache, was so die Ambulantisierung bedeutet. Das andere ist
24 aber, und dann sind wir nämlich auch wieder beim Personalteil, der hier auch ein ganz großer
25 und wichtiger Posten noch im Haus ist, dass tatsächlich auch für die Mitarbeiter klar sein
26 muss, was das bedeutet. Und dass es vor allem auch ein Veränderungsprozess für die
27 Mitarbeiter ist. Und der dauert noch länger, so. Die besondere Situation hier im Haus ist, dass
28 ich bin seit März da als neue Hausleitung. Davor hatte das Haus ungefähr ein halbes Jahr
29 überhaupt keine Leitung. Davor eine Leitung, die ... mit der es ein bisschen schwierig war,
30 so. Die einfach auch lange krank war. Und dann haben vor ca. einem Jahr oder eineinhalb
31 Jahren hat hier die Hälfte der Mitarbeiter gewechselt. Das war ein ganz alter Personalstamm.
32 Die waren seit 15 Jahren hier alle so fest. Die Hälfte ist gegangen. Wir haben ganz, also die
33 eine Hälfte des Teams sind relativ frische, auch junge, neue Quereinsteiger zum Teil. Und das
34 Besondere hier ist einfach auch vom Personal, dass die eine Hälfte der Mitarbeiter, wir sind

1 12 Leute insgesamt, die arbeiten so seit 10, 15 Jahren hier. Und machen so wie sie es immer
2 machen. Und das machen sie auch gut. Und diese andere Hälfte neuer Mitarbeiter im Prinzip
3 keine Praxiserfahrung von woanders her mitbringt. Die haben dann entweder direkt nach der
4 Ausbildung schon ihr Praktikum hier gemacht, also kennen nur die G. Oder sind
5 Berufsquereinsteiger. Und das ist das, was so ein bisschen tatsächlich fehlt, so diese Phantasie
6 und Idee wie es anders sein könnte. Also ist dieser ganze Personalentwicklungsprozess
7 tatsächlich für mich immer noch so ein bisschen vorgelagert vor den inhaltlichen Sachen.
8 Oder das schließt, das geht ja Hand in Hand, oder das eine geht nicht ohne das andere. Und
9 das gehen wir jetzt gerade an, jetzt. Und das wird ganz wichtig noch.

10

11 I: Ja. Und was verändert sich da so konkret? Also für die Mitarbeiterinnen, aber auch für die
12 Bewohner und Klienten?

13

14 H: Durch die Ambulantisierung? Oder durch -

15

16 I: Mmh.

17

18 H: Die G. ist insgesamt von dieser ganzen Arbeitsstruktur innen ist die ziemlich - wir sind ein
19 sehr stationäres Haus im Prinzip. Und wir haben aber auch so ein bestimmtes Klientel, ich
20 weiß gar nicht wie ich das genau sagen soll. Also es gibt so ein typischen Spruch in den
21 Häusern, aber so, das ist ja alles ganz schön so, aber das geht nicht mit meinen Leuten. Und
22 ich bin immer, ich möchte das so nicht sagen und ich möchte auch so nicht mal ansatzweise
23 denken. Aber hier ist tatsächlich auch ganz viel so: "Ja, aber unsere Leute sind noch nicht so
24 weit." Wir haben überwiegend sehr alte Klienten. Wir haben sehr viele Klienten, die einfach
25 auch schon sehr lange bei Alsterdorf sind. Die auch schon als Kinder nach Alsterdorf
26 gekommen sind. Und die einfach auch noch diese ganz alten Alsterdorfer Strukturen -
27 Zentralgelände und Wachsaaal, und da war ja mit Pädagogik so gar nichts. Das ist für die Leute
28 hier im Haus zum überwiegenden Teil wirklich Lebensrealität. Die haben das ihr Leben lang
29 so erfahren, und die kennen das nicht anders. Und da kann jeder Gedanke von
30 Umstrukturierung und Paradigmenwechsel ist da eine schöne Sache. Das geht aber nicht so
31 einfach. Das überfordert die Leute, sondern jemand, der jetzt 70 ist und einfach seit 50 Jahren
32 in Alsterdorf ist, den kann man von heute auf morgen nicht irgendwie in die Selbständigkeit
33 reinschubsen. Und ich behaupte einfach mal, für viele unserer Klienten sind diese stationären
34 Formen oder die auch zu erhalten, so, bieten einfach ganz, ganz viel Sicherheit. Oder das ist

1 eben der Rhythmus, das ist das Lebensgerüst und das ist die Sicherheit, die diese Menschen
2 auch brauchen. Und für meine Mitarbeiter oder für viele Mitarbeiter ist alles andere, wie
3 gesagt, auch außerhalb der Phantasie. Das bedeutet, ein ganz typischer Satz hier auch von
4 Mitarbeiterseite ist ganz oft dieses "Das geht ja nicht. Ja, das wäre zwar schön, aber das geht
5 ja nicht, das geht ja nicht". Und das aber so ein Weg, von diesem "das geht ja nicht"
6 wegzukommen. Konkret verändern soll sich hier für die Klienten tatsächlich, dass gewisse
7 Dinge alleine gemacht werden dürfen, die in anderen Häusern schon längst selbstverständlich
8 sind. Wie sich selber Brot schmieren. Und, klar könnte man das von heute auf morgen
9 einfach einführen, aber da sehen auch viele meiner Mitarbeiter den Sinn noch nicht unbedingt
10 ein. Weil es ja auch so praktischer und einfacher ist. Also, das sage ich noch mal, um das zu
11 verdeutlichen, dass es eben - der gute Wille ist so im Prinzip da, da ist einfach aber auch ein
12 Weg, der mit Mitarbeitern noch gegangen werden muss. Nicht mit allen, aber insgesamt
13 einfach. Und dann hat das Haus einfach auch so einen bestimmtem Rhythmus, den natürlich
14 auch alle annehmen und alle übernehmen. Da sind wir gerade dabei, den wirklich
15 aufzudröseln, erstmal. Und das bedeutet, wir haben hier vier Wohnetagen im Haus, wir haben
16 in zwei Etagen noch abgeschlossene Küchen. Wo ich in einer Etage denke, ja, das könnte ein
17 längerer Prozess werden. In der anderen sehe ich es nicht ein. Aber das kann ich fünfmal
18 sagen, die bleibt auf. Der nächste Dienst wird sie wieder abschließen. So ist das einfach. Und
19 das ist so der Weg. Und tatsächlich auch diese Einführung wirklich verlässliche Assistenzen.
20 Und dass Assistenzen sich oder Assistenzdienste sich an der Assistenzplanung orientieren.
21 Die es ja für jeden Klienten jedes Jahr neu gibt und die auch gut sind. Aber auch da wird hier
22 viel zu sehr aus der hohlen Hand und, ich glaube, meine Mitarbeiter nennen das
23 situationsorientiert, gearbeitet. Das bedeutet, ja sicher kann man auch mal einen Kaffee
24 trinken gehen. Aber mir ist es da wichtig tatsächlich auch gewisse Dinge, ja, zu üben. Da zu
25 assistieren und wirklich so Lebensassistenz zu geben. Auch das passiert hier nicht in einer
26 Stringenz.

27

28 I: Und wie soll das verändert werden mit den Mitarbeitern, also gibt es, weiß ich nicht,
29 Klausurtag oder wie sich das auch immer nennt, z.B. zu dem Thema?

30

31 H: Ja. Genau. Der nächste Schritt wäre jetzt, wir haben für nächsten Monat einen Klausurtag
32 geplant. Wo mir einfach erstmal, damit habe ich lange überlegt, was man da machen könnte,
33 weil es hier wirklich hundert Ansatzpunkte gibt. Und ich bin ja auch neu und wir müssen ja
34 uns, also ich muss mich mit dem Team erstmal warm machen und kennen lernen. Was es hier

1 nicht gibt, das ist auch im Unterschied zu vielen anderen Häusern, dass es so was wie Tages-
2 oder Wochenpläne gibt. Ich bin selber nicht unbedingt ein Fan davon Listen abzuarbeiten,
3 ich finde sie aber gut als Orientierung und so als Selbstreflexion, um zu gucken, was liegt
4 eigentlich an die Woche. Und es sind auch oftmals die gleichen Klienten, die immer wieder
5 durchfallen in irgendwelchen Themenbereichen. Und das wäre jetzt so für den ersten
6 Klausurtag, den wir nächsten Monat haben. Als Gesamtteam geht es darum, einfach im
7 Prinzip zu gucken, was machen wir hier eigentlich, was liegt an und wer braucht noch wo
8 was. Und das wir dann Tagespläne machen und Wochenpläne. Und dann eben auch gucken
9 können, wo ist Luft, wo können Dinge untergebracht werden, wo können wir unser
10 Schichtsystem verändern, das hier echt suboptimal läuft. Wir haben auch noch eine
11 Nachtwache, die ich für völlig unnötig empfinde. Das ist alles an, das fehlt alles an Stunden
12 im Tag. Der Vormittag, wenn nur sechs Klienten, unsere Senioren, im Haus sind, ist viel zu
13 gut besetzt. Die sind ambulantisiert. Die organisieren ihr Leben tatsächlich selber. Die sind
14 sehr selbständig. Und am Nachmittag, wenn dann 21 Leute im Haus sind, sind zwei Leute im
15 Spätdienst. Und so kommt dann eben auch, kommen so geschmierte Schnittchen zustande.
16 Weil überhaupt keine Zeit ist sich in jede Küche eine Stunde zu setzen und mit den Klienten
17 intensiv so zu essen, wie es nötig wäre. Und das ist hier bei vielen Klienten tatsächlich nötig.
18 Es sind alte Alsterdorfer. Genau, ja.

19

20 I: Und wie sieht hier so ein typischer Tagesablauf aus? Also typisch in Anführungsstrichen.

21

22 H: Für mich oder für die Mitarbeiter?

23

24 I: Beides. Oder auch für die Bewohner.

25

26 H: Bei uns ist es so, dass im Prinzip bis auf eine Ausnahme sind, nee bis auf zwei
27 Ausnahmen. Also, der größte Teil der ambulantisierten Klienten sind auch Seniorinnen. Und
28 - genau das sind die Damen. Die haben hier natürlich denn noch mal eine andere
29 Vormittagsstruktur im Haus als die stationär untergebrachten Klienten, die zum größten Teil
30 - haben wir eigentlich Rentner, nee nur die ambulantisierten - die eben in die Werkstatt fahren
31 oder eben in die Tagesförderstätte. Nach auch so einem wirklich durchgeprägten
32 Morgenprogramm hier. Das muss man auch mal so sagen. Wir haben relativ viele Klienten,
33 die nicht sprechend sind, die sehr viel Unterstützung gerade morgens brauchen, bei der
34 Körperpflege, bei der Hygiene, bei der adäquaten Auswahl der Kleidung und was so alles

1 dazu gehört. Die definitiv eine Begleitung beim Essen brauchen. Und da haben wir auch
2 einen Frühdienst mit zwei Mitarbeitern und das wird gnadenlos durchgeprügelt hier. Und
3 dann, wie gesagt, Werkstatt oder Tagesförderstätte. Und dadurch, dass der Altersdurchschnitt
4 der Klienten hier im Haus doch relativ hoch ist, haben wir aber auch viele Klienten, die
5 Altersteilzeit haben oder einfach eine reduzierte Woche haben. Die ersten kommen dann um
6 zwölf schon wieder zurück. Also sind drei Stunden dann weg. Das zieht sich dann, das so
7 Ins-Haus-Kleckern zieht sich dann bis fast 17 Uhr hin. Und, also im Prinzip sehr stationär
8 und klassisch. Es gibt die ein, zwei, drei, vier Mahlzeiten. Für die Leute, die arbeiten, die essen
9 Mittagessen natürlich außer Haus. Aber dann gibt es halt um 16, 17 Uhr Kaffee und einen
10 Keks. Und dann so um 19 Uhr gibt es Abendessen. Und dann wird tatsächlich auch schon
11 angefangen, die Leute in die Schlafanzüge zu stecken. Bei gleicher Unterstützungsbedarf am
12 Abend bei der Abendhygiene und ... täglich grüßt das Murmeltier. Wie gesagt, und ich sehe
13 das auf der einen Seite schon, dass ist so ein ganz wichtiger Punkt. Dieses, ich sage mal,
14 wirklich stationäre Korsett für viele Klienten irgendwie zu bewahren und einzuhalten. An
15 ganz vielen Punkten ist aber auch eine hundertprozentige Notwendigkeit, das genau da
16 aufzudröseln, um hier auch für die Mitarbeiter ein bisschen mehr Freiraum zu schaffen und
17 ein bisschen mehr Spontaneität und Flexibilität. Hier gibt es so viel Muss und zu wenig Raum
18 für Kann. Sowohl für Klienten als auch für Mitarbeiter. Das ist für beide so und das ist ein
19 ganz großes Problem. Genau. Ja, mein Tagesablauf ist relativ öde (lacht). Das Übliche. Also,
20 ganz viel Büro, ganz viele Telefonate, ganz viele Emails. Ich arbeite an drei Tagen in der
21 Woche sehr kurz. Und an zwei Tagen dann, weil ich eine Tochter habe, die jetzt auch gerade
22 erst eingeschult wurde. Und ich arbeite an zwei Tagen, nämlich Montag und Donnerstag, da
23 ist sie bei ihrem Vater. Da arbeite ich dann 12 Stunden am Stück. Die sind gut. Ab 16 Uhr
24 sind alle Mitarbeiter beschäftigt. Das Telefon klingelt nicht mehr, und ich schaffe hier richtig
25 was weg. Und dann natürlich noch Gremienarbeit und ja, genau. ...

26

27 I: Gibt es auch so Gemeinschaftsaktionen für die Klienten, also, die sie vielleicht auch selber
28 ins Leben gerufen haben? Oder angeregt haben, also initiiert haben?

29

30 H: ... Nicht wirklich. Also, unsere in Anführungsstrichen fittesten Klienten sind wirklich
31 unsere ambulantisiereten Seniorinnen. Die tatsächlich aber auch so fit sind, die haben da ihre
32 einzelne Wohnung oben. Und die organisieren sich wirklich so gut wie alles selber. Da gibt es
33 die ein oder andere Assistenzleistung oder Unterstützung beim Einkauf, der dann begleitet
34 wird oder so. Aber die haben im Prinzip alles im Griff. Die kümmern sich um ihr Geld, die

1 kümmern sich um ihr Essen, um ihren Einkauf und so. Und das sind auch diejenigen, die,
2 wenn überhaupt, an irgendwas teilhaben oder auch teilnehmen, so. Und das aber auch hier im
3 Haus und auch bei den Mitarbeitern von sich aus einfordern. Wobei, das stimmt gerade nicht.
4 Das sind auch diejenigen, die gerade weil sie doch relativ fit sind, auch am ehesten
5 Verständnis haben, wenn sie durchfallen. So dieses, ihr habt ja so viel zu tun und mmh. So,
6 und dann eher mal nichts sagen. Die nehmen ganz viele Angebote von außerhalb wahr und
7 sind aber auch diejenigen, die sagen, so jetzt wäre mal wieder ein Ausflug an der Reihe. Alles
8 andere läuft hier in Kleingruppen. Also dieses, auch ganz klassisch, das ganze Wohnhaus
9 macht zusammen einen Ausflug. Das geht erstmal von den Klienten nicht, wir haben zum
10 Teil bettlägerige Klienten, wir haben eine blinde Frau, für die es hundertprozentiger Stress ist,
11 wenn sie das Haus verlässt. Also, es ist immer jemand hier vor Ort, und es ist immer
12 gewährleistet, so dass Klienten hier im Haus sein können. Und so Ausflüge finden eher in
13 Kleingruppen statt. Aber es gibt so gemeinsame Freizeitreisen. Dann aber eher mal, weil
14 unsere Klienten, wie gesagt, eher auch so die Altersklasse sind Richtung Senioren, dass man
15 mal ein Käffchen trinken geht oder -. Wir haben noch einen Ehrenamtlichen, der zweimal die
16 Woche kommt und mit Klienten was macht. Das sind aber auch Klienten, die das für sich
17 einfordern. Und die haben dann den Ehrenamtlichen bekommen. Der eine fährt jede Woche
18 seit acht Jahren zum Flughafen und geht danach Backfisch essen. Und was er mit dem
19 anderen macht, weiß ich gar nicht. Aber hier vom Haus läuft, wie gesagt, ich habe ja so ein
20 bisschen Praxiserfahrung aus anderen Häusern, bei anderen Trägern, doch ziemlich wenig.
21 Ja.

22

23 I: Und was für Angebote werden so aus dem Stadtteil wahrgenommen?

24

25 H: Kaum. Eigentlich gar nicht.

26

27 I: Gibt es denn hier überhaupt was?

28

29 H: Ja, gibt es. Und das ist denn natürlich auch so ein bisschen mein Studienschwerpunkt, der
30 mich dann da so ein bisschen reingetrieben hat. Ich habe so eine Art Sozialraumanalyse
31 angefangen, um mal zu gucken, was es gibt. Also P., wir sind ja genau P-R., wobei R. hier im
32 Prinzip erst anfängt. P. hat wohl einiges. Das ist dann wieder Bezirk, Stadtteil, aber eben auch
33 dieser gefühlte Sozialraum der Klienten. Und der ist hier einfach am P. Und der P. ist tot.
34 Also, klar gibt es auch einen Sportverein und klar gibt es auch einen Bürgertreff. Aber das

1 sind keine Sachen, die bisher von unseren Klienten wahrgenommen wurden. Gerade unsere
2 Senioren nehmen sehr viel von den Angeboten der Treffpunkte wahr. Und zwar fahren sie
3 nach, genau, nach F. Werden hier auch mit diesem Bringdienst von Einfall abgeholt und
4 begleitet und wieder zurückgebracht. Und das machen die auch sehr gerne, und da suchen die
5 sich auch ihre Angebote raus. Letztendlich beruht es aber auch bisher so ein bisschen darauf,
6 glaube ich, dass es keine anderen Angebote gab, die denen so offeriert wurden. Und, ich bin
7 ja auch erst seit einem halben Jahr hier, und ich mache es mit einer Mitarbeiterin, dass wir
8 hier so nebenbei, wohl bemerkt, einfach mal die Gegend, ja, eruieren. Und ich war doch
9 überrascht, als ich mir diese Broschüren, ich habe noch eine Karte, wo denn Institutionen
10 eingezeichnet sind. Das sind zum Teil Straßen, wo ich täglich durchlatsche. Da war ich dann
11 doch überrascht, wie viel es hier gibt. Und es gibt hier direkt 80 Meter runter auch
12 Seniorenangebote, und das ist tatsächlich gerade für unsere Seniorinnen, die ja eben auch sehr
13 fit sind, glaube ich, ist das eine echte Option. Das wäre für uns sehr leicht, das oder es würde
14 kein Mehraufwand bedeuten, dass jetzt da, da muss kein Fahrtraining extra oder da brauchen
15 wir auch kein Fahr- oder Begleitedienst oder wir müssen uns hier umorganisieren. Das ist
16 tatsächlich, wenn das was für die Klienten wäre und wenn denen das gefällt, etwas was sie
17 von sich aus schnell und alleine erreichen könnten. Und es ist direkte Nachbarschaft. Wir
18 nutzen sonst gar nichts. Es gibt von Alsterdorf noch das Tagewerk, das ist die
19 Tagesförderstätte, die ist am Ende der Straße. Wobei das ist eher ein kollegialer Kontakt, und
20 auch einige von unseren Klienten gehen da hin. Aber das ist auch in dem Sinne nichts, was
21 wahrgenommen wird oder das ist ja Arbeit und Beschäftigung. Und generell ist es aber auch
22 so, dass wir, glaube ich, auch gerade für so eine Plattenbaugegend, wir haben einen sehr guten
23 Kontakt zu den Nachbarn. Einfach. Das ist - ja, ja genau, haben einfach einen guten Kontakt.
24

25 I: Ja, das wäre auch schon meine nächste Frage, wie der Kontakt zu den Nachbarn ist, oder
26 wie sich das Zusammenleben so gestaltet.

27

28 H: Ja. Ich kenne das auch aus anderen Einrichtungen, also ich weiß, dass es eben auch ganz
29 anders laufen kann. Die G. ist so, genau nächstes Jahr haben wir 20jähriges. Dadurch, dass es
30 aber auch, wie gesagt, traditionell sehr stationär hier zugeht und die Klienten meistens sich
31 aber auch im Haus oder auf dem Gelände eben hier, wir haben hier einen sehr großen
32 Garten, aufhalten, wenn die zuhause sind und sich tatsächlich doch relativ wenig im Stadtteil
33 draußen bewegen, gibt es da auch, ich sage mal, keine Aneckpunkte. Wir haben keinen, also
34 keiner unserer Klienten hat meines Wissens nach einen Unterbringungsbeschluss. Es ist bei

1 vielen schon problematisch, wenn die rausgehen. Das muss man im Auge behalten. Aber es
2 darf rein theoretisch jeder. Und viele machen es auch immer mal wieder und wirken aber von
3 sich aus denn vielleicht doch sehr orientierungslos. Da ist aber einfach, dass tatsächlich die
4 Nachbarschaft bis einen Kilometer runter einfach auch genau Bescheid weiß und weiß, dass
5 alles in Ordnung ist und wir hier auch mit den direkten Nachbarn sehr guten Kontakt haben.
6 Auf der anderen Seite dann aber auch wieder, was so Kooperationen oder Kontakte mit
7 Institutionen angeht. Wir haben direkt nebenan ein riesengroßes Altersheim, und da läuft
8 nichts. Und das sind dann so Sachen, die dann vielleicht auf lange Sicht tatsächlich
9 angegangen werden könnten. Das muss ja auch nicht groß mit Plan sein, aber dass man da
10 einfach mal Kontakt herstellt und vielleicht tatsächlich auch, die werden ja auch vormittags
11 Angebote haben. Dass man da etwas wahrnehmen kann. Wobei mir fällt gerade ein, wir
12 kriegen unser Mittagessen von denen. Wir nutzen deren Küche (lacht). Wobei, das bezahlen
13 wir. So, aber ja. Genau.

14

15 I: Liegt es jetzt an dem Unwillen des Seniorenheimes, dass sie keine Kooperation wollen oder
16 dass es einfach noch gar nicht-

17

18 H: Es war einfach noch nie Thema.

19

20 I: Ja, okay.

21

22 IP: Wir haben ja auch in unserer Leitungsstruktur oder in der Firma, was die Häuser angeht,
23 wir sind ja aufgeteilt in unterschiedliche Regionalkreise. Und auch da ist es ja, bin ich hier im
24 Regionalkreis F./P.-R. Und das beinhaltet dann auch den Treffpunkt F. und auch aber den in
25 C. Der Regionalkreis findet auch in C. statt. Wo wir einfach, ich und das Tagewerk, die ja
26 auch hier in der G. sitzen, einfach immer wieder feststellen, das ist nicht unsere Region. Also
27 das ist dieses, gefühlter Sozialraum. Da sind wir einfach ganz raus. Und es ist für unsere
28 Klienten, sich da in den Bus zu setzten, wo sie dreimal umsteigen müssen, mit einer total
29 miesen Verkehrsverbindung, das ist keine Alternative. Und das gehört nicht mehr zum
30 Sozialraum. Oder nicht mit zum Lebensraum hier, nicht mit zur Lebenswelt. Definitiv nicht.
31 ... Aber hier gäbe es auf alle Fälle mehr, was man nutzen könnte. Da bin ich mir ganz sicher.
32 Und wenn es nur Räume sind, oder -. Oder, die Möglichkeit besteht ja auch, dass man je nach
33 Bedarfslage Angebote anschiebt. Und da sind ja auch Institutionen immer nicht so ganz
34 abgeneigt. Ja.

1 I: Gibt es denn irgendeine Form von Kooperation mit anderen Einrichtungen oder gar
2 nichts?

3

4 H: Mmh, das Thema hatten wir auch gerade. Also im Prinzip wirklich, also hier von der F.
5 aus wirklich praktisch Einfall. Dieser Hol- und Bringdienst. Der ja aber im Prinzip seine
6 Kooperation mit den Treffpunkten hat. Die nutzen wir, die benutzen wir, die sind super, toll
7 und verlässlich. Gerade auch für unsere Klientinnen, die auch von sich aus Absprachen mit
8 denen treffen können. Also, es muss dann auch nicht über uns laufen. Das ist total gut, weil
9 es einfach so unkompliziert ist. Aber ... nö. Nee, tatsächlich nicht. Wüsste ich nicht.

10

11 I: Und Arbeitskreise?

12

13 H: Nee, nur firmeninterne. Es gibt hier im Stadtteil, das hat mir der bürgernahe Polizist, das
14 ist keine Kooperation, der kommt ungefragt (lacht). Und geht dann auch lange nicht mehr.
15 Der hatte mir erzählt, dass es hier einen runden Tisch gibt, also eine Stadtteilinitiative. War
16 auch ganz neu für mich. Aber da bleibt es dann auch für mich einfach wieder bloße Theorie.
17 So ja, ich glaube, das wäre gut, daran teilzunehmen so. Ich wüsste nicht, wie ich das zeitlich
18 gewuppt kriegen. Und das ist natürlich, wir sitzen jetzt hier und haben unser Augenmerk ja
19 genau auf Sozialraumorientierung und Teilhabe. Und dann ist es in dem Rahmen natürlich
20 immer schlüssig und ja man könnte und -. Aber das ist wie mit dieser Sozialraumanalyse. Das
21 läuft wirklich weniger als kleckerweise nebenbei. Weil das ist tatsächlich nicht der Hauptteil
22 meiner Arbeit. So, ja. ... Und was man eben auch nicht vergessen darf, das ist dann auch
23 noch mal, wenn man hier so das Gesamtklientel sieht. Das geht nicht mit allen Leuten. Auch
24 so, ich sage jetzt wieder, was ich nicht sagen will, so aber. Das geht einfach nicht. Das geht
25 nicht. Weil gerade hier so viele unserer Klienten bräuchten für jegliche Aktion, die draußen
26 stattfindet, tatsächlich eine Eins-zu-Eins-Begleitung. Und das könnte vielleicht auch eine
27 Firma wie Einfall leisten, wenn man da mal Zeit reinvestieren würde. Aber tatsächlich auch
28 nicht um - doch, na klar geht es. Ja, letztendlich scheitert es einfach an der Zeit oft. Die
29 Zeitressourcen stimmen einfach nicht. Also nehmen oft einfach die Klienten teil, die im
30 Prinzip eh gut für sich sorgen können. Und, die Stillen nichts für sich einfordern, sind dann
31 vielleicht auch die Letzten, die irgendwo mit hinkommen. Was wir hier im Hause einfach
32 noch haben werden die nächsten Jahre, ist dadurch, dass der Altersdurchschnitt der Klienten
33 sehr hoch ist, dass sehr viele Leute in den nächsten Jahren in Rente kommen. Und das
34 bedeutet für uns hier dann natürlich noch mal eine Umstrukturierung so inhaltlich, was die

1 Vormittage betrifft. Und da werden wir auch darauf angewiesen sein nach draußen zu gehen.
2 Also auch natürlich erstmal an den Treffpunkten. Einfach weil die eben, dadurch, dass sie
3 auch mit zu Alsterdorf gehören eben auch, ich sage mal, auf etwas aufwendigere Klienten
4 einfach spezialisiert sind oder in die Richtung spezialisiert sind. Die werden wir dann ganz
5 verstärkt mehr nutzen und auch mit einbinden müssen. Aber auch da ist mit beiden
6 Treffpunkten, mit F. und auch mit C., ist einfach, was so die Angebotsgestaltung angeht, ein
7 total guter Austausch. Also die sind da sehr hinterher auch wirklich Bedarfe abzufragen, so.
8 Dass da nicht einfach angeboten wird und dann kommt irgendjemand. Sondern dass wirklich
9 geguckt wird, wer braucht wann, zu welcher Zeit, was wäre gut und dass man Gruppen voll
10 kriegt. Aber dass ist eben auch so der Prozess, der sich gerade bewegt. Das werden wir hier
11 aber, zum einen aus personellen Gründen machen müssen, wenn sie so langsam alle Rentner
12 werden. Und zum anderen ist es ja aber auch für die Klienten in dem Rahmen total wichtig,
13 dass es eben auch Aktivitäten außerhalb gibt. Dieses den ganzen Tag nur im Wohnhaus -
14 verblödet man ja.

15

16 I: Ja, und diese Begriffe wie Teilhabe und Inklusion. Du hattest ja auch vorhin schon gesagt,
17 dass das auch hier in Alsterdorf noch nicht so richtig gefüllt ist. Was, ja, wie würdest Du das
18 füllen? Oder was ist Teilhabe, woran merkt man, dass es da, dass es gelungen ist?

19

20 H: ... Das ist ein total schwieriger Punkt. Dadurch, dass ich auch den Schwerpunkt
21 Sozialraumorientierung studiert habe, war das bei meinem Einstellungsgespräch schon ein
22 ganz wichtiger Aspekt. Wo dann der Bereichsleiter, bei dem ich das Vorstellungsgespräch
23 hatte, immer auch fragt. Also genau so. Und dann, was stelle ich mir so vor und wie würde
24 ich das denn füllen. Und wie würde ich da denn rangehen. Und ich habe damals immer
25 gesagt, ich habe mir das ehrlich gesagt so für den Bereich der Eingliederungshilfe oder für das
26 Klientel eines Menschen mit Behinderung, da habe ich mir ehrlich gesagt noch nicht so die
27 Gedanken drum gemacht. Und dann sagte er immer, ja machen Sie mal, dann machen Sie
28 sich mal Gedanken. Und ich bin da, also, ich kann das so gar nicht wirklich beantworten.
29 Also letztendlich ist es, wie ich sagte, es ist für die, für Alsterdorf als Firma ist es noch nicht
30 definiert und nicht gefüllt. Was sehr schwierig ist. Weil es sind keine feststehenden Begriffe,
31 und die müssen einfach auch individuell und ganz besonders für Menschen mit Behinderung
32 mit Leben gefüllt werden. Weil so dieser Ausgangspunkt, es gibt so die Gesellschaft, und an
33 der kann man teilnehmen oder teilhaben. Das ist im Prinzip richtig, aber unser Klientel
34 einfach noch mal da eine ganz besondere Rolle spielt einfach. Das sind einfach Menschen, die

1 aus einer gewissen Form von Konformität rausfallen. Und ..., ja wie sage ich das, auch
2 nur bedingt integrierbar sind. Und ich sage jetzt auch mit Absicht integrierbar und benutze
3 nicht das Wort Inklusion, sondern -. Das ist einfach eine wechselseitige Geschichte. Der
4 Klient oder hier unsere besondere Zielgruppe ist halt so eine Sache. Dann ist aber noch,
5 nennen wir das andere Gesellschaft oder wie auch immer, ist das andere. So, und das muss
6 wechselseitig passieren. Und, da sind wir einfach, wir als Gesellschaft tatsächlich einfach nicht
7 so weit. Ich habe hier Mitarbeiter, die die ganz klar, und das sind Fachleute, das sind Profis,
8 die ganz klar sagen, dass sie mit einigen unserer Klienten sich nicht zutrauen oder trauen,
9 einkaufen zu gehen. Weil klar ist, dass da Packungen aufgerissen werden, dass Regale
10 vollgesabbert werden, dass jemand auf den Boden fällt und rumschreit oder vielleicht einfach
11 auch nicht mehr aufsteht. Das sind die Klienten, die wir haben. Das ist im Bereich des
12 Möglichen. Das macht manchen Mitarbeitern gar nichts aus. Andere trauen sich das nicht zu
13 und wollen das auch einfach nicht. Das ist eine Sache, die ich finde, die muss man genauso
14 akzeptieren. ... Und einfach aber auch Fakt ist, dass wenn man mit Klienten unterwegs ist,
15 die sich eben nicht, also die sich nonkonform verhalten, man ganz einfach auffällt. Und das
16 ist auch für die Klienten oftmals einfach eine unschöne Erfahrung. Und ich weiß, dass an
17 dem Punkt die Meinungen auch auseinander gehen. So, aber auch da muss man individuell
18 gucken. Das wird jetzt, Klammer auf, bei Alsterdorf überhaupt nicht gern gehört. Aber da
19 geht es mir tatsächlich auch in manchen Fällen um den Schutz des Klienten. Das muss man
20 einfach so sagen. Auch wenn hier der Kontakt zu Nachbarn wirklich sehr ausgesprochen gut
21 ist, gibt es hier eine Kindergruppe, da muss man hinterher rennen und auch echt mal mit der
22 Faust wedeln. Das ist - wie die hier zum Teil Klienten satt machen. Denen das nichts
23 ausmacht, sage ich jetzt einfach mal. Oder die das einfach auch nicht mitschneiden. Aber das
24 sind Sachen, das ist einfach komplett grenzwertig. Und da wird natürlich dann auch ein
25 Kontakt gesucht und gerade mit den Kindern. Habe ich auch gerade einen Mitarbeiter auch,
26 der da wirklich auch den Dialog sucht und da sehr hinterher ist. Aber das ist ein Prozess, das
27 wird nie abgeschlossen sein. So, das muss man immer wieder machen. Und es bringt auch
28 nichts so zu tun als wäre alles normal. Weil das ist es einfach nicht. Es gibt eine gewisse
29 Norm, und wir haben mit Menschen zu tun, die da rausfallen. Und in dem Rahmen muss
30 man sich immer bewegen. Und unser ganzes gesellschaftliches System wirklich in allen
31 Teilbereichen ist komplett darauf ausgelegt, ja, dass eine bestimmte Norm erfüllt wird, so.
32 Und auch von traditionell – also, ich finde den Paradigmenwechsel sehr gut. Der war mehr
33 als überfällig. Und alles, was damit zu tun hat und alle strukturellen Veränderungen, da stehe
34 ich wirklich zu hundert Prozent hinter und das muss auch unbedingt alles und möglichst

1 schnell und am besten vorgestern passieren. Aber letztendlich ... haben wir einfach die
2 letzten 35 Jahre zugesehen, dass für Menschen mit Behinderungen lauter Sonderorte
3 geschaffen werden. Es gibt Behindertenschulen, und dann gab es vielleicht auch mal
4 Integrationsklassen, wo dann irgendwie ein bis zwei Behinderte mit Begleitung daran
5 teilhaben durften, und es gibt die Tagesförderstätten und es gibt die Werkstätten, und es gibt
6 hier Fördergruppen und es gibt hier eine Behindertengruppe und so. Und das jetzt auf einmal
7 so aufzudröseln und zu sagen, der Schritt in Treffpunkten gemischte Gruppen, also gemischt
8 mit behinderten und nichtbehinderten Menschen. Das ist auf alle Fälle gut und richtig. Aber
9 auch in dem Rahmen heißt es einfach, es geht nicht mit allen Menschen. Und nicht, weil
10 unsere Behinderten nicht so weit sind. Das ist ganz sicher nicht das Problem. So. Genau. ...
11 Und ich da selber persönlich auch einfach zwiegespalten bin. Ich habe auch während meiner
12 Erzieherausbildung damals habe ich zwei Semester an der Behindertenschule in Schleswig-
13 Holstein gearbeitet. Die total toll gearbeitet hat. Also, wo auch wirklich dieses Augenmerk auf
14 Förderung, und es wird bei jedem Kind die Klassen, da waren nur sechs Kinder pro Klasse
15 drin. Wo bei jedem Kind individuelle geguckt wurde, was mache ich, wo sind Fähigkeiten,
16 was kann gefördert und ausgebaut werden. Bei erwachsenen Menschen habe ich, nicht
17 prinzipiell, aber so eine generelle Einstellung, wo ich denke, es ist irgendwann auch mal gut
18 mit Förderung. Ja, man kann assistieren, und man kann auch gucken, dass Fähigkeiten nicht
19 verloren gehen, so. Aber auf Teufel komm raus immer alles irgendwie rauszuholen, finde ich,
20 da muss man individuell gucken. Aber dass ist auch nichts, was ich hundertprozentig
21 befürworte. Sondern, das sind eben erwachsene Menschen. Die leben unter bestimmten
22 Bedingungen, mit bestimmten Voraussetzungen, mit bestimmten Ressourcen, so. Und das ist
23 auch Aufgabe von uns, so einen gewissen Ist-Zustand zu sehen und zu akzeptieren und den
24 vielleicht auch einfach, auch in Führungsstrichen, zu verwalten. Das finde ich total wichtig.
25 Ja. ...

26

27 I: Wo gibt es hier im Haus Ansätze von Teilhabe? So, ein paar Beispiele?

28

29 H: (lacht) Der Heimbeirat ist doch immer so das gute Beispiel. Wir haben natürlich einen
30 Heimbeirat. Aber auch das ist nicht, also nicht aber, aber das macht halt einer unserer
31 Seniorinnen, die einfach topfit ist, so. ... Ansonsten in den, das was ich auch eingangs sagte,
32 so in den kleinsten Alltagsbeispielen, ziemlich wenig bis gar nicht. Viele meiner Mitarbeiter,
33 nee, einige meiner Mitarbeiter finden, dass es für viele unserer Klienten unzumutbar und eine
34 Überforderung darstellt, sich den Brotbelag selber auszusuchen. Muss man leider mal so

1 sagen. Da würden wir gerne dran arbeiten. Ganz schnell und demnächst. Ja. Wirklich ganz
2 wenig.
3
4 I: Kommt denn von den Klienten schon der Wunsch, wird der Wunsch geäußert mehr
5 teilzuhaben?
6
7 H: Nee.
8
9 I: Weil sie es nicht so gewohnt sind, vermute ich, oder?
10
11 H: Weil sie es nicht gewohnt sind, weil viele unserer Klienten sich überhaupt nicht äußern, so.
12 Viele der Klienten hier im Haus sind es nicht mehr gewohnt, eine aufgeschlossene Küche zu
13 haben. Oder sich ein Glas Saft selber einzuschenken. Das sind sie schlicht und ergreifend
14 weder gewohnt noch haben sie jemals die Möglichkeit gehabt und sind zum jetzigen
15 Zeitpunkt tatsächlich auch noch überfordert damit. Vielleicht wird sich das auch nicht
16 ändern. Dann ist das auch okay. Wie gesagt, dann ist es unsere Aufgabe, den Zustand da
17 irgendwie zu verwalten. Viele unserer Klienten sind, ... sind einfach von sich aus, geht also,
18 auch das überschreitet, glaube ich, ganz einfach deren Vorstellungshorizont, wenn denn einer
19 da ist. So. Und, wir haben hier so ganz wenig Zwischenklienten, merke ich. Und unsere
20 Seniorinnen zum Beispiel oder unsere sechs ambulantisieren Klienten, die aber so sehr fit
21 sind, da stellt sich die Frage nicht, weil die nehmen oder haben teil - bereits, an allem. Und ich
22 habe, quatsch, wir haben auch eine Klientin, die ist nicht ambulantisieren und die lebt hier aber
23 im Prinzip im Haus ambulanter als all unsere ambulantisieren. Da möchte die gesetzliche
24 Betreuerin nur nicht, dass dieser formale Schritt getan wird. Aber die macht im Prinzip, im
25 Prinzip sind wir Vermieter ihres Zimmers. Die macht alles alleine. So wie es eigentlich - und
26 die, die nehmen sich dann natürlich, das gilt für die Seniorinnen auch, auch eher Dinge. Und
27 das ist dann aber außerhalb von unserer Fassbarkeit. Also wir wissen ja auch nicht, was jeder
28 Klient zu hundert Prozent des Tages macht, da draußen. Und das, was vielleicht in der
29 Statistik ganz klassisch Teilhabe wäre, wie unsere Seniorinnen hier alle Ladenverkäufer zum
30 Beispiel einbinden, also dieses Alltägliche, sich Unterstützung suchen und Netzwerke in der
31 Nachbarschaft, so eigene persönliche. Ich glaube, die sind en masse vorhanden. Bei unseren
32 ambulantisieren Klienten auf alle Fälle. Da trägt dann auch echt schon einmal jemand den
33 Einkauf nach Hause, und in der Bank sind sofort zwei Sachbearbeiter, die wissen, ah und die
34 kümmern sich. Ich glaube, die haben wirklich ein sehr gutes Netzwerk und nehmen in vielen

1 Bereichen sehr kleinteilig an ganz vielen Sachen teil, die wir hier überhaupt nicht
2 mitschneiden. Gar nicht. Weil das für diese Klienten aber auch eine komplette
3 Selbstverständlichkeit ist, so. Da muss auch gar nichts initiiert werden

4

5 I: Ja. Haben die denn Kontakt auch zu den anderen Klienten bei denen das noch nicht so ist?
6 Also, dass sie sich da auch gegenseitig da ein bisschen, ja anstacheln ist falsch, aber so
7 könnten?

8

9 H: Nee, nicht wirklich. Nee. Nee. ...

10

11 I: Was würdest Du Dir wünschen noch, damit Teilhabe besser funktioniert? Also von Politik,
12 vom Arbeitgeber, von sich selbst, von wem auch immer?

13

14 H: (lacht) ... Ganz grundsätzlich würde ich mir tatsächlich wünschen, das ist aber nichts, was
15 sich in ein paar Jahren umsetzen lässt. Ich würde mir ganz prinzipiell und grundsätzlich
16 wünschen, dass es tatsächlich einer gewissen Normalität entspricht, dass behinderte
17 Menschen tatsächlich Teil dieser Gesellschaft sind. Das ist, wäre so der erste, das wäre so das,
18 was noch vor der Teilhabe steht eigentlich. Weil erst, wenn man als Teil wahrgenommen
19 wird, kann man auch nur teilnehmen, so. Meine Erfahrung ist, dass oder das, was ich sehe ist,
20 dass behinderte Menschen im besten Falle toleriert werden, so. Das ist noch, das entspricht ja
21 auch wahrscheinlich für viele Menschen so einer gewissen political correctness. Dass
22 Menschen mit Behinderung akzeptiert werden. Und damit meine ich nicht irgendwie unsere
23 behinderte Rollstuhlfahrerin, die ihre Einkaufstüte nicht alleine nach Hause kriegt. Sondern
24 damit meine ich vielleicht jemanden, der nicht sprechen kann und tatsächlich den Nachbarn
25 vollsabbert, wenn die sich draußen auf der Straße begegnen, so. Dass so jemand tatsächlich
26 akzeptiert wird. Weil es normal ist und weil die Menschen das vielleicht auch von klein auf
27 gewöhnt sind, dass es ein behindertes Kind mit im Kindergarten gibt, dass in der Schulklasse
28 jemand sitzt, der vielleicht einen größeren Unterstützungsbedarf hat. Und damit meine ich
29 jetzt nicht nur wirklich in dem Falle denn Kinder mit einer ganz klaren geistigen Behinderung,
30 sondern dass einfach Unterschiede zwischen Menschen viel mehr wahrgenommen werden,
31 so. Und dass es einfach auch viel mehr Spielräume gibt. Und zwar in allen Teilbereichen des
32 gesellschaftlichen Lebens. Vom Kindergarten über die Schule bis zur Ausbildung. Dass sie
33 nicht mitgezogen werden, sondern dass die wirklich mit dazugehören, so. Das würde ich mir
34 wünschen. Und dann würde sich der Rest, dann würden sich ganz viele andere Fragen

- 1 überhaupt nicht stellen. So, ja. ...
- 2
- 3 I: Ja, dann sind wir eigentlich schon am Ende. Gibt es noch irgendwas, was noch wichtig
- 4 wäre, zu sagen zu dem Thema?
- 5
- 6 H: ... Nee, nee, ich glaube nicht.
- 7
- 8 I: Mmh. Ja, dann herzlichen Dank.
- 9
- 10 H: Ja, gerne.
- 11 (00:39:42)

Interview J

1 I: Ja, vielleicht können wir damit anfangen, dass Sie noch mal erzählen, was Ihre Aufgaben so
2 sind als Assistenzteamleitung.

3

4 J: Ui. Das ist aber eine schwere Frage (lacht). Also, ich habe diese Frage mal einer Kollegin
5 gestellt, die schon länger da war. Wieso, sagt sie, in Deiner Stellenbeschreibung steht, Du bist
6 für alles zuständig. Das ist Deine Stellenbeschreibung. Das heißt also, ich bin verantwortlich
7 für fachliche Beratung, Teamentwicklung, Überprüfung der Assistenzleistungen. Also, das
8 geht von der Assistenzplanung bis hin zum Sozialbericht und deren Umsetzung. Ich bin
9 letztendlich dafür verantwortlich, dass es den Menschen, die hier leben, gut geht. Und dass
10 die Strukturen, möglichst passende Strukturen geschaffen werden. Das sind sicherlich meine
11 Hauptaufgaben. Dann ist natürlich eine Aufgabe Weiterentwicklung des Angebotes, also auch
12 übergreifend. Was weiß ich, das sind dann in aller Regel AGs, die hier in aawest gemacht
13 werden mit anderen Kollegen zusammen zu verschiedenen Themen. Ob es das
14 Orgahandbuch ist oder eine Ausdeklination von „was ist persönliche Assistenz“ oder ein
15 Leitfaden zu schreiben für den Kontakt mit Angehörigen. Oder auch, wie werden neue
16 Angebote, wie sollen die strukturiert werden, was kann man da noch einbringen. Aber der
17 pure Alltag, der nimmt manchmal ganz schön viel Zeit ein. Nämlich genau das, was ich eben
18 geschildert habe. Handwerker, die Bewältigung des Brandes jetzt hier, die Organisation der
19 Reparaturen, der Kontakt mit den Versicherungen, aber auch im Prinzip die ganz normale
20 Waschmaschinenreparatur. Das übernehmen teilweise Assistenten. Aber ich bin schon dafür
21 da, das immer nachzuhalten, dass es auch dann gemacht wird, dass ich die Rechnungen nicht
22 umsonst bezahle, diese ganzen Geschichten. Dann gehört Budgetverwaltung dazu und
23 Einsatz der Mittel und adäquate Beteiligung (Türklingel). Tut mir wirklich leid. Das sind die
24 Handwerker. (Unterbrechung)

25 Das heißt, also ein Fall von, das, was Sie gerade eben, ich weiß nicht, was Sie gehört haben.
26 Er fragte einfach, wann gibt es Mittagessen. Ist wohl noch ein bisschen hin. Gestern Abend
27 wurde ich angerufen, weil es Schwierigkeiten gab mit einem Klienten und einem Mitarbeiter,
28 wo klar ist, die haben sich verstrickt. Also da Konfliktregulierung und direkter Kontakt zur
29 Mutter. Das ist so ein klassisches Beispiel. Also, da mache ich direkt die Angehörigenarbeit
30 persönlich. Das heißt, einmal in der Woche telefoniere ich mit der Mutter in aller Regel. Und
31 dann jeweils Konfliktbewältigung. Das ist gerade bei unseren jungen Bewohnern so. Das ist
32 dann halb Eingliederungshilfe, halb Jugendhilfe.

33

34 I: In welchem Alter sind die Bewohner hier?

1 J: Das geht von 18, unser Jüngster ist mit 17 eingezogen. Der ist hier 18 geworden. Bis hin zu
2 weit über 80. Also wirklich die ganze Spannweite, genau. Auch ansonsten haben die Klienten
3 im Prinzip das ganze, die ganze Bandbreite. Ich würde sagen, das geht von, ich würde es jetzt
4 mal Lernbehinderung nennen, mit, da sind sicherlich noch autistische Anteile oder so was
5 dabei, aber vom Intellekt ist es eher eine Lernbehinderung. Da geht es eher darum den
6 Leuten, gerade den jungen Leuten, den Start ins Leben zu ermöglichen. Die einfach ein
7 bisschen, wo die Abflugrampe ein bisschen länger sein muss als bei normal entwickelten
8 Jugendlichen. Die einfach noch mal nach dem Elternhaus eine Betreuung brauchen, aber
9 letztendlich dann wahrscheinlich alleine wohnen können. Bis hin zu Menschen, wo ganz klar
10 ist, die werden ihr Leben lang auf Assistenz angewiesen sein und wo es ganz besonders um
11 den Aspekt Teilhabe und diese Geschichten geht, Inklusion.

12

13 I: Wie lange sind Sie hier schon als Leiterin tätig?

14

15 J: Sind genau zwei Jahre.

16

17 I: Waren Sie vorher auch auf dem Stiftungsgelände tätig? Oder haben Sie überhaupt diesen
18 strukturellen Wechsel von Alsterdorf auch mitbekommen?

19

20 J: Nee. Ich habe vorher in ganz anderen Bereichen gearbeitet. Ich war in der Jugendhilfe, in
21 der Altenarbeit, also alles Mögliche habe ich gemacht. Auch bei einem anderen Träger.

22

23 I: Ja. Also dann haben Sie diesen Wechsel von dem stationären zu dem mehr ambulanten
24 Bereich auch gar nicht so mitverfolgt, jetzt in Alsterdorf?

25

26 J: Nee.

27

28 I: OK. Das hätte ich nämlich sonst gefragt, was so, was Sie an Veränderungen sehen würden.
29 Kriegen Sie das durch die Mitarbeiterinnen vielleicht mit?

30

31 J: Ja, ganz klar. Also das ist auch ein Prozess, der bei allen äußerlich geschaffenen neuen
32 Strukturen auch immer noch anhält. Denn stationär ist man nicht nur in den Räumlichkeiten,
33 sondern auch im Kopf. Also, das spielt eine ganz große Rolle. Und der Wandel von den
34 großen Einrichtungen, wo 100 oder mehr Menschen gewohnt haben, hin zu kleineren und

1 stadtteilorientierten Einheiten, der ist ja fast vollständig vollzogen. Also, da sind wir ja jetzt
2 wirklich in den allerletzten Wehen. Aber es ist ganz viel noch, es gibt ja ganz viele Mitarbeiter,
3 die schon sehr lange dabei sind. Und die Mitarbeiter sind eigentlich gezwungen, heute einen
4 anderen Job zu machen als den, den sie damals aufgenommen haben. Also, weil sich so viel
5 verändert hat. Es ist weg von der behüteten Betreuung. Ich höre heute noch oft, wir müssen
6 es den Menschen doch schön machen. Meine Antwort ist dann immer: „Nein, wir müssen
7 den Menschen helfen, es sich schön zu machen.“ Das ist unsere Unterstützungsleistung. Und
8 das erfordert sehr viel mehr Abgrenzung. Auch Menschen mal da zu lassen und zu sagen,
9 Okay, Selbständigkeit und Wohlfühlen im Leben hat aber auch etwas mit
10 Verantwortungsübernahme zu tun. Und so lange du nicht A machst, kannst du B nicht
11 kriegen. Das geht nicht darum, dass ich dir alles hübsch mache und die Anrufe für dich
12 erledige und schöne Sachen für dich kaufe und ein leckeres Essen für dich koche. Sondern es
13 geht darum, ich unterstütze dich so lange, bis du das selber kannst, so weit wie es geht. Und
14 dann müssen wir gucken, was dann noch übrig bleibt, was du an konkreter, stellvertretender
15 Unterstützungsleistung brauchst. Das ist ein ganz schwieriger und langer Prozess, weil es die
16 innere Haltung anbelangt. Und das geht bis hin zu Werten, die man hat. Also, es gibt ja auch
17 Menschen, die versorgen einfach gern. Die sind wahrscheinlich auch im Privatleben so. Und
18 da ist es ganz schwierig, diesen Wandel für alle passend hinzukriegen.

19

20 I: Wie gelingt es?

21

22 J: Wie gelingt es? Es gibt Leute - Mitarbeiter, die ganz bereitwillig sind für diese Entwicklung.
23 Die vielleicht Erfahrungen haben z.B. mit eigenen flügge gewordenen Kindern. Das ist ein
24 ähnlicher Prozess. Also, da geht es auch von der Behütung bei den eigenen Kindern hin zum
25 Loslassen. Und auch mal mit angucken, die Wohnung ist nicht aufgeräumt, der ist morgens
26 nicht rechtzeitig zur Arbeit gekommen. Und trotzdem das nicht mehr mit zu regulieren. Da
27 kann man vielleicht ein Gespräch machen oder auch mal ... finanziell unterstützen. Aber
28 letztendlich, man kann es nicht mehr steuern. Man muss es aushalten. Und Mitarbeiter, die
29 diesen Prozess mitgemacht haben, die können sich daran orientieren, und die können dann
30 auch das sozusagen hier übertragen. Anderen fällt es schwerer, weil es einfach gegen die
31 eigenen Werte geht. Das ist, was ich eben schon gesagt habe. Da ist dieser Prozess ganz
32 schwierig, und da sind ganz viele Gespräche notwendig und ... mal gucken, ob es gelingt.
33 Nicht wie es gelingt, sondern ob es gelingt.

34

1 I: Ja. Wie ist die Reaktion von den Bewohnerinnen und Bewohnern? Auch die, die das
2 vielleicht woanders erlebt haben, dass sie mehr behütet wurden? Wahrscheinlich individuell,
3 vermute ich.

4

5 J: Ganz sicher natürlich. Aber es kann schon zwei -, also, ich habe so den Eindruck, es gibt
6 zwei Pole, sage ich mal. Das eine sind die Menschen, die ihr Leben in der Anstalt tatsächlich
7 ja auch verbracht haben. Die sind ja heutzutage hauptsächlich Rentner. Und da habe ich so
8 ein bisschen die Haltung, wir maßen uns nicht an jetzt Rentnern noch was beizubringen, also
9 beibringen schon, aber nicht sie zu erziehen, sie umzupolen. Alte Menschen, wenn jemand
10 über 80 ist, der hat es auch, der hat auch ein Recht darauf versorgt zu werden. Das ist, also
11 auch von der, finde ich auch richtig da noch eine andere Herangehensweise zu haben. Und
12 die tun sich auch schwer mit den Wandlungen. Aber es gibt auch da Menschen, also z.B.
13 haben wir hier eine ältere Frau. Die ist letztes Jahr 80 geworden. Also richtig eine betagte, alte
14 Lady, die wirklich mit, die ist mit 15 in die Anstalt gekommen. Damals in der schwierigen
15 Zeit. Also, die hat es überlebt. Das ist ja ein Aspekt, den man nicht ganz aus dem Auge
16 verlieren darf. Hat ganz schreckliche Dinge erlebt, die kann sie auch erzählen. Und hat dann
17 nach und nach diese Öffnung in die Gesellschaft mitgemacht. Und die hat dann die letzten
18 Jahre hier im Haus zwar gelebt, also auf einem stationären Platz weiterhin, aber in einer
19 eigenen Wohnung. Die hat dann mit ihrem Lebenspartner in dieser Wohnung gewohnt. Die
20 hatten Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche. Und das war etwas ganz Tolles. Also ich habe
21 den Prozess selber nicht verfolgt. Aber das erzählt sie auch noch, wie wunderbar das war,
22 eine eigene Wohnung zu haben. Und die kann das ganz doll genießen und kann auch sehen,
23 wenn sie ihr Geld selber verwaltet, hat sie auch die Macht darüber. Also, sie muss was dafür
24 tun, aber sie, es ist auch Lebensqualität. Also, da ist es wirklich, die nutzt das ganz doll für
25 sich. Und trotzdem gibt es denn da Punkte, z.B. schließt sie ihre Wohnungstür nicht ab. Wir
26 haben hier auch nicht alles nur brave und nette und ehrliche Menschen. Da geht auch mal
27 jemand rein. Entweder, weil er es nicht besser weiß oder weil er mal gucken will. Und
28 trotzdem schließt sie ihre Wohnungstür nicht ab. Das wäre noch so ein letzter Schritt. Aber
29 das wird sie wohl auch nicht mehr machen. Das ist so die eine Gruppe. Da gibt es sicherlich
30 auch Rentner, die machen diesen Schritt nicht mit. Die sind ihr Leben lang versorgt worden
31 und die werden es auch bis zum Tod - haben. Also, die müssen nicht mehr jetzt wirklich
32 kochen und einkaufen und alles mit Druck lernen. Die einen wollen das, die anderen nicht.
33 Aber, was ich feststelle, ist gerade bei den ganz jungen, die hier eingezogen sind. Die haben
34 einfach eine andere Sozialisation hinter sich. Weil einfach das gesellschaftliche Klima sich

1 verändert hat. Weil Kindergärten, Schulen sich verändert haben, auch wenn es noch nicht
2 integrativ ist bzw. inkludiert -

3

4 I: Inklusiv.

5

6 J: Inklusiv, genau, danke. Aber doch schon ganz anderer Stil als noch vor 20 Jahren. Die
7 haben auch einen anderen Anspruch an das Leben. Die wollen Selbstbestimmung, die wollen
8 das. Und dann gibt es so eine mittlere Gruppe, das ist so ein bisschen altersunabhängig, die
9 genießen das sehr, wenn sie eine Mitarbeiterin für sich gewinnen können, die diesen
10 versorgenden Aspekt in den Vordergrund stellt. Also, das ist auch eine menschliche
11 Schwäche, glaube ich, dass es bequem ist, sich versorgen zu lassen. Und dass es anstrengend
12 ist, Verantwortung zu übernehmen. Das ist so, das ist eine andauernde Auseinandersetzung.
13 Mit den Klienten, mit den Mitarbeitern. Und das läuft unterschiedlich. Aber spannend fand
14 ich die Kontakte mit den jungen jetzt.

15

16 I: Ja. Wie sieht hier denn so ein typischer Tagesablauf aus? Wenn es den gibt. Für die
17 Bewohnerinnen und Bewohner, aber auch für Sie.

18

19 J: Also, typisch daran ist, dass alle morgens zur Arbeit gehen und nachmittags
20 wiederkommen. Also, das ist ganz normal, dass sie am Wochenende zuhause sind.

21

22 I: Arbeiten die alle in der Werkstatt oder woanders?

23

24 J: Nee, also die meisten unserer Klienten, weil wir noch zwei wohngruppenähnliche Bereiche
25 haben hier im Haus, ist es so, dass die meisten in die Tagesförderung gehen. Das ist ein sehr
26 niedrigschwelliger Beschäftigungsbereich. Ich weiß nicht, ob Sie sich da auskennen?

27

28 I: So ein bisschen, ja.

29

30 J: Da geht es eher darum, ein zweites Milieu noch zu haben. Also ein Wechsel, dass man nicht
31 den ganzen Tag mit Hausschuhen in einem Haus bleibt. Dann gibt es die Leute, die in die
32 WfB gehen. Da haben wir allerdings tatsächlich relativ wenig. Dann gibt es tatsächlich Leute,
33 die auch auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt sind. Auch wenig, zugegebenermaßen.
34 Also der größte Teil geht in die Tafö. Das heißt, die werden morgens, die allermeisten werden

1 mit dem Bus abgeholt, wenn organisierte Fahrt. (kurze Unterbrechung durch einen
2 Mitarbeiter)

3 Genau, die einen gehen früher, die anderen gehen später. Aber nachmittags, so um vier sind
4 alle -, die meisten wieder eingetrudelt. Es gibt einige, die selbstständig zur Arbeit fahren.
5 (Telefon klingelt) Genau, und die kriegen dann morgens die Unterstützungsleistungen, die sie
6 benötigen. Ob das beim Anziehen und Körperpflege ist oder eben auch manche ganz wenig.
7 Ich gehe da ans Telefon.

8 (Unterbrechung)

9 Ja. Dann geht es einfach relativ untypisch weiter. Von daher gibt es nicht den typischen,
10 darüber hinaus den typischen Tagesablauf. Die Leute bekommen die
11 Unterstützungsleistungen, die sie brauchen. Morgens genauso wie nachmittags. Was bei uns
12 ein bisschen individuell ist im Haus ist, wir haben eine Nachtwache. Also nicht eine
13 Nachtbereitschaft. Also, das heißt, es ist Tag und Nacht jemand tatsächlich auch ständig
14 ansprechbar, weil wir einfach Menschen haben, die stark unter dementiellen Erscheinungen
15 leiden oder einfach auch keinen klaren Tag-Nacht-Rhythmus haben. Die dann nachts einfach
16 auch jemanden brauchen, der sich um sie kümmert.

17

18 I: Und wie ist das so mit Freizeitaktivitäten? Findet hier im Haus etwas statt, vielleicht von
19 Ihnen organisiert, oder machen es eher die Klientinnen und Klienten alle einzeln?

20

21 J: Ganz unterschiedlich auch. Also, hier im Haus findet, ich sage mal, ganz wenig statt. Was
22 wir ab und zu anbieten sind Ferienfahrten, Urlaubsfahrten. Die werden noch von den
23 Häusern, zum Teil auch übergreifend organisiert, damit die Menschen auch mal mit anderen
24 Leuten zusammen sind. Nicht immer im eigenen Saft schmoren, immer die gleichen, mit
25 denen sie von morgens bis abends zusammen sind. Weil es gibt durchaus Leute, die gehen
26 von hier zusammen in die Tagesförderung. Die sind, den ganzen Tag verbringen die
27 miteinander. Da hatte jetzt gerade eine übergreifende Fahrt nach Rhodos stattgefunden. Muss
28 ganz schön gut gewesen sein den Berichten nach (lacht). Könnte ich auch machen. Und vom
29 Haus - es gibt mal gemeinsame Kaffeetrinken oder so etwas. Aber in aller Regel nicht. Das
30 schmerzt manche Mitarbeiter auch. Weil ich sehr hinterher bin, dass Freizeitveranstaltungen
31 außerhalb besucht werden. Also genau der gleiche Aspekt. Nicht immer mit den gleichen
32 Leuten. Das heißt, wir gehen viel über den Treff. Da wir ein großes - ein großer Teil der hier
33 lebenden Bewohner hat eine stärkere Behinderung. Und nimmt viel die Angebote von dem
34 Treff wahr.

1 I: In B. der oder -

2

3 J: Genau. Das ist ja für uns relativ dicht. Da gibt es ja auch einen Fahrdienst. Da kommt
4 einfach das Problem auch noch der Arbeitszeiten dazu. Also einzeln begleitete
5 Freizeitveranstaltungen kosten einfach sehr viel Arbeitszeit. Das muss man einfach dazu
6 sagen. Aber natürlich gibt es auch solche Sachen wie Schwimmangebote, wo die beiden
7 Klienten aus dem Haus begleitet werden, die schwimmen wollen. Sozusagen ein extra für die
8 gestricktes Angebot. Da arbeiten wir auch immer noch dran, das übergreifend zu machen.
9 Das ist manchmal einfach organisatorisch schwierig. Auf beiden Seiten sitzen Leute, die das
10 vergessen können, die das falsch verstehen können, die, da müssen viele, viele Interessen
11 unter einen Hut gebracht werden. Das ist einfach, das scheitert manchmal an der Logistik,
12 aber da sind wir schon sehr bemüht drum. Aber, gerade von den jungen Leuten, die das
13 einfach auch von klein auf gewöhnt sind. Die haben Freunde. Die haben Dinge, die sie tun.
14 Die sind in Vereinen. Die machen das einfach, so weit sie das können, selbstständig. Und das
15 ist halt immer so die Scheidegrenze, wenn die Leute das selbstständig wahrnehmen können.
16 Vielleicht mit dem Fahrtraining oder einer anfänglichen Begleitung. Dann kann man viel
17 organisieren. Da können wir auch viele Stunden reinstecken. Aber, wenn es Menschen sind,
18 die eine fortdauernde Begleitung brauchen, da wird es ganz schwierig. Das ist einfach -, so
19 viele Stunden haben wir nicht. Das scheitert an den Ressourcen. Und der Treff bietet es halt
20 einfach an. Da sind Menschen, die diese Begleitung genau so gut machen können wie wir.
21 Und das hat den Vorteil für die Klienten, das ist auch dann noch ein Milieuwechsel. Also das
22 sind dann auch andere Menschen, die sie anders kennen. Die sie nur in ihrer Freizeit kennen
23 und die vielleicht irgendwelche, ich sage mal, nervigen Macken, die sie zu anderen Tageszeiten
24 oder in anderen Situationen zeigen, die die nicht kennen und von daher einen ganz anderen
25 Zugang haben. Also nervige Macken meine ich, dass Menschen nicht davon frei sind, dass
26 wenn sie immer am Abend irgendwas ganz bestimmtes mit einem Klienten haben, dass sie
27 das auch auf die anderen Tageszeiten übertragen. Also das Gefühl dazu.

28

29 I: Und sind diese Angebote oder die Freizeitaktivitäten hauptsächlich Sachen im Bereich der
30 Behindertenhilfe oder gibt es auch welche, die zum Beispiel in den Sportclub um die Ecke
31 gehen?

32

33 J: Also ein Klient ist ganz fest bei der Kirchengemeinde angedockt. Mit denen fährt er auch in
34 den Urlaub. Und das ist eine -, das sind Gruppen, die mit Verstand zusammengesetzt werden.

1 Das da Leute sind, die zusammenpassen. Also eine Altersgruppe oder so. Das ist seine
2 Freizeitaktivität. Und wir haben mit denen Kontakt, aber wirklich nur was notwendig ist. Also
3 wir kriegen die Termine übermittelt, weil er die selber, weil er da Unterstützung braucht.
4 Oder wir regeln natürlich, was weiß ich, die Zahlungsmodalitäten, wenn er mit denen in den
5 Urlaub fährt. Aber das ist auch alles. Dann gibt es eine Klientin, die ist im Kegelerverein. Die
6 macht auch andere Sachen. Auch vollkommen selbstständig. Den hatte sie vorher schon und
7 den nutzt sie weiter. Es gibt Klienten, von denen weiß ich gar nicht, was sie machen. Geht
8 mich letztendlich, wenn sie es ganz alleine organisieren, auch gar nichts an. Ich denke mal, die
9 persönlichen Assistenten, die wissen da sicherlich ein bisschen mehr Bescheid drüber. Weil es
10 einfach erzählt wird. Aber es ist natürlich klasse, wenn die einen Bereich für sich haben, den
11 sie ganz alleine machen und wo wir gar keine Aktien drin haben. Das ist ja eigentlich das Ziel.
12 Und manchmal hat man denn so den Impuls, da merke ich selber, meine Versorgerstruktur
13 noch, zu sagen, ja da muss man doch mal Kontakt aufnehmen oder so. Muss mich dann echt
14 bremsen zu sagen, nee, geht uns nichts an. Oder wenn mir solche Fragen gestellt werden, die
15 kommen dann ja auch mal öfter, was weiß ich, in unseren Gremien oder so, einfach aus
16 Interesse, zu sagen, weiß ich nicht. Und das nicht so dastehen zu lassen als ob ich mich nicht
17 dafür interessieren würde, sondern als eine bewusste Entscheidung, dass ich das nicht weiß.
18 Und dass ich das auch nicht wissen will. Wir haben den -, ich habe jetzt ganz speziell zwei
19 junge Männer oben im Kopf, die da ganz aktiv sind. Die haben einfach ihren Freundeskreis.
20 Und klar kann man denen was anbieten, aber das war es dann auch schon. Mehr sollten wir
21 dann auch nicht tun. Dass wir am Anfang so den Impuls hatten, die beim Treff anzugliedern.
22 Dann habe ich gesagt, nee, Schwachsinn, lass diesen Treff da raus. Das ist so ein Semi-,
23 Semiinklusion, das ist, das ist nicht das Richtige für die. Die, die sind drin. Mittendrin. Und
24 die haben da auch gar keine Hemmungen. Und holen sich das, was sie brauchen. Und bloß
25 nicht anrühren. ...

26

27 I: Ja. Gibt es hier auch so eine Art Bewohnerkonferenz oder so etwas?

28

29 J: Ja, die gibt es auch. Also wo die Menschen, die hier wohnen, ihre Belange äußern können.
30 Da sind wir gerade auch ein bisschen in der Umstrukturierung, weil wir am Überlegen sind,
31 dass eine Hausbewohnerkonferenz eigentlich auch stationär ist. Weil, machen Sie eine
32 Mieterkonferenz mit allen Leuten, die in Ihrem Haus wohnen?

33

34 I: Nö.

1 J: Wahrscheinlich nicht. Wenn, macht man eine WG-Besprechung. Also, das ist was, was ich
2 kenne. Und dass wir das wirklich uns mal gut überlegen müssen, in welchen
3 Zusammensetzungen wir eigentlich Besprechungen machen. Und dann können wir
4 tatsächlich vielleicht eine Hauskonferenz im Jahr anbieten oder Halbjahr, so dass tatsächlich
5 übergreifende Dinge noch mal geregelt werden. Und die dann auch mit mir. Weil ich bin auch
6 für das Haus Ansprechpartnerin. Also ich habe sicherlich nicht mit allen Klienten den
7 gleichen Kontakt. Also den Kontakt bisschen noch mal anzubieten und auch -, es gibt ja
8 Dinge, die sind für alle Bewohner des Hauses hier gleich. Was weiß ich,
9 Beschwerdemanagement oder unsere Urlaubsbörse oder, oder solche Geschichten. Da kann
10 man die Sachen auch mal besprechen, aber eigentlich eher wenig. Und ich bin gerade auch in
11 einem Prozess zu überlegen, ob das richtig ist. Ist manchmal ganz schön schwierig, das
12 auseinander zu dröseln, ne?

13

14 I: Ja, stimmt. ... Wie sieht der Kontakt zu den Nachbarn denn aus? Oder überhaupt hier im
15 Stadtteil, aber auch speziell zu den Nachbarn?

16

17 J: Leben und leben lassen. Also, ich gucke halt auch mal, wenn ich nicht so richtig weiß, ist
18 das jetzt gut oder ist es nicht gut, gucke ich mal bei mir selber. Wie ist es denn bei mir mit den
19 Nachbarn? Und wenn ich mit meinen Nachbarn Kontakt habe, wo wir uns grüßen und sagen,
20 oh, Mensch, ist aber kalt geworden. Und das war es. Dann finde ich, ist es eine gute
21 Nachbarschaft. Und so ist es hier auch. Also, wir haben einen gemeinsamen Hinterhof. Also,
22 einen richtigen Garten. Da sitzen beide. Wir haben keine großen Kontakte. Wenn, wie es hier
23 im Haus immer mal vorkommt, was zu laut ist oder Sachen aus dem Fenster fliegen oder so.
24 Dann kommen sie, sagen Bescheid, wir kümmern uns drum. Aber mehr nicht. Und das finde
25 ich in Ordnung so. Also da gibt es keine -. Sie werden mal eingeladen zum Sommerfest. Ich
26 glaube, meistens kommen sie nicht. Oder holen sich vielleicht mal eine Wurst und setzen sich
27 dazu. Aber mehr ist das nicht. Und ich finde, das muss auch nicht sein. Das liegt immer an
28 den Leuten.

29

30 I: Ja. Seit wann besteht das Haus hier?

31

32 J: Wir haben dieses Jahr 18. Geburtstag.

33

34 I: Wissen Sie aus Erzählungen wie das angefangen hat hier, also wurde die Nachbarschaft

1 vorher informiert oder so etwas?

2

3 J: Das war damals so, dass diese Häuser neu gebaut wurden, rundherum. Von daher, wenn
4 ich richtig informiert bin, gab es in dem Sinne Nachbarschaft noch gar nicht. Weil alle
5 eingezogen sind. Das weiß ich aber jetzt nicht 100prozentig.

6

7 I: Noch mal zu Ihrer Arbeit. Nehmen Sie an Arbeitskreisen teil? Hatten Sie ja auch schon
8 gesagt, aber auch vielleicht zum Thema -, gibt es da was zum Thema Teilhabe, Inklusion oder
9 so?

10

11 J: Aktuell nicht. Also nichts woran ich teilnehme. Aber wir sind gerade in einem Prozess, dass
12 wir uns den Stadtteil sozusagen noch mal auf eine andere Art und Weise erschließen. Wir
13 machen jetzt eine Mitarbeiterklausur am 27. Also in knapp 14 Tagen, nächste Woche. Genau
14 zu diesem Thema. Wo wir auch noch mal einen Dozenten eingeladen haben. Was ist hier
15 eigentlich los? Und ganz gezielt auch in Richtung Bürgerbeteiligung. Und dann zu gucken,
16 was ist eigentlich unser Part dabei. Wobei sich das auf mich als Leitung, aber auch auf die
17 Mitarbeiter bezieht. Also auf dieser Ebene. Aber natürlich auch auf Klientenebene. Also, das
18 sind einfach verschiedene Strukturen, die dann da beleuchtet werden. Also von daher sind wir
19 mittendrin in so einem Prozess. Das ist jetzt kein Arbeitskreis, aber wir mit unseren
20 Wohnhäusern hier im Stadtteil und mit dem Treff, wir versuchen genau das im Moment zu
21 etablieren.

22

23 I: Mmh. Und nehmen Sie vielleicht auch zusammen mit Klientinnen oder Klienten an
24 Arbeitskreisen, so in Stadtteilarbeitskreisen teil, zum Beispiel Stadtteilkonferenz? Ich weiß
25 nicht genau, was es hier gibt.

26

27 J: Nee. Aber das ist genau das Ziel von dieser Mitarbeiterkonferenz. Genau darum geht es.
28 Also auch auf der politischen Ebene. Also, einerseits Freizeit und ich weiß nicht, was es noch
29 für Angebote gibt. Wie gesagt, ich höre den Vortrag dann ja erst. Aber auch politisch. Also,
30 wir haben jetzt gerade das Thema mit (Name eines Möbelcenters) zum Beispiel. H-Straße.
31 Aber hier gibt es ja eine ganze Menge politische Initiativen. Und da müssen wir gut gucken,
32 wo macht es Sinn für uns. Also nicht auf Druck hier, die Behinderten müssen überall dabei
33 sein. Sondern einfach da, wo es passt. Und wo wir uns auch gut einbringen können. Und
34 auch, was in unserem Interesse ist.

1 I: Ja. Und gibt es Kooperationen mit anderen Einrichtungen?
2
3 J: Direkte Kooperation - mit anderen Einrichtungen oder der Behindertenhilfe, oder?
4
5 I: Beides. Alles.
6
7 J: Das ist eine Frage, die kriegen wir hier auch beim Qualitätsbericht gestellt. Und jedes Jahr
8 gibt es die Diskussion, was ist eine Kooperation. Können Sie mir Kooperation definieren?
9 Dann kann ich Ihnen die Frage beantworten. Vielleicht ist es auch für mich hilfreich.
10
11 I: Also eine fertige Definition habe ich auch nicht. Ich würde sagen, eine fruchtbare, für beide
12 fruchtbare Zusammenarbeit, die nicht nur aus Kontakt besteht. Ja wir wissen, da ist jemand,
13 (Telefon klingelt) sondern regelmäßige Gespräche, vielleicht auch gemeinsame
14 Vereinbarungen.
15
16 J: Ich frage Sie gleich noch mal zu welchen Themen das denn (Unterbrechung) ... Was
17 schwebt Ihnen da vor? Haben Sie ein Beispiel?
18
19 I: ... Ja, zum Beispiel hier mit dem Stadtteilzentrum. Hier um die Ecke, das hatte ich vorhin
20 gesehen, die M. Ob es da eine Art Kooperation gibt, dass, ja dass vielleicht Bewohnerinnen
21 von hier dort regelmäßig teilnehmen oder dass es gemeinsame Aktionen gibt. Wobei das
22 natürlich auch schon wieder diesen, dem widerspricht, ja, merke ich gerade
23
24 J: Ja, ja. Genau diese Diskussion haben wir auch immer. Das ist so eine nahe liegende Frage:
25 Kooperation. Aber, wenn ich ganz genau nachgucke. Also vielleicht ist das mit der
26 Christusgemeinde, was ich vorhin sagte, eine Kooperation. In Wirklichkeit aber nicht. Unser
27 Bewohner ist Teilnehmer und wir sorgen dafür, dass er teilnehmen kann. Und zwar mit
28 möglichst wenig Einwirkung von uns. Warum sollte es auch mehr sein. Und von daher finde
29 ich Kooperationen, wenn ich so darüber nachdenke, gar nicht erstrebenswert. Ich gehe jetzt
30 mal an die Tür. (Steht auf) (Unterbrechung) ... Zu den Kooperationen?
31
32 I: Ja, wenn ich das so, so verstehe, dann eigentlich auch nicht. Höchstens vielleicht mit dem
33 Ziel, die Barrieren abzubauen. Also auch Barrieren in den Köpfen, bei anderen
34 Einrichtungen, aber das ist vielleicht nicht unbedingt unter Kooperation zu verstehen,

1 sondern mehr unter Aufklärungsarbeit oder so.

2

3 J: Ja, genau. Also, wenn das Kulturzentrum, wenn wir beim Kulturzentrum jemanden
4 anmelden würden oder sich jemand selber anmelden würde und die würden ihn wieder nach
5 Hause schicken, so, mit deiner Behinderung kannst du hier nicht sein. Ich hoffe mal, ein
6 bisschen differenzierter dann. Aber, dann würde ich sicherlich da Kontakt aufnehmen und
7 das besprechen und gucken, ob man das nicht irgendwie ausräumen kann. Aber, finde ich, ist
8 auch keine Kooperation. Also, ich kann mir höchstens vorstellen, dass man dann vielleicht
9 einen Kontakt auf Zeit macht, wo die immer wieder sich sozusagen Hilfestellungen von uns
10 holen. Ja, gut. Das könnte man vielleicht unter Kooperation laufen lassen. Aber das wäre
11 dann für mich eher erstens Krisenbewältigung, zweitens, wie Sie es schon sagten, Aufklärung.

12

13 I: Ja. ...

14

15 J: Gut. Also, bei uns wird Kooperation teilweise so definiert: Wenn hier jemand nur ein
16 begrenztes Verständnis von Geld hat, aber selber einkaufen geht und immer zum gleichen
17 Penny geht und die Kassiererin ihm dann schon, ihn unterstützen dabei. Das heißt, sein Geld
18 zählen, sagen, das kannst du noch kaufen, das kannst du nicht mehr kaufen. Und sich dann
19 auch bei uns melden. Aber irgendwie so richtig leuchtet mir das nicht ein, muss ich ganz
20 ehrlich sagen.

21

22 I: Ja, stimmt. ... Wenn ich jetzt noch mal zum Schluss auf mehr theoretische Begrifflichkeiten
23 komme mit Inklusion eben und Teilhabe. Also, Inklusion ist ja häufig auch so ein sperriger
24 Begriff, habe ich festgestellt. Der wird eigentlich noch relativ wenig verwendet. Und es gibt
25 auch keine richtige Definition. Aber trotzdem ist es immer mehr auch in der Presse, finde ich,
26 in der UN-Konvention und ja im SGB auch so ansatzweise. Wie würden Sie die Begriffe
27 füllen?

28

29 J: Integration ist für mich eine Wiedereingliederung. Ich tue was dafür, dass Menschen, die
30 ausgegliedert sind, wieder eingegliedert werden. Inklusion bedeutet eigentlich für mich, und
31 von daher können wir hier in der Erwachsenenhilfe da nur begrenzt was tun, Inklusion
32 bedeutet für mich drin bleiben. Gar nicht erst rausgeschmissen werden. Und das heißt, das
33 muss anfangen in den Säuglingsschulen. Von vorneherein drin bleiben. Und woran wir
34 mitarbeiten können, ist, Strukturen mit zu beeinflussen oder zu schaffen, die das schaffen

1 können.

2

3 I: Zum Beispiel? Können Sie das so als Beispiel nennen?

4

5 J: ... Na ja, also ich würde denken, dass wir integrativ arbeiten, damit sich in den Köpfen was
6 ändert und die (Unterbrechung durch Klienten). Kleinen Moment ... und dann Inklusion
7 von vorneherein passieren kann. Also, dass unserer Job eher integrativ ist, um
8 gesellschaftliches Bild zu bedienen (Unterbrechung)

9

10 I: Ja. Mit Inklusion, wo es, wie es gelingt. Sie hatten ja eben gerade gesagt, dass Sie eher
11 integrativ eigentlich arbeiten.

12

13 J: Ja. Wir müssen integrativ arbeiten, weil für Inklusion ist es nach meiner Definition zu spät,
14 ja. Aber darüber kann man sich sicherlich auch unterhalten. Ich weiß nicht, ob, das verändert
15 sich ja auch immer wieder, diese, meine, mein Verständnis dieser Begriffe oder was wir daran
16 tun können. Das geht ja auch alles Hand in Hand.

17

18 I: Ja. Wo sehen Sie gelungene Inklusion schon?

19

20 J: Genau bei unseren jungen Klienten. Also, wenn jemand Freundeskreis hat und Verein und
21 dieses Selbstverständnis auch. Das hat auch was damit zu tun, dass ein Gefühl bei den
22 Menschen da ist, ich gehöre dazu. Da ist gelungene Inklusion gewesen. Also da hat die
23 stattgefunden. Mit allen Einschränkungen, die ganz klar da sind. Die sehen die jungen
24 Menschen auch. Aber trotzdem alles, was zur Verfügung steht, genauso zu nutzen, wie alle
25 anderen auch. Das ist für mich gelungene Inklusion. Und da ist unser Job sozusagen zur
26 Inklusion, das aufrecht zu erhalten. Nämlich genau mit, wir integrieren ihn nicht in den Treff,
27 sondern wir lassen ihn weiter und unterstützen das, diese ganz individuelle Freizeitgestaltung.
28 Auch, wenn er da vielleicht noch einen tollen Kurs besuchen könnte. Aber dann gut zu
29 überlegen, ob, dieser Kurs sein muss, oder ob wir den dann nicht lieber bei der
30 Volkshochschule suchen. Also, das weiter aufrecht zu erhalten. Weil stationäre Strukturen, die
31 befördern auch dieses, dieses Denken, da ist jemand anderes für zuständig. Ne, ich muss
32 versorgt werden. Und das gut aufrecht zu erhalten, dass das nicht entsteht.

33

34 I: Mmh. Wo sehen Sie noch Grenzen und Hindernisse, was Teilhabe und Inklusion angeht?

1 J: Überall? (lacht)
2
3 I: Überall, ja.
4
5 J: Also, wenn ich von diesem Haus hier spreche, ist es so, dass ich hier ganz viele positive
6 Erlebnisse schon gehabt habe. Also, dass wir eine junge Frau zum Beispiel hatten, die
7 eindeutig nicht alleine rausgehen konnte. Und das nur in Begleitung konnte. Zum einen, weil
8 sie selber nicht verkehrssicher war, zum anderen weil sie auch andere Menschen angegriffen
9 hat, also Kinder vorzugsweise. Aber, die hatte ein ganz, ganz starkes Bedürfnis nach draußen.
10 Und von daher ist ihr das auch ab und zu gelungen, dass sie alleine raus kam. Und die ist
11 dann mehrere Male von einfach, zum Teil von Kindern zurück gebracht worden. Die gehört
12 doch hierher. Die war auf dem Spielplatz und wir haben sie nach Hause gebracht. Mit einem,
13 mit einer Selbstverständlichkeit. Das war ganz anrührend. Oder auch von Nachbarn, dass das
14 einfach, dass das mit dazu gehört. Oder wir haben eine Bewohnerin, die ganz viel im Stadtteil
15 unterwegs ist. Und einen, gerne viel redet. Und da aber auch, die wird genommen wie sie ist
16 und hat ganz viele Anbindungspunkte hier. Einfach auch diese Andersartigkeit einfach so sein
17 zu lassen. Und, ja, Menschen zu integrieren, oder das ist vielleicht auch Inklusion, das weiß
18 ich nicht mehr. Einfach dieses Selbstverständnis von beiden Seiten. Ich mache mir so, ich
19 mache mir, also ich bin ja immer bemüht ressourcenorientiert zu gucken. Von daher mache
20 ich mir über Hindernisse so ungern Gedanken. Ich kann das jetzt gar nicht so produzieren.
21
22 I: Mmh. Was würden Sie sich denn wünschen, damit es noch besser gelingt? Also von sich
23 oder von der Politik, von ihrem Arbeitgeber?
24
25 J: ... Also, was sicher - Ja? (Unterbrechung durch Klienten) Das war genau der junge Mann,
26 wo der Kontakt zur Mutter so eng ist und wo ich einfach auch als Leitung den Kontakt zu
27 ihm ganz eng suche, damit ich da ein gutes Bild habe, weil es einfach eine schwierige
28 Assistenz ist. Moment, eben noch aufschreiben, damit ich den jungen Mann nicht vergesse.
29 ... Was habe ich gerade gesagt?
30
31 I: Was Sie sich noch wünschen.
32 J: Genau. Was ich mir wünsche ist, dass es keine Sonderschulen und keine
33 Sonderkindergärten mehr gibt. Dass die Menschen dazu gehören. Und nur so kann es gehen,
34 dass die Me-, also dass auch schon Kinder das Selbstverständnis entwickeln, vielleicht anders

1 zu sein, aber wer ist nicht anders? Jeder ist anders anders. Aber dazu zu gehören. Und ein
2 Anrecht zu haben auf alle Leistungen, die die anderen Menschen auch ein Anrecht haben.
3 Also Kneipen, Cafés genauso besuchen zu können. Urlaubsreisen genauso antreten zu
4 können und alles, was so rundherum um uns rum ist, was wir auch selbstverständlich nutzen.
5 Also, das würde ich mir wünschen. Und das ist ja eigentlich schon festzementiert, ja durch die
6 UN-Konventionen. Aber ja noch lange nicht umgesetzt. Und da gibt es ja noch ganz große
7 Vorbehalte. Und ich denke, diese Mittel müssen so verteilt werden, dass das umgesetzt wird.
8 Und zwar bald. Ansonsten, ich bin ja noch nicht so lange bei diesem Arbeitgeber und bin
9 immer wieder recht begeistert, also was hier so gemacht wird. Dass, diese
10 Stadtteilorientierung. Ich weiß nicht, Auflösung D-Haus, sagt Ihnen das schon was?

11

12 I: Mmh, ja.

13

14 J: Genau, das finde ich eine ganz tolle Aktion. Und es wird ganz, ganz viel in diese Richtung
15 geguckt. Und immer wieder überlegt und ganz viele auch Fortbildungen in der Hinsicht, und
16 das finde ich schon ganz klasse. ... Ja. Was sagten Sie, Politik, Arbeitgeber. Na ja. Umwelt.
17 Ich meine, auf Vorurteile stößt man natürlich überall noch.

18

19 I: Ja. ... Machen Sie eigentlich auch Öffentlichkeitsarbeit? Oder ist das, geht das dann eher
20 von Alsterdorf, von der Stiftung Alsterdorf aus?

21

22 J: Ja. Also, ich sehe meinen Job nicht, dass ich als Vertreterin des Wohnhauses
23 Öffentlichkeitsarbeit mache. Nämlich gerade nicht. Weil, ich habe immer als ein
24 Qualitätsmerkmal von Einrichtungen empfunden, auch in Jugendhilfe oder was immer das
25 war, wenn die, wenn es möglichst nicht bekannt war, dass es da eine Einrichtung gibt. Weil,
26 die Menschen wohnen hier. Mehr nicht. Genauso wie alle anderen. Und von daher, warum
27 sollten wir uns bekannt machen? Also wir haben auch kein Schild an der Tür mit Alsterdorf.
28 Genau aus dem Grund. Weil das sind normale Wohnungen hier. Fertig. Auch, wenn sie
29 anders finanziert werden. Also, Öffentlichkeitsarbeit kann man natürlich auch vielleicht
30 Elternarbeit mit einbeziehen. Aber das ist, glaube ich, nicht das, was Sie meinen mit der
31 Öffentlichkeitsarbeit, ne?

32 I: Nee, so allgemein.

33

34 J: Mmh. Aber Alsterdorf macht natürlich Öffentlichkeitsarbeit. Und das finde ich auch

1 richtig. Weil das sind sicherlich, das ist dann die politische Ebene auch.
2
3 I: Was immer noch als Argument gegen Inklusion genannt wird ist, dass Menschen mit
4 schwereren Mehrfachbehinderungen da nicht mitgenommen werden können. Wie würden Sie
5 das sehen?
6
7 J: Da möchte ich doch mal die Begründungen hören, warum die nicht mitgenommen werden
8 können. Gibt ja auch Rollis. Kann man ja schieben.
9
10 I: Ja.
11
12 (beide lachen kurz)
13
14 J: Also -
15
16 I: Also ich denke, das liegt hauptsächlich auch an der fehlenden oder mangelnden
17 Kommunikation, am mangelnden Verständnis der Kommunikationsmöglichkeit.
18
19 J: Ich glaube, man muss da kreativ werden. Und das muss man sicherlich auch noch. Also, ich
20 halte nichts davon, schwerstbehinderte Kinder jetzt einfach in die Schulen, die wir jetzt
21 haben, rein zu setzen. Also, das ist keine Integration, und das ist keine Inklusion, sondern das
22 ist eine Zumutung für alle Beteiligten. Also, da müssen neue Strukturen geschaffen werden.
23 Wie kann man, also, Schule als Beispiel, wie kann man eine Schule schaffen, die allen gerecht
24 wird. Und nicht einfach alle zusammen in einen Raum stecken. Was war Ihre Frage?
25
26 I: Nur dass, also -
27
28 J: Ach so, dass sie nicht mitgenommen werden können. Genau. Klar, und die Lehrer heute,
29 so wie sie vor ihren Schulklassen stehen und eh schon irgendwie, da erreichen ja nur ein
30 geringer Prozentsatz das Rentenalter überhaupt. Die können da nicht einfach behinderte
31 Kinder in ihre Klassen reinkriegen. Das, dem gebe ich Recht. Aber ich finde, das ist auch
32 keinen von diesen Kindern zuzumuten. Da muss, da muss Veränderung her. Ich denke, diese
33 Lehrer könnten sich durchaus hinsetzen und gemeinsam überlegen, wie können wir das denn
34 machen. Wie können wir Ressourcen umschichten? Wir kriegen ja, wir müssten ja eigentlich

1 auch die Ressourcen der jetzigen Sonder- oder Förder- oder sonst wie Schulen. Die müssten
2 ja eigentlich bei uns auch dann landen. Wie können wir die nutzen um allen gerecht zu
3 werden? Können in bestimmten Fächern die Gruppen unterteilt werden? Muss das sein?
4 Oder kann das sein? Ist das ein Vorteil, ist das ein Nachteil? Wie kann es gelingen? Also
5 gerade Lehrer sind ja Einzelkämpfer auch, heute auch. Ganz ohne Integration. Und, ich
6 denke, das ist auch ein Teil dieser Burnoutgeschichte, aber ganz anderes Thema. Da muss viel
7 sich verändern. Auf alle Fälle. Und Schule ist nur ein Beispiel. ...

8

9 I: Ja. ... Ich bin jetzt am Ende mit meinen Fragen. Fällt Ihnen noch irgendwas ein, was Sie
10 gern zum Thema sagen möchten?

11

12 IP: ... Nee, ich glaube, nee. Im Moment nicht.

13

14 I: Ja, dann bedanke ich mich ganz herzlich.

15 (00:15:05)